

## Anmerkungen

---

- 1 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 2 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 3 Zum Heimat- und Naturschützer Walter Schoenichen vgl. Wolschke-Bulmahn: »Schoenichen hatte bereits lange vor der nationalsozialistischen Machtergreifung seine Sorge ausgedrückt, ›daß unserem Volke zurzeit ein rassenhygienischer Niedergang‹ drohe, und in zahlreichen weiteren Publikationen vor und nach 1933 seinen rassistischen und sozialdarwinistischen Überzeugungen Ausdruck verliehen« (Wolschke-Bulmahn 2006, 94).
- 4 Schoenichen 1954, 129.
- 5 Schmidt-Wistoff 2006, 36.
- 6 Schmidt-Wistoff 2006, 36.
- 7 Knaut 1993, 29. – »In allen seinen Äußerungen kam zum Ausdruck, wie sehr Anschauung und Denken Rudorffs vom Geist der deutschen Romantik geprägt waren.« (Hartung 1991, 51).
- 8 Schoenichen 1954, 129.
- 9 So schreibt Rudorff: »Außerdem aber hatten Pistors an jedem Donnerstag, Alber- tis an jedem Freitag in der Woche offenes Haus bei sich, d. h. einen geselligen Abend, an dem jeder der näheren Bekannten der wollte, ohne besonders geladen zu sein, teilnehmen konnte. Arnim und Bettina, beide Savignys, Schleiermachers, Buttmanns, Zelter, der Jurist Göschen, gehörten zum alten Stamm und erschienen häufig. Etwas später fanden sich die Bildhauer Rauch und Friedrich Tieck, Schinkel mit seiner Familie, der General von Willisen und andere dazu.« (Rudorff 2006, Bd. 1, 283).
- 10 Aus ihrer ersten Ehe mit Peter Wilhelm Hensler brachte Johanna (1755–1827), geb. Alberti, drei Kinder, Reichardt aus seiner ersten Ehe mit Juliane Benda zwei Töchter mit. Das Ehepaar bekam in der Folge fünf gemeinsame Kinder. Johannas Schwester Amalia heiratete 1798 Ludwig Tieck (vgl. Neuß 1949, 143). – Dazu auch: Rudorff 2006–2008.
- 11 Vgl. bspw. Neuß 1949, 54ff.

- 12 Er blieb so lange, bis er »selbst seinen Hausstand gründete« (Rudorff 2006, Bd. 1, 257).
- 13 Vgl. Rudorff 2006, Bd. 1, 257. – »[B]eide gehörten von nun an ein paar Jahre hindurch wie Glieder der Familie zum täglichen Leben im Pistorischen Haus« (ebd.). – Zeitweise lebten sie zu dritt in der Wohnung, da auch Wilhelm Grimm 1809 für einen Monat hier wohnte (vgl. Rudorff 2006, Bd. 1, 255).
- 14 Rudorff 2006, Bd. 1, 257. – Frauen und Juden waren jedoch ausgeschlossen.
- 15 Zur *Tischgesellschaft* vgl. Nienhaus 2003.
- 16 Pistor wurde dort laut Nienhaus im Gründungsjahr der »Oekonom der Gesellschaft« (Nienhaus 2003, 60).
- 17 Vgl. dazu auch die autobiografischen Zeugnisse Rudorffs in: Rudorff 2006, Bd. 1.
- 18 Rudorff schrieb: »Den Namen Friedrich Carl verdanke ich dem väterlichen Freunde meines Vaters, Friedrich Carl von Savigny« (Rudorff 2006, Bd. 1, 465). – Savigny war mit Clemens Brentanos Schwester Kunigunde verheiratet.
- 19 Schoenichen 1954, 129.
- 20 Vgl. Sievers 2007, 111. – Sievers benutzt den Begriff ›Deutsche Bewegung‹ mit Bezug auf Armin Mohler (1920–2003) und bezeichnet damit, »all jene Kräfte [...], die der von außen kommenden ›Überfremdung‹ eine für seit langem verschüttet gehaltene ›Deutschheit‹ entgegensezten« (Sievers 2007, 110). – Der Begriff wird jedoch auch anders verwendet: Otto Dann beispielsweise bezeichnet mit ihm die von ihm sogenannte »nationale Selbstfindung der deutschen Bildungsschichten« (Dann 1996 [EA 1993], 55) im 18. Jahrhundert (zum überholten Nationalismusbegriff Danns vgl. Langwiesche 2000, 39–41).
- 21 Sievers 2007, 112.
- 22 Sievers 2007, 111.
- 23 Jahn 1810, 9. – Jahn gab an, bereits zuvor eine Schrift namens *Volksthüm* verfasst zu haben. Sie sei allerdings im »unglücklichen Kriege [dem 4. Koalitionskrieg (1806/7); Anm. d. Verf.] verloren gegangen« (Jahn 1810, XV). – In der September-Beilage 1809 von August von Kotzebues Zeitschrift *Der Freimüthige oder Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser* kündigte Jahn sein Buch an und begründete die Einführung des Begriffs ›Volkstum‹: »Also nicht um ein Kunstwort mehr, in die Sprache einzuführen; nicht um sich durch eine wissenschaftliche Ausdrucksverwirrung künstlich schwer, und dadurch wichtig zu machen: Nein erst nach sorgfältiger Sprachforschung sind die Ausdrücke Volksthum, volksthümlich und Volks-thümlichkeit entstanden und hernach gewählt.« (Jahn 1909, 18). – Emmerich weist darauf hin, dass Jahn das Wort ›Volkstum‹ »unrichtigerweise – für ein von ihm selbst erfundenes Kunstwort« (Emmerich 1971, 47) gehalten habe. Tatsächlich versuchte bereits Johann Heinrich Tieftrunk (1760–1837), den Begriff ›Volkstum‹ 1798 mit einer eigenen, nicht essenzialistischen, sondern am Recht orientierten Definition einzuführen: »Volksthüm. – So könnte man die formale Beschaffenheit einer Menge Menschen, welche sich durch Rechts-Principien zu einem Volke konstituiert haben, wohl nicht unschicklich und nach der Analogie vieler andern Wörter benennen. Volksthüm wäre also die formale Beschaffenheit einer Menge, wodurch sie einen bürgerlichen Verein ausmacht.« (Tieftrunk 1798, 82).
- 24 Jahn 1810, 9.

- 25 Jahn 1810, 10.
- 26 Jahn 1810, 11.
- 27 Die Schwerpunkte der Auseinandersetzung verschoben sich vor dem Hintergrund der revolutionären Ereignisse in Frankreich und der napoleonischen Kriege allerdings erheblich. Erst nach 1789 und 1806 vollzog sich die »Ausarbeitung und Neugewichtung« des Vaterlandsdiskurses zum »modernen, säkularen und massenwirksamen Nationalismus« (Blitz 2000, 407f.).
- 28 Jahn 1810, 8.
- 29 Jahn 1810, 157.
- 30 Henrici [1906], 138.
- 31 Jahn 1810, 8.
- 32 Im *Deutschen Volkthum* vertrat Jahn unter anderem die Auffassung, dass »nur der Germanische Geist [...] zum Wiederauffassen des Urchristentums geschickt [war]; kein anderes Volksthüm war dazu menschheitlich genug« (Jahn 1810, 157).
- 33 Jahn 1810, 5.
- 34 Jahn 1810, 165.
- 35 Jahn 1810, 165.
- 36 Vgl. Jahn 1810, 166. – Jahn bezog sich hier auf das Werk *Eberhard's Geist des Urchristentums*, 3 Theile, Halle 1807–1808.
- 37 Langewiesche 2000, 33.
- 38 Jahn 1810, 3.
- 39 Jahn 1810, 18.
- 40 Jahn 1810, 6. – Die Betonung des ›Germanischen Geistes‹ hinderte bereits Jahn nicht daran, die Schädellehre zur Volkstumskunde zu zählen: »Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende, nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeschichte kam auf leibliche, geistige, sittliche, ins ganze Völkerleben verwebte Besonderheiten. Solche geschichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wissenschaft ausmachen, eine Erfahrungsseelenlehre der Völker.« (Jahn 1810, 5f.).
- 41 Kant 1977 [EA 1798], 673. – Kant verband in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* das »animal rationabile« (ebd.) mit der regulativen Idee des Kosmopolitismus, denn »eine moralische Anlage in uns, eine angeborne Aufforderung der Vernunft« (ebd., 689) lasse eine »fortschreitende Organisation der Erdbürger in und zu der Gattung als einem System, d. i. kosmopolitisch verbunden« erwarten (ebd., 690).
- 42 Kant 1977 [EA 1798], 673.
- 43 Jahn 1810, 22.
- 44 Jahn 1810, 132.
- 45 Jahn 1810, 22.
- 46 Auch Jahn reklamierte Schlagwörter der Zeit wie ›Vernunft‹ und ›Freiheit‹ für seine Volkstumsidee. Dies geschah jedoch nicht ganz freiwillig, denn, wie Langewiesche anmerkt, die »nationale Idee« war »in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so durchdrungen vom gesellschaftlichen Reformwillen, daß selbst der einheits-süchtige, den Volkskrieg gegen Frankreich predigende Nationalismus Jahns ein innenpolitisches Reformprogramm anbot« (Langewiesche 2000, 109).
- 47 Jahn 1810, X.

- 48 Heine 1979 [EA 1836], 141.
- 49 Hardtwig 1994, 48.
- 50 Jahn 1810, 96.
- 51 Jahn 1810, 95.
- 52 Jahn 1810, 23. – Jahn lehnte es vordergründig ab, mit »Völkern« umzugehen wie mit »Wachs und Teig« (ebd., 23), eine »mit Liebe geführt[e]« (ebd.) »Völkerschöpfungskunst« sei indessen notwendig.
- 53 Langewiesche 2000, 122. – Eine abweichende Position nimmt Werner Bergmann ein, der schreibt, man könne »von einem ausgesprochenen Judenhass oder Frühantisemitismus bei Jahn [...] nicht sprechen« (Bergmann, Werner 2009b, 406) – trotz seiner Feststellung, dass Jahn die Juden zu den »zehn Zeitplagen zählt«, »die ökonomischen Stereotypen des ›jüdischen Wuchers‹ und des ›Schacherjuden‹« (ebd., 405) verwende und sein »übersteigerter völkischer Nationalismus, [...] durch die Identifizierung von Deutschtum und Christentum Juden aus der deutschen Nation ausschloss« (ebd., 406).
- 54 Jahn war besonders in gebildeten Kreisen nicht unumstritten. Einer seiner Kritiker war Treitschke. Zwar lobte dieser Jahns »neue Turnkunst«, da sie »nicht nur die Kraft des Leibes dem verwöhnten Geschlechte [stählte]«, sondern auch die »Sitten der Berliner Jugend reiner und mannhafter« machte, und gesteht Jahn auch zu, dass »ihm auch mancher glückliche Griff [gelang]: das gute Wort Volksthum wurde von ihm erfunden«. Doch kritisiert Treitschke Jahns Umgang mit der deutschen Sprache, deren »zarte[] Blätter und Blüthen« er »zwischen seinen harten Fäusten knetete« (alle Zitate: Treitschke 1879b, 307). – Ähnlich positioniert sich der Verleger Hans Meyer in seinem Werk *Das deutsche Volkstum*: Jahns Buch sei »bei aller politischen Wucht und pädagogischen Wirkung einseitig geblieben, aber der von ihm geschaffene Name ›Volkstum‹ hat sich lebendig erhalten« (Meyer, Hans 1899a, 7). In seinem Volkstumsbuch grenzt sich Meyer von Jahns Pathos ab: »Unser Werk will nicht in Sturm und Drang gegen die Übel der Zeit ankämpfen und zu Leidenschaften entflammen, wie es einst Jahn gewollt, sondern es will zur wissenschaftlichen Erkenntnis dessen führen, was deutsch ist« (Meyer, Hans 1903, VI).
- 55 Wichtige Netzwerke, in denen sich informell eine Systematik des deutschen Volksstums bildete, waren die *Christlich-deutsche Tischgesellschaft*, in der neben Rudorffs Großvater Karl Pistor und dessen Schwiegervater Johann Friedrich Reichardt auch Achim von Arnim, Clemens Brentano, Fichte, Schleiermacher, Savigny und viele andere Gelehrte mitwirken, und die länger bestehende *Gesetzlose Gesellschaft*, deren Mitgliedenschaft sich zu einem großen Teil mit der der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft* überschnitt; Ernst Rudorffs Vater Adolf Rudorff war hier ebenfalls Mitglied.
- 56 Fichte 1808, 215, 243 u. 158.
- 57 Escher 2009, 34.
- 58 Wilhelm Roscher: *System der Volkswirtschaft*, Bd. 1, 32; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 183.
- 59 Vgl. Münkler 1996.
- 60 Alle Zitate: Wilhelm Roscher: *System der Volkswirtschaft*, Bd. 1, 32f.; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 183.

- 61 Wehler 2010, 799.
- 62 Trempler 2012, 110.
- 63 Trempler 2012, 109.
- 64 Beide Zitate: Rückert 2011, 74. – Vgl. Treß: »Was den Begriff des ›Gefühls‹ anbe- traf, so war dessen Funktion, so wie Savigny sie ihm als Zugang zum ›Volksgeist‹ zudachte, durchaus dem ›Gefühl des Unendlichen‹ ähnlich, wie es Schleiermacher 1799 in seinen ›Reden über die Religion‹ als Letztbegründung des religiösen Glaubens definierte und später in seiner Glaubenslehre als ›schlechthinniges Abhängig- keitsgefühl‹, das als ›Gottesbewußtsein‹ oder ›ursprüngliche Offenbarung Gottes‹ unmittelbar im Selbstbewusstsein des Menschen angelegt sein sollte, noch einmal präziser fasste.« (Tress 2012, 183).
- 65 Rückert 2011, 41. – »Wir wissen inzwischen, daß er sich gerade die Passagen zum Rechtsbegriff in § 52 und zur allgemeinen Aufgabe des Rechts in § 15, System Bd. 1, nicht leicht gemacht hat, sondern dazu geradezu eine Symphilosophie mit Rudorff, Puchta, Bethmann-Hollweg und dem Sohn Franz anzettelte.« (Rückert 2011, 329).
- 66 Rückert 2011, 195, 196, 203, 231 u. Rückert 1999, 130.
- 67 Offiziell wurde Adolf Rudorff 1839 Herausgeber. Tatsächlich hatte er bereits Band 9 mit herausgegeben, da Clemens August Carl Klenze (1795–1838), die »Seele der Redaktion« (Rückert 1999, 137), 1838 überraschend verstorben war, vgl. die von Ru- dorff am 12. August 1839 verfasste Anzeige (Rudorff 1842 [1839]). – Rückert weist in seiner Untersuchung zur *Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft* (ZGeschRW) nach, dass die »Strenghistorischen [...] das Bild vollständig [bestimmten]« (Rück- ert 1999, 138).
- 68 Zur ZGeschRW vgl. Rückert 1999. – »Gegründet wurde die Zeitschrift Ende Oktober 1814 in den besten Aufbruchstagen nach der gemeinsamen patriotischen Kampf- zeit 1813 und der erneuten Kriegsphase im Februar/März 1814.« (Rückert 1999, 130). – Mit der ZGeschRW (1. Bd. 1815–10. Bd. 1849/1850) schufen Savigny, der Rechtsge- lehrte Johann Friedrich Ludwig Göschen (1778–1837) und Karl Friedrich Eichhorn (1781–1854), der »Vater der deutschen Rechtsgeschichte« (Bader 1959, 378) und Mitbegründer der *Historischen Rechtsschule*, »ein erstes vollgültiges Organ rechts- historischer Arbeit« (ebd.). – »Aufstieg und Niedergang« der ZGeschRW resultier- ten für Rückert aus »einem spezifischen Gemeinschaftsgeist. Spezifisch – denn es handelt sich um bewußte ›Gemeinschaft der Gesinnung‹« (Rückert 1999, 129).
- 69 Rückert 2011, 80.
- 70 Vgl. Ernst-Wolfgang Böckenförde zur Bedeutung Savignys für die *Historische Schule*: »Denn Savigny ist für die Historische Rechtsschule repräsentativ geworden, und von seiner Theorie ist auch die weitere Entwicklung ausgegangen. Die Unterschie- de der Rechtsauffassung innerhalb der Historischen Schule, wie die zwischen Sa- vigny auf der einen, Hugo und Eichhorn, die noch dem vorromantischen Histo- rismus des ›Göttinger Rationalismus‹ entstammten, auf der andern Seite, eben- so die spätere kritische Wendung der ›Germanisten‹ gegen Savigny bleiben daher im Rahmen unserer Erörterung zunächst außer Betracht.« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 9f.).
- 71 Rudorff 1880, 275.

- 72 Rudorff 2006, Bd. 1, 182.
- 73 Vgl. Mollenhauer 2002, 164: »Die Aufgabe der Volkskunde müsse es daher sein, diesen ›Volksgeist‹ konkret zu beschreiben. Die Historische Rechtsschule habe dies bereits vorexerziert, indem sie in hergebrachten Rechtsbräuchen und Gesetzen, in alten Volkssitten und Sprüchen das nationale Rechtsdenken als ›ein Stück Volksgeist‹ dargestellt hat.«
- 74 Nipperdey 1991, 513.
- 75 Nipperdey 1976e, 371.
- 76 Nipperdey 1991, 514.
- 77 Nipperdey 1991, 510. – Nipperdey zufolge stand am »Beginn dieser ›Revolution‹ [...] Barthold Georg Niebuhr« (ebd., 513), jedoch sei Ranke, weil er »nicht nur Forscher, sondern zugleich ein großer Geschichtsschreiber war, unvergleichlich einflußreicher« (ebd., 514) gewesen.
- 78 Nipperdey 1991, 514.
- 79 »Geschichte« war für Ranke – so Nipperdey – »nicht Kultur- und nicht Volksgeschichte, sondern [...] Geschichte der Staaten, der Staatsnationen« (Nipperdey 1991, 515). – Nach Wehler unterstützte Ranke lediglich »[u]ngewollt« (Wehler 2008, 245) »die Wirkung der kleindeutschen Schule« (ebd., 246), deren Nationalismus später zur »politischen Säkularreligion« (ebd., 866) wurde. Allerdings erkennt Wehler (wie Nipperdey) – wenngleich »in sublimierter Form« – auch bei Ranke eine »protestantische Geschichtstheologie«, die die »Reformation als deutsche Revolution« betrachtete, »die an der Spitze der gesamten okzidentalen Christenheit den Durchbruch der modernen Freiheitsideen ermöglicht« habe (alle Zitate: ebd., 246).
- 80 Rückert 2011, 557.
- 81 Rückert 2011, 71. – Der Volksgeistmetaphysik Savignys zum Seins- und Entstehungsgrund des Rechts stellt Böckenförde ein Rechtsverständnis entgegen, welches das Recht als sich geschichtlich verändernde, in der gesellschaftlichen Gesamtwirklichkeit aufgehobene »Vermittlung zwischen Politik und Ethik« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 36) betrachtet.
- 82 Rückert 2011, 69.
- 83 Rückert 2011, 71.
- 84 Alle Zitate: Savigny 1814, 118.
- 85 Treß 2012, 182.
- 86 Savigny 1814, 57.
- 87 Nach Böckenförde kann man »[z]eitgeschichtlich und ideologiegeschichtlich [...] darin unschwer die Gegenbewegung gegen den Individualismus der Aufklärung und den revolutionären Neugestaltungswillen der Französischen Revolution entdecken« (Böckenförde 2006 [EA 1965], 14).
- 88 Beide Zitate: Savigny 1814, 4.
- 89 Savigny 1814, 135. – Savignys polemische Feststellung, dass der Code Napoléon 1814 eine »überstandene politische Krankheit« (ebd.) sei, traf nicht zu – die Bevölkerung in den Rheinprovinzen behielt ihn bei.
- 90 Nipperdey 1991, 510.
- 91 Savigny 1814, 8.

- 92 Savigny 1814, 8.
- 93 Savigny 1814, 13.
- 94 Savigny 1814, 14.
- 95 Savigny 1814, 118.
- 96 Savigny 1814, 14.
- 97 Savigny 1814, 14.
- 98 Böckenförde 2006 [EA 1965], 17.
- 99 Jahn 1810, XXIII.
- 100 Savigny 1814, 22.
- 101 Nipperdey 1991, 511. – Der argumentative Gewaltakt hat seine Ursache im politischen Ursprung der Volksgeistlehre. Diese diente erklärtermaßen nicht dazu, den tatsächlichen Willen des Volkes zur Geltung zu bringen, sondern dazu, das revolutionäre Gedankengut einzudämmen – Savigny war nicht entgangen, dass es innerhalb Deutschlands nicht nur »Manche« waren, die »die neue Weisheit [...] mit thörichtem Jubel« (Savigny 1814, 155) begrüßten. Der als vermeintliche Unmündigkeit des Volks bezeichnete Wille zu politischer und rechtlicher Selbstbestimmung führte in Savignys Entwurf zwangsläufig zu verstärkten technokratischen Tendenzen.
- 102 Nipperdey 1991, 511.
- 103 Beide Zitate: Savigny 1814, 118.
- 104 Savigny 1814, 119.
- 105 Savigny 1814, 118.
- 106 Savigny 1814, 11.
- 107 Dieser Kunstgriff stieß jedoch bereits innerhalb der *Historischen Schule* auf Widerspruch, die sich in der Folge in »Romanisten oder Römischrechtler« (Rückert 2011, 80), zu denen Savigny gehörte, und »Germanisten oder Deutschrechtler« (ebd.) um Karl Friedrich Eichhorn aufspaltete.
- 108 Vgl. Savigny 1814, 42.
- 109 Savigny 1814, 42.
- 110 Vgl. Jahn 1810, 3.
- 111 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.3.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 13).
- 112 Vgl. Rudorff 1880. – Bereits seit Ende der 1850er als Mitarbeiter der *PrJbb* tätig, wurde Treitschke 1867 Herausgeber der Monatsschrift.
- 113 Treitschke 1859, 84.
- 114 Die ausführlichste Untersuchung zur Rezeption des romantischen Volksgeistkonzepts durch Treitschke liefert sein Biograf Walter Bußmann (1914–1993) in einer zuerst 1952 erschienenen und 1981 wiederaufgelegten Monografie zum »Welt- und Geschichtsbild« Treitschkes (vgl. Bußmann 1981 [EA 1952]). – Treitschke, so Bußmann, rationalisierte den »reinrassigen« Volksgeist der Savigny, Eichhorn und der Grimms« (ebd., 190) durch die Integration des liberalen Fortschrittsdenkens, die den »Volksgeist« weniger als romantisches »Urelement« (ebd., 173) erscheinen lasse, sondern – durch die vermeintliche »Gleichsetzung des ›Volksgeistes‹ mit den ›Ideen eines Volkes‹« (ebd., 213) – als ein »Produkt« (ebd., 173) des Volkslebens im Sinne der »öffentlichen Meinung« (ebd., 295, vgl. auch 213 u. 411). Allerdings

schränkte er seine Feststellung zugleich wieder dadurch ein, dass der »romantisch-mystische Charakter des Volksgeistes [...] mit einem Schlag höchste politische Aktualität« (ebd., 356) bekomme, wenn es die Lage opportun erscheinen lasse (wie bei den Annexionen von Nord-Schleswig und Elsaß-Lothringen). Zweitens entsprach die »natürliche Weise, auf welche der Staat nach Savigny entsteht, [...] nicht der Treitschke'schen Denkweise, der nicht an der Naturhaftigkeit, sondern an der Notwendigkeit eines rational erklärbaren historischen Gesetzes in der Entwicklung des Staates gelegen« (ebd., 221) sei. Eine solche ›rational erklärbare‹ Gesetzmäßigkeit führte Treitschke in seinem »Ordensland«-Aufsatz (1862) ein. Die Eroberungen der Ritter des *Deutschen Ordens* schilderte Treitschke als ›Rassenkampf des vermeintlich kulturell überlegenen Deutschen Ordens gegen die slawische Bevölkerung. Die Volksgeistmetaphysik hätte er hier durch die nur scheinbar naturwissenschaftlich-rationale Metaphysik der ›Rassen‹ ersetzt. Insgesamt ist zwar unverkennbar, dass Treitschke an verschiedenen Stellen darum bemüht war, die Volksgeistmetaphysik an den zeitgenössischen Diskurs anzupassen, von einer ernsthaften Rationalisierung ist jedoch angesichts der untauglichen Mittel und der durchsichtigen politischen Absichten kaum zu sprechen. Selbst Bußmann, der sich nicht zu Unrecht der Kritik ausgesetzt sieht, eine »mit sanftem Tadel gemischte[] Apologetik« (Langer 1998, 17) von Treitschkes Werk zu betreiben, kommt letztlich nicht umhin festzustellen, dass Treitschke den »Volksgeist« bei verschiedenen Gelegenheiten »in den Dienst einer bestimmten politischen These« (Bußmann 1981 [EA 1952], 403) stellte und es ausnutzte, dass »derselbe in den verschiedenen politischen Situationen als eine letzte und vor allem immer auch als eine unkontrollierbare Instanz wirksam« (ebd.) wurde. – Wie bei Jahn und Savigny war der ›Volksgeist‹ auch bei Treitschke ein politisches Instrument.

- 115 Langer 1998, 385.
- 116 Bußmann 1981 [EA 1952], 355f. – Bußmann verneint auch eine engere Verbindung von Treitschke zum Rousseau'schen Volkssouveränitätskonzept (vgl. ebd., 264). »Der ›Volksgeist‹, den die Romantiker in unergründlicher Tiefe gesucht hatten, hatte sich also zum Geist einer bestimmten Schicht entwickelt, über deren Herkunft und Wesen kein Zweifel ist.« (ebd., 412). Im Wesentlichen handelte es sich dabei um die Leserschaft der ›liberalen Presse sowie [die], die Journale wie die Preußischen Jahrbücher und die Grenzboten lesen‹ (ebd.).
- 117 Treitschke 1859, 96.
- 118 Treitschke: *Historische und politische Aufsätze*, 3. Aufl. 1867, 474; zit. n. Bußmann 1981 [EA 1952], 250.
- 119 Langer 1998, 159.
- 120 Riehls zwischen 1851 und 1869 entstandene *Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Sozialpolitik* (vgl. Riehl 1851–1869) setzt sich aus vier Bänden zusammen: Band 1 *Land und Leute* [EA 1854], Band 2 *Die bürgerliche Gesellschaft* [EA 1851], Band 3 *Die Familie* [EA 1855] und Band 4 *Wanderbuch* [EA 1869].
- 121 Treitschke 1859, 77.
- 122 Vgl. Treitschke 1959, 54.
- 123 Treitschke 1859, 19.

- 124 Langer 1998, 96. – Wie Langer schreibt, ist die sozialdarwinistische Interpretation des Liberalismus in Treitschkes Schrift *Die Freiheit* (1861) schon oft bemerkt worden: »Lakonisch stellte etwa Iggers fest: ›Das liberale Motiv der Schrift soll in der Bedeutung der Rolle des Bürgertums im Ordensstaat liegen, des deutschen Kaufmanns, der allerdings einer heldenhaften Aristokratie untergeordnet ist. Es überrascht aber nicht, daß dieser angeblich liberale Aufsatz später zu einem Lieblingswerk der deutschen ultranationalistischen Rechten wurde. Im Grunde genommen fehlt das liberale Element.‹ Und jüngst betonte Wippermann in einer gedankenreichen Studie, politisch-ideologisch wirksam und folgenreich sei vor allem gewesen, daß ›Treitschke in diesem Essay antipolnische, nationalistische und tendenziell bereits sozialdarwinistische und rassistische Theorien exemplifiziert und zur ‚Ideologie des Ordensstaates‘ verdichtet‘ habe.« (Langer 1998, 94).
- 125 Langer 1998, 96. – Langer bezieht sich hier auf den Aufsatz Treitschkes zum ›Ordensland Preußen‹, der im August 1862 in den *PrJbb* erschien. Allerdings enthielten bereits frühere Schriften wie seine Habilitationsschrift *Die Gesellschaftswissenschaft. Ein kritischer Versuch* (1859) und der Essay über *Die Freiheit* aus dem Jahr 1861 sozialdarwinistisch-rassistische Elemente.
- 126 Osterhammel 2010, 735.
- 127 Treitschke 1859, 17.
- 128 Wehler 2008, 243.
- 129 Mehrling 1896, 197.
- 130 Vgl. Treitschke 1859, 17.
- 131 Treitschke 1859, 23. – In der *Gesellschaftswissenschaft* schrieb Treitschke, dass die »limpiezza [Reinheit; Anm. d. Verf.] des Blutes, [...] nur so lange von Werth [ist], als der Glaube daran vorhanden ist« (Treitschke 1859, 23).
- 132 Treitschke 1859, 23.
- 133 Treitschke 1859, 24; vgl. auch: »Je mehr – eine nothwendige Folge steigender Gesittung – persönliches Verdienst und politische Pflichterfüllung zu politischem Einfluß berechtigen, desto mehr schwindet das Sonderrecht der Adelsfamilien.« (ebd., 23).
- 134 Langer 1998, 158.
- 135 Treitschke 1874, 82. – Treitschkes Aufsatz »Der Socialismus und seine Gönner« erschien erstmals 1874 in den *PrJbb* (Bd. 34, H. 2, 67–110 [datiert auf 20.7.] u. H. 3, 248–301 [datiert auf 15.8.]).
- 136 Bußmann 1981 [EA 1952], 258.
- 137 Bußmann 1981 [EA 1952], 22f.
- 138 Henrici [1906], IX.
- 139 Henrici [1906], VII.
- 140 Henrici [1906], 138.
- 141 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 142 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 143 Zu Recht wird angemerkt, dass Treitschke keine ausformulierte Rassentheorie verwendet habe. Es ist jedoch nicht nachvollziehbar, weswegen beispielsweise Bußmann »keine ›Ideologie‹ eines ›rassischen Naturalismus‹« (Bußmann 1981 [EA 1952], XV) bei Treitschke erkennen kann. Treitschke griff auf biologistische

Modelle wie ›Rasse‹ und ›Rassenkampf‹ zurück, um sich von christlichen und aufklärerischen Welterklärungsmodellen absetzen zu können.

- 144 Bußmann 1981 [EA 1952], 403.
- 145 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 146 Mehring 1896, 197.
- 147 Der Aufsatz »Das deutsche Ordensland Preußen« erschien erstmals 1862 in den *PrJbb* (vgl. Treitschke 1862). Nach Überarbeitungen wurde er in Treitschkes Band *Historische und politische Aufsätze vornehmlich zur neuesten deutschen Geschichte (HPA)*, Bd. 1, Leipzig 1864, 1–68 und HPA, Bd. 2, 4. Aufl. Leipzig 1871, 1–76 abgedruckt. – Zur prorussischen Wendung in der Schrift vgl. Hertz-Eichenrode 1993, 68.
- 148 Treitschke 1862, 110.
- 149 Treitschke 1862, 110.
- 150 Treitschke 1862, 96.
- 151 Treitschke 1862, 96.
- 152 Treitschke 1871 [EA 1861], 3.
- 153 Wippermann 1981a, 343. – Wolfgang Wippermann weist darauf hin, dass der Ordensland-Mythos um 1800 entstand und im Laufe des 19. Jahrhunderts die Aussage erhielt, Preußen habe »eine ›deutsche Sendung‹, die es dazu berechtige, ja verpflichte, Deutschland unter seiner Führung zu vereinigen« (Wippermann 1997, 213). – Diese Legende, so Wippermann, wurde von Treitschke, aber nicht nur von ihm, sehr publikumswirksam in »zeitgenössischen publizistischen und selbst in ernst gemeinten historiographischen Arbeiten« (Wippermann 1981a, 347), in radikalnationalistischen Organisationen, in der Hindenburg-Tannenberg-Verherrlichung bis zu Adolf Hitlers, Robert Leys (1890–1945) und Heinrich Himmlers Ordensfantasien fort gepflanzt (vgl. ebd., 348).
- 154 Treitschke 1859, 100.
- 155 Treitschke 1859, 12.
- 156 Mosse 2006 [EA 1978], 118.
- 157 Mosse 2006 [EA 1978], 93.
- 158 Mosse 2006 [EA 1978], 94.
- 159 Petersdorff 1910, 319.
- 160 Treitschke 1879b, 320.
- 161 [Sternfeld] 1896, 275 u. Wehler 2008, 244.
- 162 Treitschke 1879b, 317.
- 163 Treitschke 1879b, 317.
- 164 Treitschke 1879b, 319.
- 165 Treitschke 1879b, 319.
- 166 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 55f.
- 167 Mehring 1896, 198.
- 168 [Sternfeld] 1896, 276.
- 169 Rudorff 2008, Bd. 2, 7.
- 170 Rudorff 2008, Bd. 2, 7.

- 171 Die Familien Wolzogen und Rudorff standen seit Generationen in Kontakt. Schon Wolzogens Großvater Karl Friedrich Schinkel und Rudorffs Großvater Karl Pistor waren gemeinsam Mitglieder im Netzwerk der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft*.
- 172 Hans von Wolzogen, Sohn des Schweriner Theaterintendanten Alfred von Wolzogen (1823–1883), wuchs nach dem frühen Tod der Mutter Elisabeth, geb. Schinkel (1822–1851), bei seinem Großvater Karl Friedrich Schinkel in Berlin auf und lernte dort den acht Jahre älteren Ernst Rudorff kennen. Ende der 1870er Jahre zog er nach Bayreuth, wo »er in zahlreichen Schriften die den Wagnerianern geläufigen völkischen Ideen, deren Schwerpunkt für ihn in der Verbindung von Christentum und Deutschtum sowie einem stark von Gobineau vermittelten Rassismus lag« (Châtellier 1996, 934), vertrat. »Als einer der talentiertesten Jünger Wagners« (Schüler 1971, 68) gab Wolzogen seit 1878 die *Bayreuther Blätter* heraus und wurde zu einem Protagonisten des *Bayreuther Kreises* (vgl. Bermbach 2011, 271). Er und Houston Stewart Chamberlain als eine weitere zentrale Figur waren »für das völkische Verständnis von nationaler Religion entscheidende Stichwortgeber« (ebd., 232). Wolzogens »Vorstellung von einem dringend zu erneuernden protestantischen Christentum, von einer zweiten großen Reformation, [...] hat weit über Bayreuth hinaus in nationale, nationalistische und völkische Kreise hinein gewirkt, was sich unter anderem in seinem Einfluss auf die Herausbildung der Deutschen Christen ablesen lässt« (ebd., 275). Als maßgeblicher Protagonist des Deutschchristentums veröffentlichte er u. a. mit dem Heimattheoretiker und »völkisch-antisemitischen Literaturhistoriker Adolf Bartels die programmatische Schrift ›Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917‹, in der die ›Verdeutschung‹ und ›Entjudung‹ des Christentums bis hin zur Abkehr von den ›Zehn Geboten‹ gefordert« (Bergmann, Werner 2009a, 21) wurde (vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917). – Wolzogen gehörte zu den Unterzeichnern des Gründungsmanifestes von Alfred Rosenbergs *Kampfbund für deutsche Kultur* und feierte in den 1930er Jahren »Hitler als ›Verkörperung des völkischen Geistes« (Kimmel 2009, 892).
- 173 Die ausführlichste Analyse der politischen Theologie Hundeshagens bietet der Aufsatz Nipperdeys »Geschichtsschreibung, Theologie und Politik im Vormärz: Carl Bernhard Hundeshagen«, der hier nach einer 1976 erschienenen Aufsatzsammlung zitiert wird (vgl. Nipperdey 1976d). Der heuristische Wert leidet etwas darunter, dass Nipperdey Hundeshagen vorrangig als Liberalen untersucht hat. Eine unter dem Aspekt des Nationalismus ergiebigere, vergleichende Einordnung nimmt Hedda Gramley im 2001 erschienenen Band *Propheten des deutschen Nationalismus* vor. Darüber hinaus ist der Artikel von Schott in der *Allgemeinen Deutschen Biographie* (vgl. Schott 1881) mit einigen zeitgenössischen Literaturhinweisen aufschlussreich; die Informationsdichte der wesentlich kürzeren Aktualisierung in der *Neuen deutschen Biographie* von Pältz fällt dagegen erheblich ab (vgl. Pältz 1974). Wie auch im Artikel in *Religion in Geschichte und Gegenwart* von Friedrich Wilhelm Graf (vgl. Graf 2000) sind kaum Hinweise auf Hundeshagens Theologisierung des nationalen Gedankens enthalten.
- 174 Nipperdey 1976d, 242. – Eine politische Theologie zeichnet sich laut Nipperdey dadurch aus, dass sie »Programm und begründende Analyse und Interpretation von

Wirklichkeit in einem« (ebd., 254) sei. Ihre »metapolitische [...] das [heißt] theologische Dimension« (ebd., 242) erhält sie, weil ihre Grundannahmen »auf theologischen Positionen [beruhen], und zwar deshalb, weil jede Politik eine Anthropologie voraussetzt und jede Anthropologie eine Theologie, jede Theologie eine Anthropologie impliziert« (ebd., 247).

- 175 Nipperdey 1976d, 254. – Hundeshagens Versuch, das Christentum auf eine nationalistische und antizonalistische Grundlage zu stellen, wird von Nipperdey zwar benannt, doch traten diese Aspekte in seiner Erörterung zurück. Nipperdey ist der Ansicht, dass Hundeshagen das Projekt einer »politischen Theologie des Liberalismus« (ebd., 258) verfolgte. Dieser Sicht widerspricht, dass Hundeshagen davon ausging, dass der Liberalismus bereits über eine »theologisch-anthropologische Position« (ebd., 248) verfüge, die er mit dem Begriff des ›Humanitarismus‹ bezeichnete. Diesen lehnte er jedoch als abstrakt, antinational und kosmopolitisch ab. Vielmehr suchte Hundeshagen eine neue politische Theologie, die sich gegen den auch als ›rote Theologie‹ bezeichneten Humanitarismus behaupten konnte. Diese neue Theologie, mit der er die Unterschiede zwischen Konservativen und Liberalen sowie zwischen Protestantismus und Katholizismus überwinden und gegen den Humanitarismus mobilisieren wollte, war der Nationalismus. Er versuchte, den Protestantismus als ›Theologie der Germanen‹ und als ›Volksreligion‹ zu interpretieren. Diese ›Aktualisierung‹ des Christentums entwickelte Hundeshagen – so Nipperdey – »vor dem Hintergrund eines romantisch geprägten Historismus, der in Völkern und Staaten eine innere Bestimmtheit ihres Wesens oder einen verborgenen Lebensgeist, ›welcher die tiefste Wurzel ihres Daseins bildet‹, sieht« (ebd., 234). Unberücksichtigt ließ Nipperdey, dass Hundeshagen die innere und äußere Ordnung von Staaten in starkem Maße naturalisierte. Hundeshagens Entwurf einer ›Volksreligion‹ mit ihren klar germanisierenden, antiaufklärerischen, antikosmopolitischen und antizonalistischen Elementen ist als frühe Version einer politischen Theologie des Volkstumsnationalismus zu betrachten, wie sie später von Wolzogen und anderen vertreten wurde.
- 176 Ergänzend werden für diese Untersuchung Hundeshagens 1852 gehaltener Vortrag »Über die Natur und die geschichtliche Entwicklung der Humanitätsidee« (im gleichen Jahr gedruckt), in dem er den zentralen Punkt des Verhältnisses zwischen Nationalismus und Christentum noch einmal ausführlich erläuterte, und der 1854 in den *Protestantischen Monatsblättern* veröffentlichte »Zuruf an die deutsche Partei« (Hundeshagen 1874 [EA 1854]), in dem er die politische Dimension präzisierte, hinzugezogen.
- 177 Rudorff 2008, Bd. 2, 436. – Das Treffen fand bei dem Freund und Kollegen von Rudorffs Vater, Moritz August von Bethmann-Hollweg (1795–1877), statt.
- 178 Rudorff 2008, Bd. 2, 436.
- 179 Rudorff 2008, Bd. 2, 436.
- 180 Nipperdey 1976d, 234.
- 181 Vgl. Gramley 2001, 79. – Hundeshagen nahm mit dieser Überzeugung eine Vorreiter-, keine Außenseiterposition ein. Wie Gramley schreibt, war das »protestantische Christentum [...] für alle evangelischen Theologen ein konstitutives Element der Nation« (ebd., 96).

- 182 Karl Ullmann (1796–1865): »Die Bedeutung des Nationalen im religiösen Leben mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart«, 1842; zit. n. Hundeshagen 1850, 610.
- 183 Hundeshagen 1852, 21.
- 184 Hundeshagen 1852, 23.
- 185 Hundeshagen 1852, 22.
- 186 Hundeshagen 1852, 22.
- 187 Hundeshagen 1852, 16. – Hundeshagen verfügte wie Treitschke über keine differenzierte Rassentheorie, dennoch betrachtete er ›Rasse‹ und ›Nation‹ als ontologische Kategorien. Beide gehen bei Hundeshagen nahezu übergangslos ineinander über, wie die folgende Passage zeigt: »Vielmehr fand ein partikularistischer Raçenstolz, die schroffe Scheidung der einzelnen Völker, die charakteristische Ueberhebung der einen Nationalität gegenüber der andern hieran ganz besonders ihren Stützpunkt.« (ebd., 9f.).
- 188 Hundeshagen 1850, 603.
- 189 Hundeshagen 1850, 606.
- 190 Hundeshagen 1850, 603.
- 191 Vgl. Schott 1881, 408.
- 192 Vorwort von Theodor Christlieb. In: Hundeshagen 1874 [EA 1854], 322.
- 193 In Heidelberg lehrte Hundeshagen von 1847 bis 1867. Im Anschluss ging er an die Universität Bonn, wo er bis zu seinem Tod 1872 blieb (vgl. Bautz 1990, Sp. 1181).
- 194 Hundeshagen 1852, 19.
- 195 Hundeshagen 1852, 37.
- 196 Gramley 2001, 94.
- 197 Hundeshagen 1850, 604.
- 198 Hundeshagen 1850, 607.
- 199 Hundeshagen 1850, 605.
- 200 Hundeshagen 1852, 23.
- 201 Hundeshagen 1852, 23.
- 202 Hundeshagen 1852, 23.
- 203 Nipperdey 1976d, 243.
- 204 Hundeshagen 1852, 23.
- 205 Zur Frage »Was sind vorpolitisches Grundlagen politischer Ordnung?« vgl. Münkler 1996.
- 206 Hundeshagen 1852, 23.
- 207 Hundeshagen 1852, 22.
- 208 Hundeshagen 1852, 23.
- 209 Hundeshagen 1852, 24.
- 210 Hundeshagen 1852, 29.
- 211 Hundeshagen 1852, 30.
- 212 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 378.
- 213 Hundeshagen 1850, 126.
- 214 Hundeshagen 1850, 117.
- 215 Riehl 1851, 209.
- 216 Nipperdey 1976d, 248.
- 217 Hundeshagen 1850, 606.

- 218 Hundeshagen 1850, XLVII.
- 219 Hundeshagen 1850, 209.
- 220 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 352.
- 221 Hundeshagen 1850, 126.
- 222 Hundeshagen 1850, LIII.
- 223 Hundeshagen 1850, 606. – Die germanischen Dogmen unterscheiden sich nach Hundeshagen grundlegend »von dem hellenisch-orientalischen und romanischen Geistesinteresse« (ebd.).
- 224 Graf rechnet Hundeshagen der sogenannten Vermittlungstheologie zu (vgl. Graf 2000). – Der eigentliche religiös-kirchliche Gegensatz, so Hundeshagen, sei jedoch nicht der zwischen Liberalismus und Orthodoxie und trage auch »nicht den Namen Katholizismus und Protestantismus« (Hundeshagen 1874, 376), sondern ziehe sich durch alle Konfessionen.
- 225 Später versuchte Hundeshagen gelegentlich, die deutschen Katholiken in sein ›deutsches‹ Christentum einzubeziehen und »für eine gemeinsame Position von – nicht extremen – Katholiken und Protestanten gegen den radikalen ›Humanitarismus‹« (Nipperdey 1976d, 256) zu gewinnen.
- 226 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 352.
- 227 Hundeshagen 1852, 35.
- 228 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 229 Hundeshagen 1852, 35.
- 230 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 231 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 232 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 377.
- 233 Hundeshagen 1852, 30. – Hundeshagen verstand sich als Real- und Interessenpolitiker, der eine »›Politik des Verstandes, der Interessen und der Selbsterhaltung‹« vertrete (Justus Möser; zit. n. Hundeshagen 1874 [EA 1854], 365). – Als übergeordnetes Prinzip gelte auch in der »Socialpolitik im Innern«: »Realität gegen Realität, Macht gegen Macht, simila similibus! Nur wer da hat, dem wird von da an auch in dieser Region der Politik gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, was er hat!« (ebd., 350).
- 234 Nipperdey 1976d, 235. – Eine Rezeption sieht Nipperdey bei Moritz August von Bethmann-Hollweg, auf dessen Burg Rheineck Ernst Rudorff Hundeshagen begegnet war und »ganz sicher in den sechziger Jahren bei dem Erlanger Theologen und fortschrittlichen Landtagsabgeordneten J.C. Hofmann« (Nipperdey 1976d, 257). – Johann Christian Konrad Hofmann (1810–1877) wiederum galt im »Literarischen Ratgeber« des *Kunstwerts* als »Glied in der Kette zwischen Frank und Schleiermacher« (*Kunstwart*, 18. Jg., 1904, 267). Für Nipperdey gab Hundeshagens Ansicht eine »verbreitete Stimmung innerhalb der der kirchlichen Mitte zugehörigen Bildungsschicht« (Nipperdey 1976d, 257) wieder.
- 235 Vgl. Brief Martin Rade an Adolf Harnack, 24.11.1892: »Wir brauchen ein Buch wie Hundeshagens Deutscher Prot[estant]ismus[us] etwa, u[nd] Du solltest es uns schreiben. Ich meine, Du wärst auch dazu ausgerüstet, u[nd] eben jetzt wärst Du sicher gehört zu werden.« (zit. n. Harnack 1996, 261f.).

- 236 Zu Goltz vgl. die Habilitationsschrift von Carl Alexander Krethlow *Generalfeldmarschall Colmar Freiherr von der Goltz Pascha. Eine Biographie* aus dem Jahr 2012. – Generalfeldmarschall Colmar von der Goltz, ein einflussreicher Aktivist der ›vaterländischen‹ Bewegung, galt gegen Ende seiner Laufbahn als »volkstümlichster unter allen lebenden preußischen Militärs« und einer der bedeutendsten Militärschriftsteller seiner Zeit« (*Berliner Tageblatt*, Nr. 163, 30.3.1915; zit. n. Krethlow 2012, 271). Als solcher trug er maßgeblich dazu bei, dass sich »[s]eit den 1890er Jahren [...] in deutschen Militärkreisen eine selektionistische und rassistische Variante des Sozialdarwinismus« durchsetzte, »welche außen- und innenpolitische Beziehungen vorwiegend in den Kategorien des Rechts des Stärkeren, des Auslese- und Rassenkampfes beurteilte« (Krethlow 2012, 103). – Der Krieg war für Goltz in Clausewitz'scher Tradition die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln. Er schrieb ihm eine läuternde Wirkung gegen den ›Materialismus der Zeit‹ zu. Der Krieg sollte zum »Erhalt der ›germanischen‹ beziehungsweise der ›weißen Rasse‹« (ebd., 541) eingesetzt werden. Mit seinem Kampf »gegen die Verbreitung der sozialistischen Ideologie in seinem Einflussbereich«, so Krethlow, »erwies er sich als eine Stütze des monarchischen Systems und der herrschenden Klassengesellschaft in Deutschland« (ebd., 542). – Goltz' Aktivitäten wurden im Kaiserhaus und in maßgeblichen Kreisen der Politik hoch geschätzt, so dass er ab 1909 wiederholt als Reichskanzlerkandidat im Gespräch war (vgl. ebd., 264–266). – Goltz' bekannteste Werke sind *Léon Gambetta und seine Armeen* (1877) über den Krieg 1870/71 und *Volk in Waffen* (1883).
- 237 Die Namen *Jungdeutschlandbund* (JDB), *Jungdeutschland-Bund* und *Bund Jungdeutschland* werden synonym verwendet. – Wie Rudorff sieben Jahre zuvor gründete Goltz 1911 mit staatlicher Unterstützung einen Dachverband. Im JDB zur Wehr- und Jugendziehung sollten verschiedene Jugendverbände zusammengefasst und einer staatlichen Einflussnahme geöffnet werden (vgl. Bethge 1983, 333). In ihm »verbanden sich monarchistische Überzeugungen, Kampf gegen die Sozialdemokratie und systematische Vorbereitung der Jugend auf den Krieg« (ebd., 542). – Die »deutlich erkennbaren Strukturelemente der Gleichschaltung, des rassistisch ausgeprägten Körperkults und der Mobilisierung für den Einsatz im Totalen Krieg« (ebd., 544) fanden sich später in der Hitlerjugend wieder (vgl. ebd., 544).
- 238 Lothar von Eichhorn war ein Enkel des Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling (1775–1854). Er war zunächst Legationsrat, später Vortragender Rat im Auswärtigen Amt (vgl. Wilhelmy 1989, 774).
- 239 Ernst Rudorff, Hans von Wolzogen, Lothar von Eichhorn und der Maler Achim von Arnim (Namensvariante Arnim-Bärwalde) waren Nachkommen von Mitgliedern der *Christlich-deutschen Tischgesellschaft*. Arnim, Eichhorn und Goltz waren in der Berliner Gesellschaft als ›Maxes Kaffeesöhne‹ bestens eingeführt.
- 240 Vgl. Wolzogen 1911.
- 241 Vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917. – Der Titel lautet vollständig: *Deutschchristentum auf rein-evangelischer Grundlage. 95 Leitsätze zum Reformationsfest 1917*.
- 242 Bergmann, Werner 2009a, 21. – vgl. Andersen, Friedrich et al. 1917.
- 243 Faulenbach 1999, 699.
- 244 Gramley 2001, 90.

- 245 Vaterländischer Schriftenverband 1911, o. A.
- 246 In einem Brief berichtete Rudorff seinem Freund Joachim von der Lektüre (vgl. Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56).
- 247 Rudorff 2008, Bd. 3, 266. – Die Zeitschrift *Rheinischer Pionier* (ab 5.7.1872 *Der Pionier*) erschien vom 1. Januar 1872 bis 27. Juni 1873 in Düsseldorf (anfänglich als Tages-, ab 1. Juli als Wochenschrift). Verantwortlicher Redakteur bis zu Nr. 159 (1872) war Franz Bizonfy (1828–1912); es folgten Gustav Spiethoff und ab Nr. 174 (1872) Friedrich Spiethoff. – Zielgruppe war das Kleinbürgertum. – Die Zeitschrift berichtete über Tagespolitik, agitierte gegen den Materialismus, der angeblich »zu allen Zeiten der Vorkämpfer des Bestialismus« war (*Pionier*, 1872, Nr. 56 [6.3.]) und informierte u.a. über Musik, Bühnenreform, Sozialdemokratie, Frauenfrage, Darwinismus sowie medizinische Themen. – Friedrich Spiethoff, der sich als »ernsten Anhänger der Jahn'schen Grundideen und Endziele« verstand, hob dessen Kampf nicht nur gegen »das äußere, sondern ebenso energisch auch gegen das innere Franzosenthum« hervor: »Das äußere Franzosenthum haben wir glorreich besiegt, während wir uns dem innern nicht gewachsen zeigten. [...] Wird die deutsche Turnerei diesem Vandalenzuge des innern Franzosenthums ein Jahn'sches Halt zudonnern und der deutschen Jugend ein Asyl gewähren gegen diesen Feind, der schlimmer wie irgend etwas Anderes am Mark der Nation zehrt und die deutsche Kraft ärger bedroht, als die auf den Turnplätzen bekämpfte körperliche Verweichung?!« (alle Zitate: *Pionier*, 1872, Nr. 124 [27.9.]).
- 248 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorwort, o. S. – Bei seinem Erscheinen erzeugte das Buch »Entrüstung« (Kappstein 1928, 288).
- 249 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 250 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 251 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 252 Friedrich Oldenberg (1820–1894): *Ein Streifzug in die Bilderwelt*, 1859; zit. n. Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 52. – Im Original: »Ist doch diese Karrikatur nicht eine Geissel mehr, die das Unwürdige mit heiligen Schlägen schläge (– dann wäre sie auch nicht Karrikatur mehr –), sondern der Gassenbube, der die Fenster der Kirchen, der Palläste und der Hütten mit Steinwürfen einschmeißt, damit Gassenbuben dazu in die Hände klatschen« (Oldenberg 1859 [EA 1856], 32). – Oldenberg war als geschäftsführender Sekretär im *Central-Ausschuß der Inneren Mission* (1864–1894) nach dem Präsidenten Johann Hinrich Wiechern (1808–1881) der »einflußreichste[] Mann[]« (Strohm 1995, 35) in der Organisation. Er »bemühte sich von Anfang an, die Innere Mission zur Kampftruppe gegen die sozialdemokratischen Zielsetzungen und Organisationen aufzubauen« (ebd.).
- 253 Rudorff 2008, Bd. 3, 266f.
- 254 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 255 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 256 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 15.
- 257 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 23.
- 258 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 31.
- 259 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 30.
- 260 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 53.

- 261 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 56.
- 262 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 23.
- 263 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorrede zur vierten Auflage, o. A.
- 264 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 37.
- 265 Frommel, Otto Heinrich 1904, 189.
- 266 Frommel, Otto Heinrich 1904, 189. – Zur Biografie Emil Frommels vgl. Beyreuther 1961. – Emil Frommel, seit 1867 Garnisonspfarrer in Berlin, wurde 1872 zum preußischen Hofprediger ernannt und 1875 in die Generalsynode berufen. Während seiner Studienzeit in Erlangen (1848/49) hörte er fast ausschließlich die »Kollegs von Hofmann« (Kappstein 1928, 62), einem der wenigen Theologen, auf die Hundeshagens *Deutscher Protestantismus* zumindest in den 1860er Jahren »ganz sicher« gewirkt habe (Nipperdey 1976d, 257). Emil Frommel war verwandt mit dem Heidelberg Professor Wilhelm Christoph Frommel (1829–1896), der unter anderem einen Vortrag von Stoecker in seiner *Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk* herausgegeben hat (vgl. Stoecker 1882 [EA 1881]). Emil Frommel selbst war laut Aussage seines Neffen Otto Frommel (1871–1951, Sohn Wilhelm Frommels) ein Freund Stoeckers. Obwohl er sich mit »Stöckers politischer Tätigkeit nicht recht befreunden [konnte], so erkannte er doch dessen große Persönlichkeit, sein nationales und soziales Wollen, seinen unerhörten Mut und seine gewaltige Leistung als Mann der Innern Mission und Förderer der Berliner Stadtmission restlos an« (Frommel, Otto 1938, 64).
- 267 Vgl. dazu die Aussage seines Sohnes Otto Heinrich Frommel: »Daß er niemals sich verleiten ließ, auf der Kanzel ›den Tornister auszupacken‹, daß man bei ihm nichts hörte von Dienst und Drill, von der Disciplin und den Gefahren der Socialdemokratie, – das eben machte ihn zum Prediger für Alle« (Frommel, Otto Heinrich 1904, 192). – Kappstein, Sekretär und Biograf Frommels, wusste dagegen zu berichten, dass der Hofprediger gegen seine Gewohnheit anlässlich des Erfolgs der Sozialdemokraten bei der Wahl von 1890 zum ›Gegenschlag‹ von der Kanzel ausholte (vgl. Kappstein 1928, 186f; zur Kritik am »Berliner Tageblatt-Theologen Theodor Kappstein« (vgl. Frommel 1904, 194f). – Der offen antisozialistischen und antisemitischen, christlich-sozialen Bewegung seines Kollegen Adolf Stoecker schloss sich Emil Frommel jedoch nicht an (vgl. ebd., 331 u. Frommel 1938, 64).
- 268 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 28.
- 269 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 89.
- 270 Vgl. Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 36.
- 271 [Hundeshagen] 1847, 157.
- 272 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 273 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 274 Stalmann 2000, 192.
- 275 Vgl. die zeitgenössische Definition des Begriffs ›Arbeiterklasse‹ durch Bebel, der in der programmatischen Schrift *Unsere Ziele* nur noch eine ›Unternehmerklasse‹ und eine ›Arbeiterklasse‹ unterschied (vgl. Bebel 1872 [EA1870], 6). Der »sogenannte Mittelstand – der Kleinbürger- und Bauernstand« (ebd.) hätte die gleichen Interessen wie die »eigentliche Lohnarbeiterklasse« (ebd.).
- 276 Marx 1876 [EA 1871], 52.

- 277 Ross 2012 [EA 2009], 108.
- 278 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 279 Marx 1876 [EA 1871], 54.
- 280 Bebel 1871, 921.
- 281 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 231.
- 282 »Gäbe man den Parisern eine Stadtverfassung, ungefähr wie sie Preußen in seinen Städteverordnungen seit der Hardenbergschen Zeit hat, so würden viele Besonne- ne und praktisch Denkende, die jetzt in Paris den Versaillern grollen, zufrieden gestellt werden und sich nicht mehr geneigt finden, die Revolution durch passives Verhalten in ihrem Widerstande zu unterstützen« (Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232). – Versailles war der Sitz der Regierung Thiers'.
- 283 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232.
- 284 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], Vorwort von 1871, o. A.
- 285 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 286 [Rudorff] 1872, o. A. – Allerdings warnte bereits Frommel eindringlich vor den »liederlichen Pariser und italienischen Opernmelodien« (Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 56), die sogar die Militärmusik verderben würden. Frommel zitierte hierzu Riehl: »In der Kriegsmusik sollten sich alle ächt nationalen Weisen sammeln, alles Volk erhebend und begeisternd; statt dessen schlägt uns diese Musik das deutsche Volkslied vollends todt, damit sich die Lieutnants an Arien und Tanzstücken unter der Fahne erheben und begeistern können.« (ebd.).
- 287 [Rudorff] 1872, o. A.
- 288 Emil Frommel: »Die Schaufenster und Buden der Bilderhändler und Drechsler müßten irgend welcher Controle unterworfen sein, auch die Drehorgeln, die fahrenden Blechmusikanten, ehe sie Concession bekommen, eine gewisse Revue passiren. Drehorgeln, die nicht außer einem Choral wenigstens zwei oder drei gute deutsche Nationallieder spielen und nur fremdes Zeug und Tänze hätten, würde ich verbieten« (Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 91f.).
- 289 Aufruf 1904, 2.
- 290 »Aber die Theilnahme könnte noch eine bei weitem lebendigere sein, und wer ein Herz hat für die großen Schäden und wachsenden Gefahren unserer gesellschaftlichen Zustände, sollte nicht versäumen, sich die Verbreitung des vortrefflichen Buches angelegen sein zu lassen« ([Rudorff] 1872, o. A.).
- 291 Alle Zitate: Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 30.
- 292 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 45.
- 293 Beide Zitate: Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 44.
- 294 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 295 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 97.
- 296 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 97.
- 297 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 298 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 54.
- 299 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 300 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 1.
- 301 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 59.
- 302 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56.

- 303 Bund Heimatschutz 1910, 4. – Rudorffs Aufsatz in der *Post* scheint nicht mehr auffindbar zu sein. Werner Hartung, Geschäftsführer des *Niedersächsischen Heimatbundes* von 1980 bis 1990, schreibt, dass der Text »trotz mehrfacher Bemühungen innerhalb des Deutschen Heimatbundes leider bis heute nicht greifbar« (Hartung 1991, 49) sei (ebenso Schmidt-Wistoff 2006, 16). – *Die Post* war eine zweimal täglich erscheinende Tageszeitung; die Recherche des Autors in den vorhandenen *Post*-Beständen im Zeitschriftenarchiv der Berliner Staatsbibliothek blieb ergebnislos. Allerdings ist der Bestand in der Berliner Staatsbibliothek teilweise nicht zu entziffern, auch scheinen die Beilagen nicht vollständig vorzuliegen. – In der Sekundärliteratur wird vorwiegend auf die Aufsatz-Zusammenfassung Robert Mielkes verwiesen: »hatte R. [udorff] in der damals vielgelesenen Zeitschrift ›Die Post‹ über die Vernichtung der landschaftlichen Schönheit geklagt« (Mielke 1929, 5) (vgl. Wilson 2012, 247). Die *Mitteilungen des Bundes Heimatschutz* erwähnten den Artikel 1910 – also zu Lebzeiten Rudorffs – zu dessen 70. Geburtstag (vgl. *Bund Heimatschutz* 1910, 4). Mit Mielke und Paul Schultze-Naumburg, der 1926 ebenfalls auf den Aufsatz Bezug nahm (»zuerst 1878 in einem kurzen Aufsatz in der ›Post‹« (Schultze-Naumburg 1926, 10) verwiesen zwei enge Mitstreiter Rudorffs auf diesen Artikel. Elisabeth Rudorff (1871–1963), die sich im *Heimatschutz* an der Seite ihres Vaters engagierte und über sein Tagebuch verfügte, hatte der Artikel von Sophie Banke-Rohde mit dem Verweis auf den *Post*-Aufsatz aus dem Jahr 1954 vorgelegen (vgl. Banke-Rohde 1954, 95 [Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte, 11/Baum-003,2]), ohne dass sie der Darstellung in ihrem im Landesarchiv Hannover vorliegenden diesbezüglichen Schriftwechsel widersprochen hätte. Auch vom Heimatforscher Ernst Bock (1880–1961) findet sich aus der gleichen Zeit ein Artikelmanuskript, in dem er schrieb, dass Rudorff in den *Jahrbüchern* eine erweiterte Version des *Post*-Artikels veröffentlicht hätte (vgl. Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, V.V.P. 17 Nr. 1906). Der Verfasser geht daher davon aus, dass es den Rudorff-Artikel in der *Post* tatsächlich gegeben hat.
- 304 Vgl. Banke-Rohde 1954, 95 (Archiv der Stiftung Naturschutzgeschichte, 11/Baum-003,2).
- 305 Vgl. Hermand 1991, 84.
- 306 Radkau 2011, 459; vgl. auch »Gründertext des deutschen Naturschutzes« (ebd., 55) u. »Programmschrift des Naturschutzes« (ebd., 76).
- 307 Patrut weist indessen darauf hin, dass »in den vielzitierten Heimatschutzaufsätzen in den *Grenzboten* der ›Naturschutz‹-Begriff [bezeichnenderweise] gar nicht gefallen [war]« (Patrut 2003, 134). Er sei vielmehr erst nachträglich hineingelesen worden, um das Heimatschutzkonzept von dem bereits populäreren Naturschutz profitieren zu lassen (vgl. ebd.); vgl. auch Gröning 2004, 331f.
- 308 Sievers 2007, 131.
- 309 Rudorff 2008, Bd. 3, 266.
- 310 Hundeshagen 1850, XXXVIII.
- 311 Eine Partei des Namens existierte genau genommen weder 1878 noch 1880, als Rudorff seine Texte verfasste. Die Bezeichnung ›Sozialdemokratie‹ war zu dieser Zeit ein Sammelbegriff: ›Kommunisten und Sozialisten, Anarchisten und Social-Demokraten‹ wurden dabei in einen Topf geworfen« (Wehler 2008, 902). Zwar gab

es seit 1869 eine *Sozialdemokratische Arbeiterpartei* (SDAP), diese schloss sich jedoch bereits 1875 mit dem *Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein* (ADAV) zur *Sozialistischen Arbeiterpartei* zusammen. Diese benannte sich erst 1890 nach Aufhebung des Sozialistengesetzes in *Sozialdemokratische Partei* um.

- 312 Vgl. Stalmann 2000, 192.
- 313 Vgl. Tennstedt 1983, 283ff.
- 314 Mielke 1929, 5.
- 315 Steinberg 2013, 504. – Zur Position von Steinbergs Werk im Kanon der Bismarck-Biografien vgl. Ullrich 2013, 702f.
- 316 »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie« lautete die Bezeichnung des sogenannten Sozialistengesetzes, das von 1878 bis 1890 in Kraft war.
- 317 Bismarck am 29.4.1871; zit. n. Busch, Moritz 1899, 232. – Engelberg hat darauf hingewiesen, dass die *Pariser Kommune* für Bismarcks Überlegungen zur ›Sozialdemokratie‹ Beispielcharakter besessen habe. So habe Bismarck versucht, Wilhelm II. darauf vorzubereiten, »die gefürchtete Sozialdemokratie, mit der man nicht fertig wurde, militärisch nieder[zu]schlagen, so, wie Bismarck es in einem gefährlich falschen Analogieschluß zur Reichsgründung und speziell zur Pariser Kommune für notwendig hielt. Die soziale Frage sei nicht mit Rosenwasser zu lösen, so meinte er, hierzu gehörten Blut und Eisen« (Engelberg 1990, 524).
- 318 Pflanze 2008, Bd. 2, 126.
- 319 Engelberg 1990, 273. – Ebenso schreibt Otto Pflanze, dass die »deutsche sozialistische Bewegung, genauso wie Karl Marx, individuelle Gewalttaten als kontraproduktiv für die Ziele des Sozialismus betrachtete« (Pflanze 2008, Bd. 2, 120).
- 320 Steinberg 2013, 505.
- 321 Die Gerichtsverfahren ergaben keine Beweise für eine Urheber- oder gar Mittäterschaft der *Sozialistischen Arbeiterpartei* (vgl. Röhl, John C.G. 1993, 279 u. Engelberg 1990, 273f.).
- 322 Hundeshagen 1874 [EA 1854], 376.
- 323 Wilhelm I. beschwerte sich am 12. März 1878 in einem Brief an Albrecht von Roon (1803–1879), dass Stoecker daran gehindert worden war, eine Rede zu halten (vgl. Oertzen 1910, 177). – Bismarcks Haltung gegenüber Stoecker war ambivalent. Einerseits erwies er sich in mehreren Fällen als Kontrahent des Parteigründers, besonders dann, wenn er ihm bei Hofe gefährlich werden konnte oder wenn ihm die Propaganda der *Christlich-Sozialen* zu ›klassenkämpferisch‹ klang. Andererseits wies er seinen Sohn Wilhelm von Bismarck (1852–1901) am 14. Oktober 1881 an, »die Reichstagskandidatur des Predigers zu unterstützen« (Pflanze 2008, Bd. 2, 312). »Bismarck hatte gegen Antisemitismus nichts, solange er sich gegen seine Feinde richtete« (ebd., 311; vgl. Wyrwa 2009).
- 324 Clark 2009, 35.
- 325 Boehlich 1988 [EA 1965], 239. – Bei seiner Agitation entdeckte Stoecker jedoch, dass »zwar nicht die Arbeiter, wohl aber das Kleinbürgertum mit antisemitischer Demagogik zu gewinnen war« (ebd.; vgl. Krieger 2003, Bd. 1, XIII). – Spätestens ab Mitte 1879 verbreitete das Parteiorgan *Der Staatssozialist* der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* antisemitische Propaganda. Stoecker machte in seinen Reden das kapi-

- talistische System für die sozialen Missstände mitverantwortlich. »Allerdings« – so Wippermann in seiner *Weltgeschichte des Faschismus* – »nicht das gesamte, sondern nur das von Juden kontrollierte« (Wippermann 2009, 53), womit die Kapitalismuskritik in Antisemitismus umgelenkt werden sollte. Damit, so Wippermann, gelte Stoecker »heute als einer der, wenn nicht sogar der wichtigste Vorläufer Hitlers« (ebd., 54).
- 326 Der ›Staatssozialismus‹ und der ›christlich-soziale‹ Gedanke waren Vorstellungen von Staats- und Kirchenseite, um die ›soziale Frage‹ zu ›lösen‹, ohne die monarchische Regierungsform oder die Frage des Besitzes anzustören. Die Ansätze hierzu gingen teilweise bis zur Revolution von 1848 zurück. Die Möglichkeiten eines ›Staatssozialismus‹ lotete Bismarck bereits in den 1860er Jahren in Geheimverhandlungen mit Ferdinand Lassalle (1825–1864) aus (vgl. Pflanze 2008, Bd. 2, 711).
- 327 »Was den Hödel betrifft, so ist erwiesen, daß er Mitglied der christlich-sozialen Partei war« (Landgerichtsdirektor Lüty, 16.6.1885; zit. n. [Richter, Eugen] 1885, 54). – Max Hödel war zunächst den Leipziger Sozialdemokraten beigetreten. Nachdem er wegen Unterschlagung ausgeschlossen (vgl. Bebel 1946, Bd. 1, 332) worden war, wurde er in Berlin Mitglied der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* Stöckers (vgl. Wehler 2008, 904; Stalmann 2000, 195ff. u. [Richter, Eugen] 1885, 7, 54).
- 328 Röhle, John C.G. 1993, 279.
- 329 Pflanze 2008, Bd. 2, 121.
- 330 Stalmann 2000, 198.
- 331 Stalmann 2000, 198; ebenso Engelberg 1990, 274.
- 332 Vgl. Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16). – Einen Überblick über die Forschungsliteratur zu Treitschke gibt Langer 1998, 23–26.
- 333 Treitschke 1877, 126.
- 334 Treitschke 1878, 3f.; hier zitiert nach dem ebenfalls 1878 im Reimer-Verlag erschienenen Sonderdruck.
- 335 Treitschke 1878, 5.
- 336 Treitschke 1878, 4.
- 337 Bismarck gegenüber dem Reporter George W. Smalley von der *Fortnightly Review*; zit. n. Smalley 1893, 10.
- 338 Brief Otto von Bismarck an König Ludwig II. von Bayern, 12.8.1878; zit. n. Bismarck 1959, 278.
- 339 Treitschke 1878, 4.
- 340 Treitschke 1878, 7.
- 341 Bismarck hoffte, durch diese Maßnahmen – so Wehler – »der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften das Wasser abzugrabten und letzten Endes die Kritik durch Staatsloyalität zu ersetzen« (Wehler 2008, 908f.). – An den Auseinandersetzungen um die Verbesserungen der sozialen Lage der Arbeiter beteiligte sich auch Treitschke, der in dieser Angelegenheit ebenfalls Handlungsbedarf erkannte. Er unterstützte Anfang der 1870er Jahre die ›Kathedersozialisten‹ und nahm an der Gründung des *Vereins für Sozialpolitik* teil. Andererseits führte er mit namhaften Vertretern des Vereins wie Gustav Schmoller und Lujo Brentano (1844–1931) Mitte der 1870er Jahre heftige Auseinandersetzungen um die richtige Methode, »die

Socialdemokratie wirksam bekämpfen« zu können, bei denen er den ›Kathedersozialisten‹ (wie auch an anderer Stelle den Staatssozialisten) vorwarf, dass man den Sozialisten zuarbeite, »wenn man die Massen ermuthigt ihre eigene Schuld auf andere Schultern abzuwälzen« (Treitschke 1879c [EA 1877], 746). – Eine Darstellung der Position Treitschkes zur ›sozialen Frage‹ und ihrer Wandlungen findet sich in Schleier 1965, 139–167.

- 342 Treitschke 1878, 10.
- 343 Treitschke 1878, 8.
- 344 Treitschke 1878, 6.
- 345 Treitschke 1878, 6.
- 346 Treitschke 1878, 12.
- 347 Treitschke 1878, 10.
- 348 Vgl. Treitschke 1878, 10.
- 349 Treitschke 1878, 6.
- 350 Treitschke 1878, 13.
- 351 Vgl. Gröning 2004, 342: »In seiner Abneigung gegen die ›Socialdemokratie‹ mochte Rudorff von seinem geschätzten Lehrer Heinrich von Treitschke beeinflusst sein, der ebenfalls massiv gegen die Sozialdemokratie kämpfte«. – Patrut arbeitet diese Annahme stützend »deutliche ideologische Konvergenzpunkte zwischen Rudorff und Treitschke in ihren Beiträgen in den Preußischen Jahrbüchern« (Patrut 2003, 65) heraus.
- 352 Vgl. Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16).
- 353 Abschrift Brief Heinrich von Treitschke an Ernst Rudorff, 19.6.1878 (SB Berlin, Hss, NL Treitschke, Mappe Rudorff, Bl. 16).
- 354 Vgl. Treitschke 1878.
- 355 Bismarck am 22. März 1880; zit. n. Busch, Moritz 1899, 579.
- 356 Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 404.
- 357 Vgl. Stalmann 2000, 256–258 u. Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 218; vgl. ebenso Oschilewski 1975, 80. – Nachdem die *Post* 1872 in die Hände der *Diskontogesellschaft* übergegangen war, wurde sie 1874 »von einer Gesellschaft erworben, die sich vorwiegend aus Mitgliedern der Reichspartei zusammensetzte« (Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 404). – Später waren auch die Beziehungen zur alldeutschen Bewegung »deutlich sichtbar« (ebd.). – Laut Isolde Rieger galt die Zeitung der Öffentlichkeit allgemein als »›die amtliche Stimme der Regierung‹« (Rieger, zit. n. ebd.).
- 358 Bismarck am 9. März 1880; zit. n. Busch, Moritz 1899, 569.
- 359 Wehler 2008, 345. – Laut Wehler übernahmen in der Fraktion der freikonservativen *Reichspartei* der Montanunternehmer Carl Ferdinand Stumm (1836–1901; seit 1888 von Stumm-Halberg) und der Großindustrielle und Gutsbesitzer Wilhelm von Kardorff (1828–1907) die Führung (vgl. ebd.); »unter der Ägide v. Kardorffs« (ebd., 641) stand auch der 1876 gegründete *Zentralverband Deutscher Industrieller* (ZDI).
- 360 Wehler 2008, 920.
- 361 Neben seiner Funktion als Reichstagsabgeordneter der *Freikonservativen* (1868–1906, Parteivorsitz 1880–1906) war Kardorff 1876 »führendes Gründungsmitglied«

- (Schulz 1961, 141) des *Zentralverbands Deutscher Industrieller* (ZDI), Gründungsmitglied des *Alldeutschen Verbandes* (vgl. Hartwig 1983, 16) und Funktionär des *Bundes der Landwirte* (BdL) (vgl. Richter, Günter 1977, 151).
- 362 Steinberg 2013, 503.
- 363 Wehler 2008, 1063. – Nach Stalmann hat die am 28. Juli 1866 gegründete »Partei in den siebziger Jahren ihre Reform- und Innovationsfähigkeit bei der liberalen Ausgestaltung des deutschen Hauses unter Beweis gestellt« sowie »in den achtziger Jahren in der Frage des Aufstiegs des modernen Interventionsstaates und hier besonders in der Frage der Sozialpolitik« (Stalmann 2000, 472).
- 364 Wehler 2008, 921.
- 365 Stalmann 2000, 427.
- 366 Stalmann 2000, 474.
- 367 Stalmann 2000, 472.
- 368 Hamburger 1968, 347.
- 369 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 3 (4.1.).
- 370 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 211 (2.8.).
- 371 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 265 (25.9.).
- 372 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 240 (31.8.).
- 373 Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 218. – Fischer schreibt mit Verweis auf die Dissertation von Friedrich Krutmann (1933), dass die antisozialistische Ausrichtung der Post für den »gesamten Zeitraum nach 1890« gelte (ebd.). Da die Zeitung jedoch zudem »die amtliche Stimme der Regierung« (Rieger; zit. n. ebd., 404) war, darf diese Haltung wohl auch für die Zeit des Sozialistengesetzes angenommen werden.
- 374 Bebel 1946, Bd. 2, 39.
- 375 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 260 (20.9.).
- 376 Rudorff 1880, 272.
- 377 Die PrJbb erschienen monatlich, die Grenzboten ein- bis zweiwöchentlich.
- 378 Wehler 2008, 242. – Wehler bezieht sich an dieser Stelle auf die PrJbb, die Grenzboten werden von ihm jedoch ähnlich charakterisiert (vgl. ebd., 243).
- 379 Stalmann 2000, 259.
- 380 Stalmann 2000, 258.
- 381 Nach Auseinandersetzungen mit Treitschke wegen der innenpolitischen Ausrichtung der PrJbb übernahm Delbrück 1889 die alleinige Herausgeberschaft. Grund war ein zunehmendes Abdriften von Treitschke, der sich »sich selber als ›Antisemit und Antiliberal‹ bezeichnete« (Stalmann 2000, 259) von der freikonservativen zur »conservativen u. zugleich antisemitischen Seite« (Brief Adolf Harnack an Otto Harnack, Juni 1889; zit. n. Nottmeier 2004, 148), während »Delbrück das Cartell u. die Bismarck-Politik [vertrat]« (Brief Adolf Harnack an Otto Harnack, Juni 1889 [SB Berlin, Hss, NL Otto Harnack, Mappe 2, Bl. 37]). Für die Reichspartei war Delbrück von 1882 bis 1885 im Preußischen Abgeordnetenhaus und von 1884 bis 1890 im Reichstag.
- 382 Stalmann 2000, 258. – 1879, ein Jahr vor Erscheinen des Rudorff-Artikels in den PrJbb, trat Treitschke aus der Nationalliberalen Partei aus und blieb als fraktionsloser Abgeordneter Mitglied des Reichstags. Nach Meinung von Hans Schleier wechselte er die Fraktion aus strategischen Gründen nicht, weil er »sich und die ›Preußischen

Jahrbücher« um den Einfluß bei dem Bürgertum zu bringen fürchtete» (Schleier 1965, 187). Ebenso schreibt Langer, dass für Treitschke die »größere öffentliche Wirksamkeit seiner Schriften« (Langer 1998, 270) bei der Frage der Parteienzugehörigkeit eine Rolle spielte.

- 383 Am 30. Juni 1872 vermerkte Rudorff in seinen Aufzeichnungen: Johannes Vollmer »liest mir nachher sehr hübsche Sachen aus Riehl ›Land und Leute‹ vor« (Rudorff 2008, Bd. 3, 300). – Der Architekt Johannes Vollmer (1845–1920) wohnte bei ihm zur Untermiete.
- 384 Rudorff erwähnte in seinem Text weder Emil Frommel noch Riehl.
- 385 Rudorff 1880, 261.
- 386 Rudorff 1880, 261.
- 387 Rudorff 1880, 261.
- 388 Rudorff 1880, 272.
- 389 Rudorff 1880, 261.
- 390 Rudorff 1880, 267.
- 391 Rudorff 1880, 266.
- 392 Rudorff 1880, 270.
- 393 Rudorff 1880, 266.
- 394 Rudorff 1880, 263.
- 395 Rudorff 1880, 264.
- 396 Rudorff 1880, 262.
- 397 Savigny 1814, 8.
- 398 Rudorff 1880, 262.
- 399 Rudorff 1880, 262.
- 400 Alle Zitate: Rudorff 1880, 261.
- 401 Rudorff 1880, 263.
- 402 Frommel, Emil 1880 [EA 1867], 44.
- 403 Rudorff 1880, 261.
- 404 Rudorff 1880, 270.
- 405 Rudorff 2008, Bd. 2, 554.
- 406 Rudorff 2008, Bd. 2, 555.
- 407 Rudorff 1880, 262.
- 408 Rudorff 1880, 269.
- 409 Rudorff führte das Wegfallen des Weidens von Vieh auf den Angern und das Sammeln von Beeren und Pilzen im Wald an, das für die ärmere Landbevölkerung von Bedeutung sei (vgl. Rudorff 1880, 273ff.).
- 410 Rudorff 1880, 271.
- 411 Rudorff 1880, 275.
- 412 Rudorff 1880, 272.
- 413 Rudorff 1880, 275.
- 414 Rudorff 1880, 275.
- 415 Rudorff 1880, 275.
- 416 Rudorff 1880, 275.
- 417 Rudorff 1880, 275.
- 418 Rudorff 1880, 275.

- 419 Rudorff 1880, 275.
- 420 Rudorff 1880, 275.
- 421 Savigny 1814, 8.
- 422 Savigny 1814, 14.
- 423 Rudorff 1880, 272. – Auch in diesem Punkt schloss Rudorff an die oben angeführten Vordenker des Volkstumsnationalismus an. Charakteristisch für die Argumentationsweise Rudorffs war, dass sich ästhetische, moralische, ökonomische und politische Aspekte und Diskurse untrennbar zu einem Ganzen verbanden. In seiner Feststellung: »Den Armen auf dem Lande nimmt man Alles, was ihnen die Heimat lieb machen kann, lockert jedes feste Band, das sie an die Scholle bindet, sorgt dafür, daß die Erde, allen Schmucks, aller Anmuth baar, das Land und das Vieh zur Waare, der Bauer zum Speculanter werde, und treibt sie so endlich in die Städte, damit sie hier zu Proletariern, d. h. zu wahrhaft Elenden werden« (ebd., 275), gingen diese vier Bereiche übergangslos ineinander über. Der ›moralischen‹ Kritik daran, dass man den Armen durch die Ökonomisierung »Alles« nehme, »was ihnen die Heimat lieb machen kann« und den Bauer entsittliche, indem man ihn »zum Speculanter« mache, folgte die ästhetische über den Verlust von Schmuck und Anmut der Heimat. Diese drei mündeten in eine politische Kritik, denn die gewaltsame Entwurzelung der Landbevölkerung treibe sie dazu, »ihr Heil in der großen Stadt zu suchen« (ebd., 272), wo sie nicht nur das »Contingent des arbeitslosen städtischen Fabrikproletariats [...] vermehren« (ebd., 273), sondern auch eine ›leichte Beute‹ für die Sozialdemokratie wären.
- 424 Rudorff 1880, 263.
- 425 Rudorff 1880, 274.
- 426 Rudorff 1880, 273.
- 427 Rudorff 1880, 275.
- 428 Vgl. Rudorff 1880, 275.
- 429 Rudorff 1880, 275.
- 430 Rudorff 1880, 274.
- 431 Savigny 1814, 42.
- 432 Riehl 1851, 379.
- 433 Riehl 1851, 378.
- 434 Vgl. Riehl 1851, 379f. – Riehl schlug dafür einerseits vor, den »Trieb zur körper-schaftlichen Gliederung« (ebd., 379) zu stärken und andererseits die Tätigkeit der Theologen der »innere[n] Mission« (ebd.) zu intensivieren.
- 435 Rudorff 1880, 275.
- 436 Rudorff 1880, 272.
- 437 Rudorff 1880, 272.
- 438 Rudorff 1880, 272.
- 439 Rudorff 1880, 276.
- 440 Rudorff 1880, 276.
- 441 Rudorff 1880, 275.
- 442 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 322 (21.11.). – In dem Artikel »Die Anlage von Arbeiter-Wohnungen« begrüßte der anonyme Post-Autor »aus dem Elsaß« die Erfolge der Arbeiterstadt (*cité ouvrière*) im elsässischen Mühlhausen/Mulhouse, kritisierte

jedoch die Idee, »nach dem Muster der Mülhauser Arbeiterstadt in den großen Industrie-Centren des Reiches Arbeiterwohnungen zu schaffen und diese allmälig in das Eigenthum der Arbeiter überzuführen« (ebd.). So hätten vergleichbare deutsche Siedlungsprojekte in Gebweiler, Colmar und Hamburg ohne entsprechende Förderung unter den Arbeitern kaum Absatz gefunden – d. h. zumindest indirekt hätte das nationale Einkommen auch bei dieser Variante anders verteilt werden müssen.

443 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 322 (21.11.).

444 Rudorff 1880, 269.

445 Rudorff 1880, 272.

446 Rudorff 1880, 272.

447 Rudorff 1888, 86.

448 Rudorff 1888, 86.

449 Rudorff 1880, 275.

450 Rudorff 1880, 274.

451 Rudorff 1880, 269. – Mit diesem Wirtschaftsmodell befand er sich in Übereinstimmung mit der *Freikonservativen Partei*, deren Notabeln eine »Distanz zur ›gemeinen Masse‹, ein patriarchalisches, paternalistisches Verhältnis zum gewöhnlichen Volk [eigen war]« (Stalmann 2000, 472).

452 Rudorff 1880, 275.

453 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).

454 Rudorff 1880, 270f. – Rudorffs Äußerungen zur ›Landesverschönerung‹ waren durchgängig widersprüchlich: Der Verweis auf das Vorbild England stimmte mit seinen eigenen Vorschlägen der ›behutsamen‹ Flurbereinigung überein; er stand in Kontrast zu seinen wiederholten Polemiken, beispielsweise gegen »Leute, die es alles Ernstes für ein erstrebenswertes Ziel halten, das ganze Harzgebirge in einen einzigen wohldisziplinierten Park zu verwandeln« ([Rudorff] 1897a, 459) und seinem wiederholten Eintreten für die ›wilde Natur‹.

455 Vgl. Rudorff 1880, 271.

456 Vgl. Repton 1803, Tafel zwischen Seite 8 und 9.

457 Niedermeier 1992, 135. – Vgl. auch Lucius Burckhardt: Eine der Voraussetzungen für die Landschaftsgärten in England seien »die berühmten und folgenschweren Enclosures, die Einzäunungen der alten Allmendgüter unter der neuen Rechtsauffassung, daß diese des Grundherrn Privatbesitz seien; woraus dann jene Pauperisierung des Landvolks entstand, die in englischen Manufakturen ihre konkurrenzlos billige Arbeitskraft bereitstellte – ein Kapitel abendländischen Schicksals« (Burckhardt 2008 [EA 1963], 188). – Bei allen Unterschieden waren die englischen Einhegungen wie die von Rudorff kritisierten Verkoppelungen in Deutschland Umwandlungen von Allmenden in Privatbesitz.

458 Burckhardt 2008 [EA 1963], 188.

459 Petition der Bauern von Rounds in Northamptonshire gegen Einhegungen, 1797; zit. n. Brentano, Lujo 1927, 407.

460 Niedermeier 1992, 136.

461 Die Problematik der Einhegungen und Aufhebungen der britischen Allmenden und ›Wastes‹ waren seit der ersten Einhegungswelle im 16. Jahrhundert allgemein

bekannt – hierzu gibt Wilhelm Hasbach in *Die englischen Landarbeiter in den letzten hundert Jahren und die Einhegungen* einen Überblick (vgl. Hasbach 1894, 378–388). – In den 1897 erschienenen *Grundzügen der Agrarpolitik*, aus denen Rudorff in seiner *Heimatschutz*-Monografie zitiert (vgl. Rudorff 1904 [EA 1901], 80), kritisierte auch der badische Nationalökonom Adolf Buchenberger (1848–1904), dass die englische und schottische Landbaubevölkerung »von einem übermächtigen Großgrundbesitz gänzlich aufgesogen« (Buchenberger 1897, 42) wurde. – Welche Publikationen Rudorff darüber hinaus kennen können, ist beispielsweise den Angaben in Hasbachs Beurteilung dieser Wandlungen durch zeitgenössische Schriftsteller zu entnehmen (vgl. Hasbach 1894, 147–164).

- 462 Rudorff 1880, 271.
- 463 Rudorff 1880, 275.
- 464 Rudorff propagierte die ästhetische Vorbildfunktion Englands über die gesamte Dauer seiner Publikationstätigkeit. Rockers Beschreibung von 1895 (vgl. Rocker 1974, 147–149) lag folglich in dem fraglichen Zeitraum.
- 465 Hasbach 1894, 147.
- 466 Hasbach 1894, 147.
- 467 Vgl. Hasbach 1894, 380f.
- 468 Rocker 1974, 148f.; Auslassungen im Original. – Er schilderte die Situation in London um 1895.
- 469 Rocker 1974, 148.
- 470 Rocker 1974, 149.
- 471 Rudorff selbst besaß sogar einen privilegierten Zugang zu Informationen dieser Art. Der bekannte Nationalökonom Lujo Brentano war Mieter im ersten Stock seiner Villa in Berlin-Lichterfelde. Dieser, Mitglied des *Vereins für Socialpolitik*, hatte schon 1868 auf einer Studienreise die Lebensverhältnisse der englischen Arbeiterschaft untersucht und darüber publiziert.
- 472 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).
- 473 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.). – Tatsächlich »zählte« – so Christopher Clark in einem Kurzvergleich beider Parlamente – der Reichstag »damals zu den demokratischsten Legislativen auf dem europäischen Kontinent. Die Zustimmung des Reichstags war für das Inkrafttreten von Gesetzesvorlagen erforderlich, und er hatte das Recht, selbst Gesetzesinitiativen einzubringen, auch wenn manche Lehrbücher gelegentlich das Gegenteil behaupten. Über das Recht, den Reichshaushalt zu prüfen und zu verabschieden, hatte er ein geeignetes Druckmittel für die Verhandlungen mit der Exekutive in der Hand und konnte ihre Ambitionen kritisch prüfen. Andererseits war die Macht des Reichstages, die politischen Ergebnisse zu bestimmen, stark durch die Tatsache eingeschränkt, dass der Kanzler für sein Amt nicht auf die Unterstützung der Mehrheit angewiesen war. Das deutsche Parlament hatte damals im Gegensatz zum britischen nicht die Macht, Regierungen über ein Misstrauensvotum abzusetzen« (Clark 2009, 55).
- 474 Post, 13. Jg., 1878, Nr. 251 (11.9.).
- 475 Die Post wollte mit dem Artikel von den vermehrten Majestätsbeleidigungs-Prozessen im Zusammenhang mit den Kaiserattentaten und dem Sozialistengesetz ablenken, welches in der englischen Presse als repressiv kritisiert wurde.

- 476 Söhnigen 2010. – Söhnigen fasst hier einen Beitrag des englischen Gartendenkmalpflegers David Lambert zusammen (vgl. Lambert 2007).
- 477 Nationalliberale wie »Eduard Lasker, Karl Twesten, Rudolf von Bennigsen, Max von Forckenbecker blickten im Kronprinzen eine Art Ehrenmitglied« (Herre 1987, 156).
- 478 Kaiser Friedrich III.; zit. n. Herre 1987, 192.
- 479 Pflanze 2008, Bd. 1, 608.
- 480 Brief Bismarck an Wilhelm Prinz von Preußen, 6.1.1888; zit. n. Bismarck 1932, 466. – Allerdings herrschten graduell unterschiedliche Ansichten über das Verhältnis von Staat und Kirche vor.
- 481 Rudorff 1880, 276.
- 482 Alle Zitate: Rudorff 1880, 276.
- 483 Rudorff 1880, 276.
- 484 Rudorff 1880, 276.
- 485 Rudorff 1880, 276.
- 486 Knaut 1993, 30.
- 487 Schmidt-Wistoff 2006, 35.
- 488 Hundeshagen 1850, 607.
- 489 Rudorff 1901, 9.
- 490 Rudorff 1901, 6.
- 491 Rudorff 1901, 9.
- 492 Rudorff 1880, 268.
- 493 Der Begriff ‚ästhetische Erziehung‘ geht auf Friedrich Schillers Abhandlung »Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen« zurück. Sie wurde erstmals 1795 in drei Teilen in der Monatsschrift *Die Horen* veröffentlicht. – Hier wird im Folgenden nach der Frankfurter Ausgabe von 1992 zitiert (vgl. Schiller 1992b [EA 1795]). – Die Vorstellung einer ›ästhetischen Erziehung‹ durch Freiraumgestaltung war im 18. Jahrhundert bereits geläufig, vgl. dazu bspw. Kehn 1985, 204 u. 219.
- 494 Habermas 1985, 59.
- 495 Lediglich in der 1897 in den *Grenzboten* veröffentlichten Version des »Heimatschutz«-Aufsatzes fehlte das Schiller-Zitat.
- 496 Friedrich Schiller: »Über naive und sentimentalische Dichtung«, 1795; zit. n. Rudorff 1880, 268; vgl. Rudorff 1892, 8f.
- 497 Habermas 1985, 59.
- 498 Friedrich Schiller: »Über naive und sentimentalische Dichtung«, 1795; zit. n. Rudorff 1880, 268.
- 499 Rudorff 1880, 276.
- 500 Vgl. Aufruf 1904, 2.
- 501 Rudorff 1880, 269.
- 502 Rudorff 1892, 8.
- 503 Rudorff 1892, 8.
- 504 Rudorff 1892, 8.
- 505 Rudorff 1901, 43f.
- 506 Rudorff 1880, 272.

- 507 Vgl. Rudorff 1880, 272.
- 508 Rudorff 1880, 276.
- 509 Der Heimatschutz hatte permanent damit zu kämpfen, dass sein Bezug auf ein vermeintlich ›germanisches Wesen‹ allzu wörtlich genommen wurde.
- 510 Rudorff 2008, Bd. 2, 321.
- 511 Schiller 1992a [EA 1795], 707.
- 512 Rudorff 1880, 271.
- 513 Schiller 1992b [EA 1795], 664.
- 514 Rudorff vertrat zwar die Ansicht, dass die »Fabrik [...] – aller Menzel'schen Virtuosität zum Trotz – nüchtern und häßlich [ist und bleibt]« (Rudorff 1880, 269; ebenso: Rudorff 1901, 79), doch wie in Savignys historischer Rechtswissenschaft oblag es auch im Bereich der Architektur den Technokraten, die Leitsätze herauszuführen und organisch weiterzuführen – ein Privileg, das die Heimatschutzarchitekten wie Bruno Schmitz (1858–1916), Theodor Fischer, Paul Schultze-Naumburg, Georg Steinmetz, Paul Bonatz oder Werner Lindner wie selbstverständlich für sich in Anspruch nahmen – und das dazu führte, dass auch die Bauten der Technik als ›ästhetische‹ Objekte behandelt wurden. Rudorffs Kompetenz als ›Autor‹ des Heimatschutzes endete seiner eigenen Systematik gemäß bei den ausgebildeten Repräsentanten des Faches.
- 515 Titel von Grönings Beitrag: »Die ›ächte, lebendige Pietät für die Natur‹ als Mittel zur Sicherung der eigenen privilegierten Lage« (vgl. Gröning 2004).
- 516 Sieferle 1985, 39.
- 517 Vgl. Knaut 1993, 32.
- 518 Sieferle 1985, 39.
- 519 Rudorff wachte eifersüchtig über die weitere Entwicklung seines Rückzugsraumes. Als sich 1897 in Lauenstein ohne Rudorffs Wissen ein Verschönerungsverein bildete und einen historischen Spazierweg rekonstruierte, der auch an ›seiner‹ Burgruine vorbeiführte, versuchte er unter Bezugnahme auf seine Eigentumsrechte, eine stärkere Frequentierung des Weges zu verhindern.
- 520 Abschrift eines Brief Ernst Rudorff an die Mitglieder des Verschönerungsvereins zu Lauenstein, August 1897 (Niedersächsisches Landesarchiv Hannover, V.V.P. 17 Nr. 1906/0003).
- 521 Die Maßnahmen beschrieb Rudorff in einem Brief an die Mitglieder des Verschönerungsvereins zu Lauenstein. Zu seiner Motivation schrieb er dort: »Man wird mir entgegnen, daß ich, was ich zur Erhaltung dieser Dinge getan habe, mir selbst zu Liebe getan habe. Das ist wahr, und ist nicht wahr. [...] Was mich also bewogen hat zu handeln, wie ich gehandelt habe, ist einzig und allein die Liebe zu der natürlichen Schönheit dieses Flecks Erde, der mir als Heimat in besonderer Weise heilig und teuer ist. Die Frucht aber dieses Gefühls kommt tatsächlich nicht mir allein, sondern in eben dem Maß, ja in viel größeren Zeiträumen, meinen Lauensteiner Mitbürgern zu Gute, die sich der heimatlichen Landschaft das ganze Jahr hindurch erfreuen können, so weit ihnen Auge und Sinn dafür offen sind« (ebd.).
- 522 Sieferle 1985, 40.
- 523 Rudorff 2008, Bd. 2, 443.
- 524 Rudorff 2008, Bd. 2, 443.

- 525 [Rudorff] 1897a, 464.
- 526 Rudorff 1880, 269.
- 527 Rudorff 2008, Bd. 2, 446. – Die positive Schilderung der bengalischen Illumination des Wendelstadt'schen Balls war kein Einzelfall. Auch aus dem heimischen Lauenstein berichtete Rudorff seinen Eltern in einem Brief vom 10. Juni 1870 enthusiastisch über die ›bengalische Gartendekoration‹ eines Hochzeitsfestes: »Im Garten waren bunte Lampen in großer Zahl aufgehängt (Otto hatte sie besorgt, Onkel August, Carl und ich die Befestigung übernommen), und von der Treppe herunter setzte sich der ganze große Zug der Gäste in Bewegung, die Beleuchtung zu sehen. August Hausmann hatte daneben für die wundervollsten bengalischen Flammen gesorgt, für Raketen, Leuchtkugeln und Feuerräderwerk, und so war es denn zauberisch geradezu, durch den Garten zu gehen. Wir haben uns ja ein ähnliches Vergnügen vor Jahren hier gemacht, und so habt ihr eine Vorstellung davon; nur war dieses Mal Alles bei weitem glänzender und großartiger« (Rudorff 2008, Bd. 3, 95).
- 528 Rudorff 2008, Bd. 3, 9.
- 529 Rudorff 2008, Bd. 2, 439.
- 530 Rudorff 2008, Bd. 2, 439.
- 531 Rudorff 2008, Bd. 2, 498.
- 532 Rudorff 2008, Bd. 2, 498.
- 533 Rudorff 1880, 269.
- 534 Rudorff 2008, Bd. 2, 513.
- 535 Rudorff 2008, Bd. 3, 115.
- 536 Rudorff 2008, Bd. 3, 118.
- 537 Beide Zitate: Rudorff 1880, 266.
- 538 Rudorff 2008, 498.
- 539 Sieferle 1985, 39.
- 540 Rudorff 2008, Bd. 2, 528.
- 541 Rudorff 1880, 268.
- 542 Aus den von Rudorff ausgeblendeten Passagen von Schillers 1795 im Erstdruck erschienenen Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* wird deutlich, dass diese ›Gegenstände‹ der Natur trotz ihrer scheinbaren Vollkommenheit für Schiller einen entscheidenden Mangel offenbarten: »Aber ihre Vollkommenheit ist nicht ihr Verdienst, weil sie nicht das Werk ihrer Wahl ist. [...] Was ihren Charakter ausmacht, ist gerade das, was dem unsrigen zu seiner Vollendung mangelt; was uns von ihnen unterscheidet, ist gerade das, was ihnen selbst zur Göttlichkeit fehlt. Wir sind frei und sie sind notwendig; wir wechseln, sie bleiben eins. Aber nur, wenn beides sich mit einander verbindet – wenn der Wille das Gesetz der Notwendigkeit frei befolgt und bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet, geht das Göttliche oder das Ideal hervor« (Schiller 1992a [EA 1795], 708).
- 543 Schiller 1992a [EA 1795], 727.
- 544 Schiller 1992a [EA 1795], 723.
- 545 Schiller 1992a [EA 1795], 708.
- 546 Schillers Abhandlung ist eine kunsttheoretische Schrift, doch lassen sich Kunst und Gesellschaft bei Schiller kaum trennen, da er ihr mittelbar eine bedeutende ge-

sellschaftliche Rolle beimaß. »Anstelle der Religion« – so Jürgen Habermas – »soll die Kunst als vereinigende Macht wirksam werden können, weil sie als eine in die intersubjektiven Beziehungen der Menschen eingreifende ›Form der Mitteilung‹ verstanden wird. Schiller begreift die Kunst als eine kommunikative Vernunft, die sich im ästhetischen Staat, der Zukunft verwirklichen wird« (Habermas 1985, 59). Schiller übersetzte seine kunsttheoretischen Kategorien selbst in den Bereich des Politischen und lud damit unverkennbar zur weitergehenden Kommunikation und Reflexion in diesem Feld ein.

- 547 ,Das Ideal<sup>4</sup> oder auch ›das Göttliche‹ entsteht, »wenn [...] bei allem Wechsel der Phantasie die Vernunft ihre Regel behauptet« (Schiller 1992a, 708), »in der schönen Seele hingegen wirkt das Ideal als Natur« (ebd., 743).
- 548 Schiller 1992a [EA 1795], 795.
- 549 Schiller ging es – so Hans-Georg Pott – »demnach um die bewußte Selbsterschaffung des Menschen, der zugleich in seiner vorgängigen Abhängigkeit als ein Naturwesen, nicht seiner selbst mächtig, in einer unvordenklichen Einheit begriffen wird. Daraus folgt, daß Identität nicht die statische Einheit einer intellektuellen Anschauung sein kann, sondern nur die dynamische eines ständigen Wechsels und eines ständigen Zugleichseins« (Pott 1984, 298).
- 550 Schiller 1992a [EA 1795], 766.
- 551 Rudorff 1880, 268.
- 552 Schiller 2000 [EA 1789], 418; Hervorhebung im Original. – Schillers Antrittsrede *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* an der Universität Jena am 26.5.1789 wurde noch im gleichen Jahr gedruckt. – Hier wird nach der Frankfurter Ausgabe von 2000 zitiert (vgl. Schiller 2000 [EA 1789]).
- 553 Schiller 2000 [EA 1789], 418; Hervorhebung im Original.
- 554 Schiller 2000 [EA 1789], 418f.
- 555 Schiller 2000 [EA 1789], 419.
- 556 Schiller 2000 [EA 1789], 419.
- 557 Der angeblich ›undeutsche‹ Gedanke der Judenemanzipation geht beispielsweise nach Nienhaus nicht zuletzt auf die 1781 erschienene Schrift *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden* von Christian Wilhelm Dohm (1751–1820) zurück (vgl. Dohm 1781). Diese habe »in Frankreich ein neues Nachdenken über die Judenfrage, das sich nicht lange bei aufgeklärt-theoretischen Debatten aufhielt, sondern kurz darauf mit dem 1791 von der revolutionären Nationalversammlung verabschiedeten Emanzipationsedikt zu einer umfassenden Gesetzesreform führte« (Nienhaus 2003, 205), bewirkt.
- 558 Puschner, Marco 2008, 5.
- 559 Allal 2002, 94.
- 560 Nienhaus 2003, 340.
- 561 Nienhaus 2003, 217.
- 562 Jahn 1810, 22.
- 563 Nienhaus 2003, 324.
- 564 Während »die Salonbewegung auf dem Gebiet der Geselligkeit ein Klima der Toleranz und Gleichberechtigung verbreitet hatte, stellte sich die deutsche Tischgesellschaft mit dem Ausschlußparagraphen ihrer Statuten demonstrativ dieser

Tendenz entgegen« (Nienhaus 2003, 216). Doch selbst in der *Tischgesellschaft* regte sich Widerstand gegen die ›Judenwitzeleien‹. »Bereits im Sommer 1811« – so Nienhaus – hatte Fichte bei der Übernahme des Sprecheramtes klargemacht, daß derartige Witzeleien sich für eine ›ehrbare Gesellschaft‹ nicht schickten; das bringe nur ›schlimmen Ruhm‹ (ebd., 348).

- 565 Vgl. Nienhaus 2003, 286.
- 566 Adolf Rudorff (1860); zit. n. Rudorff 2008, Bd. 2, 72: »Um 5 Uhr wurde dann gegessen statt wie gewöhnlich um 6 und 4 Akte von Meyerbeers Propheten glücklich ausgehalten [...], mehr um der Sonne, Schlittschuh und Münsterschen Kathedrale willen, als aus Achtung vor der gemeinen Judenmusik, die ganz der Gesinnung des Johann von Leyden würdig ist, der seine eigene Mutter verläugnet«. – Das Werk des »weltberühmte[n] Maestro« (Drüner 2003, 47), dessen »Einfluß auf die Entwicklung der europ. Oper [...] sich schwerlich überschätzen [läßt]« (Döhring 1994, 388), war – »[n]icht zuletzt durch die auch persönlich motivierten Angriffe Wagners auf den Juden und Kosmopoliten M[eyerbeer]« »zum Stein des Anstoßes für eine immer unverhohlener nationalistische Musikkritik und -geschichtsschreibung« (ebd.) geworden; vgl. dazu Wagners »in erster Linie gegen Meyerbeer gerichtete[s] Pamphlet[] ›Das Judentum in der Musik‹« (Drüner 2003, 47) aus dem Jahr 1850. Unter dem Pseudonym K. Freigedank gab Richard Wagner vor, »den Grund der volksthümlichen Abneigung auch unserer Zeit gegen jüdisches Wesen [...] erklären [zu] wollen« ([Wagner] 1850, 101), tatsächlich handelte es sich hier um eine Hetzschrift gegen jüdische Komponisten. Meyerbeer wurde in der Folge »das Opfer einer in der Musikgeschichte beispiellosen Verdrängungs- und Verleumdungskampagne« (Döhring 1994, 388). Innerhalb dieses Kontextes ist auch die Bemerkung von Adolf Rudorff zu verorten.
- 567 Zur Biografie von Giacomo Meyerbeer (1791–1864) vgl. Döhring 1994.
- 568 Zu nennen wären hier zunächst sein Schulfreund Paul Mendelssohn Bartholdy (1841–1880), Sohn des von Rudorff verehrten Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847), sowie Rudorffs Entdecker und Förderer Joseph Joachim, dem er schrieb, dass Deutschland auf ihn – wie auf Felix Mendelssohn Bartholdy – »stolz sein darf als einen seiner Ersten und Edelsten« (Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 12.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 218). – Jedoch litt auch die Rezeption Mendelssohns unter Wagners Pamphlet von 1850. So »erfolgten immer mehr antisemitische Angriffe auf M.[endelssohn], in denen seine Musik als kalt, glatt und oberflächlich abgetan wurde« (Schwingenstein 1994, 58).
- 569 Rudorff 2008, Bd. 2, 271. – Beispiele dieser Art waren zahlreich.
- 570 Für Riehl waren die mittelalterlichen Juden »die Classe«, »welche das Geld am festesten in Händen hielt, welche in rohem Materialismus den Gelderwerb als Selbstzweck auffaßte und das wahre Apostelthum für den modernen Cultus des Reichthums übernommen hatte« (Riehl 1851, 374).
- 571 Ullrich 2013, 387.
- 572 Wippermann 2009, 53.
- 573 Treitschke 1879a, 572. – In zwei seiner Folgeartikel nahm er die ›Judenfrage‹ einprägsam in den Titel. Der rassistische Hintergrund dieser Vorgehensweise wurde bereits von Zeitgenossen wie dem Parteichef der *Freisinnigen* Eugen Richter er-

kannt und klar benannt. In einer Landtagsrede vom 22. November 1880 zur antisemitischen Bewegung warnte der Liberale, der nach eigenen Angaben »die sozialdemokratische Bewegung von Anfang an und in allen Stadien aufs heftigste und entschiedenste bekämpft hat« (Eugen Richter, Landtagsrede, 22.11.1880; zit. n. Die Judenfrage vor dem Preußischen Landtage [1880], 61), sehr präzise vor den Konsequenzen des neuen Antisemitismus: »[D]as ist gerade das besonders perfide an der ganzen Bewegung, daß während die Sozialisten sich bloß kehren gegen die wirtschaftlich Besitzenden, hier der Racenhaß genährt wird, also etwas, was der einzelne nicht ändern kann und was nur damit beendet werden kann, daß er entweder totgeschlagen oder über die Grenze geschafft wird. Das ist ja dasjenige, was den Sozialisten in der Weise fehlt« (ebd., 63). – Auch die öffentliche Wahrnehmung von Bismarck und Treitschke themisierte der Abgeordnete: »Meine Herren, ich weiß sehr wohl, der Kopf, die Hand des Reichskanzlers ist ja nirgends sichtbar in dieser Bewegung; ich bin auch weit entfernt davon, den Herren am Ministertisch irgend eine direkte oder indirekte Beziehung zu dieser antisemitischen Bewegung nachzuweisen oder vorzuwerfen. Aber das, was wir sehen, ist, daß diejenigen, die man so nennt, die sich selbst so nennen, die Leute des Kanzlers überall dabei sind, von Moritz Busch an und von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und ihren Hintermännern in der nächsten Umgebung des Kanzlers, einschließlich des Herrn v. Treitschke!« (ebd., 65).

574 Vgl. Pflanze 2008, Bd. 2, 311f.

575 Am 19. September 1879 hielt Stoecker eine Rede in der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* (vgl. Stoecker 1890a [1879]); am 26. September 1879 folgte seine Rede »Notwehr gegen das moderne Judentum« (vgl. Stoecker 1890b [1879]). Treitschkes Artikel »Unsere Aussichten« erschien am 15. November 1879 (vgl. Treitschke 1879a).

576 Bergmann, Werner 1996, 930.

577 Treitschke 1879a, 575.

578 Treitschke 1879a, 572.

579 Treitschke 1879a, 571.

580 Treitschke 1879a, 571.

581 Treitschke 1879a, 571.

582 Treitschke 1879a, 571.

583 Treitschke 1879a, 572.

584 Treitschke 1879a, 571.

585 Treitschke 1879a, 572.

586 Treitschke 1879a, 574.

587 Treitschke 1879a, 574.

588 Treitschke 1879a, 574.

589 Treitschke 1874, 82.

590 Treitschke 1878, 5.

591 Treitschke 1879a, 576.

592 Treitschke 1879a, 575.

593 Treitschke 1879a, 573. – Moritz Veit (1808–1864), Gabriel Riesser (1806–1863).

594 Treitschke 1879a, 576.

595 Treitschke 1878, 13.

- 596 Treitschke 1879a, 575.
- 597 Langer 1998, 268. – Eine »Mitschuld« an der »Eiterbeule« der Sozialdemokratie trugen nach Ansicht Treitschkes viele: »Fast alle Parteien und Stände, leider, tragen einige Mitschuld: die selbstsüchtige Interessenpolitik der Agrarier und der Schutzzöllner, der frivole Dilettantismus der Christlich-Socialen, die Systemsucht der Nationalökonomen, die sinnliche Weltanschauung der Modephilosophen, das Mammonspriesterthum der Börsenwelt, das Hetzen und Wühlen der Ultramontanen, die hämische Tadelsucht der Fortschrittspartei, der verbissene Haß der Particularisten, endlich jener liberale Leichtsinn, der es nur für ein harmloses Ueberschäumen der Freiheit hielt, wenn die sozialdemokratischen Massen das neue Kannibalenlied sangen: ›Hier Petroleum, da Petroleum! Petroleum um und um!‹« (Treitschke 1878, 4).
- 598 Treitschke 1879a, 572.
- 599 Vgl. Treitschke 1879a, 572. – Treitschkes Aussage »[Ü]ber unsere Ostgrenze aber dringt Jahr für Jahr aus der unerschöpflichen polnischen Wiege eine Schaar strebamer hoserverkaufender Jünglinge herein, deren Kinder und Kindeskinder der einst Deutschlands Börsen und Zeitungen beherrschen sollen« (Treitschke 1879a, 572f.) gehörte laut Karsten Krieger zu den zwei Behauptungen, die »[besonders] verletzten«: »Tatsächlich gab es zu dieser Zeit noch keine größere jüdische Einwanderung aus Osteuropa ins Reich« (Krieger 2011, 42).
- 600 Der Publizist Otto Glagau (1834–1892) ließ sein Buch *Deutsches Handwerk und historisches Bürgerthum*, das im Jahr 1879 im soeben gegründeten Wehberg Verlag mehrere Auflagen erlebte, mit der Aufforderung enden: »Es gilt, das arbeitende Volk gegen die Ausbeutungssucht eines fremden Stammes zu schützen! Die sociale Frage ist wesentlich Judenfrage« (Glagau 1879, 80). – Der radikale Antisemit Glagau war »der Überzeugung, dass sich das deutsche Volk mitten in einem ›natürlichen Kulturkampf‹ befand, der sich zwar oberflächlich als Kampf gegen Liberalismus, Kapitalismus, Atheismus, Materialismus und Sozialdemokratie darstellte. Hinter all diesen Erscheinungen verbarg sich jedoch nach Glagau stets ein und derselbe Gegner: das Judentum« (Rentrop 2009, 285).
- 601 Treitschke 1880, 95.
- 602 Theodor Mommsen et al.: »Erklärung der 75 Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gegen den Antisemitismus«, 12.11.1880; zit. n. Boehlich 1988 [EA 1965], 205.
- 603 Alle Zitate Treitschke 1880, 90.
- 604 Treitschke 1880, 87.
- 605 Treitschke 1879a, 574.
- 606 Treitschke 1879a, 572.
- 607 Rudorff 1880, 275.
- 608 Treitschke 1879a, 576.
- 609 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 222.
- 610 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 222.
- 611 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 221.
- 612 Der Anfang des Rudorff'schen Zitats lautet: »Meine Gründe sind die: 1., das Programm scheint mir für einen gottesdienstlichen Raum an sich völlig unpassend, und ich meine, Du darfst es nicht patroniren, daß Beethovensche Symphonien

und Abendlied von Schumann an solcher Stelle gemacht werden 2., daß man in einem jüdischen Tempel die Arie aus dem Paulus »Jerusalem« singt, die der Steinigung des Stephanus durch die christfeindlichen Juden folgt, ist anstößig, mir persönlich, der ich sehr tolerant bin, geradezu widerwärtig, weil nicht Toleranz, sondern völlige Gesinnungslosigkeit dazu gehört, um es rechtfertigen zu wollen. 3. die ganze Geschichte« (Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 23.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 218).

- 613 »Bismarcks Politik führte 1879/80 zu einer furchtbaren Hungersnot, die besonders in den Hausindustriegebieten des Erzgebirges, des Spessarts und in Oberschlesien viele Existenzen vernichtet und viele Menschenopfer forderte« (Peschke 1962, 243).
- 614 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 25.12.1879; zit. n. Joachim/Moser 1913, 221.
- 615 Brief Joseph Joachim an seine Frau, 15.7.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 47.
- 616 Vgl. Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 20.10.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 47).
- 617 Patrut 2003, 64f. – Alexander Patrut widmet in seiner kommunikationstheoretischen Untersuchung der niedersächsischen Provinz presse in der Weimarer Republik den Publikationsorten Rudorffs ein eigenes Kapitel. Allerdings bezieht er die Post nicht ein.
- 618 Brief Ernst Rudorff an Joseph Joachim, 15.8.1870; zit. n. Joachim/Moser 1913, 56.
- 619 Rudorff 1888, 86.
- 620 Rudorff 1888, 86.
- 621 Rudorff 1888, 86.
- 622 Rudorff 1888, 86.
- 623 Rudorff 1888, 86.
- 624 Vgl. Rudorff 1888, 86.
- 625 Rudorff 1888, 86.
- 626 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 627 Rudorff 1888, 86.
- 628 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 133.
- 629 Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 630 Rudorff 1888, 87.
- 631 Alle Zitate: Rudorff 1888, 87. – Mit den bereits existierenden Vereinen war Rudorff nicht zufrieden, obwohl er beispielsweise das Wirken des Bonner Verschönerungsvereins gegen die Beeinträchtigung des Landschaftsbildes durch Steinbrüche am Drachenfels würdigte (vgl. ebd.). – Eine solche nicht volkstumsorientierte, sondern lediglich am »interesselosen Wohlgefallen« ausgerichtete Praxis reichte Rudorff nicht aus (vgl. ebd.).
- 632 Rudorff 1888, 87.
- 633 Schumann, Andreas 2002, 43.
- 634 Rudorff 1888, 87.
- 635 Rudorff 1888, 86.
- 636 Lipp 1987, 265.

- 637 Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134.
- 638 Ernst Friedel vertrat im *Gesammtverein* zu diesem Zeitpunkt den Touristenklub für die Mark Brandenburg (vgl. Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine zu Posen 1888, 134).
- 639 Satzungen der *Gesellschaft für Heimatkunde der Provinz Brandenburg* zu Berlin. In: *Brandenburgia*, 1. Jg., 1892/93, 1–11, hier: 2.
- 640 Nipperdey 1976b, 460, Endnote 26.
- 641 Nipperdey 1976b, 300.
- 642 Nipperdey 1976b, 300.
- 643 Hering 2003, 115. – Ernst Rudorff besaß auch Beziehungen familiärer Art zum *Alldeutschen Verband*: Sein Cousin Otto Rudorff (1845–1922), seit 1894 Oberlandesgerichtsrat in Hamburg, wurde 1896 in den Vorstand des Hamburger Ortsverbandes und 1899 in den Bundesverband des *Alldeutschen Verbandes* gewählt (vgl. ebd., 235). Auf dem Hamburger Verbandstag 1899 war Otto Rudorff Delegierter des *Deutschen Kolonialvereins* (vgl. ebd., 239). Gleich 1904 trat er dem *Bund Heimatschutz* bei. – Zur Biografie Otto Rudorffs vgl. Röhl, Wilhelm 1998, besonders: 57–62.
- 644 Vorsitzender des *Allgemeinen Deutschen Vereins* war der deutschkonservative Reichstagspräsident Albert von Levetzow. Sein Stellvertreter und Nachfolger im Reichstagspräsidium, Franz Graf von Ballestrem (1834–1910), saß im Aufsichtsrat. Dort waren ebenfalls Herman Grimm und Felix Dahn, ein späterer *Heimatschutz*-Subskribent. Auch Kurt von Wilmowsky (1850–1941), der zwei Jahre später die Reichskanzlei des Kanzlers Chlodwig von Hohenlohe leitete, gehörte diesem Gremium an. Sein Vater Karl von Wilmowsky (1817–1893) war in der Regierungszeit von Kaiser Wilhelm I. Leiter des Preußischen Zivilkabinetts, und sein Sohn Tilo von Wilmowsky (1878–1966) übernahm ab 1914 den Vorsitz des *Bundes Heimatschutz*. Beisitzer waren unter anderem die Sportfunktionäre Carl Euler (1828–1901) und Eduard Ferdinand Angerstein (1830–1896). Schenckendorff und Euler waren zudem Gründungsmitglieder des *Ausschusses zur Förderung der Wehrkraft durch Erziehung*. – Nicht zuletzt, weil Rudorffs Freund, Nachbar und Mitstreiter Herman Grimm im Aufsichtsrat war, ist davon auszugehen, dass er mit den politischen Absichten des Vereins bestens vertraut war. – Neben Rudorff wurde auch der Biogeograf Alfred Kirchhoff (1838–1907), ebenfalls 1904 *Heimatschutz*-Subskribent, zum Vortrag eingeladen.
- 645 Rudorff 1892, 8.
- 646 Alle vier Punkte: Rudorff 1892, Einband.
- 647 Rudorff 1892, Einband.
- 648 Rudorff 1892, Einband.
- 649 Schenckendorff 1904, 14f. – Auch andere Nationalisten wie der Multifunktionär bei *Flottenverein*, *Alldeutschem Verband* und *Deutschem Wehr-Verein*, August Keim (1845–1926), bezogen sich ausdrücklich auf die Schulkonferenzrede des Kaisers (vgl. Keim 1925, 153).
- 650 Wilhelm II., Schulkonferenzrede, 4.12.1890; zit. n. Clark 2009, 90. – Die Rede ist abgedruckt in Penzler [1897], 152–162.
- 651 Clark 2009, 90.

- 652 Emil Frommel, der Rudorff zu seinem ersten volkstumsorientierten Artikel anregte, hielt auf dieser Konferenz, die – laut seinem Sohn – »im Sande eines breiten mit sich selbst uneinigen Doctrinarismus« verlief, »fast die einzige« Rede, »die warm und freimüthig im Sinne der kaiserlichen Botschaft aus dem Chaos der widersprechenden Meinungsäußerungen« (Frommel, Otto Heinrich 1904, 196) hervorgetreten sein soll.
- 653 Rudorff 2006, Band 1, 522.
- 654 Mit Pierre de Coubertin verband ihn die Begeisterung für den Bildungsroman *Tom Brown's School Days* (1857), in dem der Autor Thomas Hughes (1822–1896), ein ehemaliger Schüler des Rugby-College, dessen Schuldirektor Thomas Arnold (1795–1842) zu einer pädagogischen Idealfigur stilisierte. Lewald schrieb 1936 im Vorwort der *Olympischen Erinnerungen* von Coubertin: »In England hatte ihn die Methode des in der Geschichte der Pädagogik berühmt gewordenen Leiters der Rugby-Schule, des Geistlichen Arnold, der Körperschule und Religion zu den Grundlagen seiner Erziehung machte, aufs tiefste ergriffen und er betrachtete mit vielen diesen englischen Reverend als einen der Männer, die den gewaltigen machtpolitischen Aufstiege Englands vom zweiten Drittels des 19. Jahrhunderts an mit veranlaßt hatten« (Lewald 1936, 4f.).
- 655 Rudorff 1892, 7.
- 656 Rudorff 1892, 7.
- 657 Rudorff 1892, 24.
- 658 Rudorff 1892, 18.
- 659 Vgl. Rudorff 1892, 18.
- 660 Rudorff 1892, 17;
- 661 Rudorff 1892, 11.
- 662 Rudorff 1892, 16f.
- 663 Programm der *Deutschkonservativen Partei*; zit. n. *Konservatives Handbuch* 1898, 318.
- 664 Stoecker 1890c, 132. – Stoecker hielt sein Grundsatzreferat »Unsere Stellung zur Sozialdemokratie« auf dem Pfingsten 1890 veranstalteten ersten Evangelisch-Sozialen Kongress anlässlich der erfolgten Aufhebung des Sozialistengesetzes. Die Sozialdemokratie »war der Anstoß zur Gründung des Evangelisch-Sozialen Kongresses gewesen« (Wahlhäuser 1995, 365).
- 665 Stoecker 1890c, 132.
- 666 Rudorff 1892, 27.
- 667 Rudorff 1892, 13.
- 668 Stoecker 1890c, 132.
- 669 Rudorff 1892, 13.
- 670 Rudorff 1892, 16.
- 671 Rudorff 1892, 17.
- 672 Zwar war der *Alldeutsche Verband* zunächst nur latent antisemitisch. Ebenso gab es dort zu Beginn maßgebliche Aktivisten, die der Ansicht waren, dass »auch Juden vorzügliche Deutsche sein könnten« (Hering 2003, 225). – Doch ließ der Verband mit der Zeit seine Zurückhaltung in dieser Frage fallen. »Zahlreiche Leitungsmitglieder wie Heinrich Claß, Theodor Reismann-Grone, Ernst Hasse und Alfred Hugenberg waren« – so Johannes Leicht – »vom negativen Einfluss der jüdischen

Rasse<sup>673</sup> auf das deutsche Volk überzeugt. Führende Rassenideologen wie der Anthropologe Otto Ammon, der Schriftsteller Theodor Fritsch oder der Gobineau-Übersetzer Ludwig Schemann engagierten sich im Alldeutschen Verband. Deren Vorstellung von ›Rasse‹ als vorgeblich naturgegebenem Maßstab für alles politische Handeln gewann mit dem zentralen Anliegen, das ›deutsche Volk‹ durch scheinbar objektive Kriterien wie Sprache, Kultur, Geschichte und Abstammung definitiv zu erfassen, an Bedeutung. Um die Jahrhundertwende förderte die Verbandsführung gezielt die Verbreitung der rassentheoretischen Werke von Arthur de Gobineau, Paul de Lagarde und Houston Stewart Chamberlain<sup>674</sup> (Leicht 2012, 10). – Gegen Ende des Kaiserreichs »fungierte der Antisemitismus vor dem Hintergrund der Auflösungserscheinungen der konstitutionellen Monarchie als weltanschauliches Integrationsmoment sowie populistisches Mobilisierungsmittel: Juden wurden als ›Sündenbölke‹ präsentiert, auf die der ›nur zu berechtigte Unwille unseres guten und irregeleiteten Volkes abgelenkt‹ werden müsse« (ebd., 11).

673 Rudorff 1892, 13.

674 Rudorff 1892, 12.

675 Zu Beginn der von Rudorff umrissenen Zeitspanne, rund dreißig Jahre zuvor, schlossen mit Bayern (1861), Baden (1862), Württemberg (1861/64) und Preußen (1869) die größeren deutschen Flächenstaaten die Gesetzgebung zur Judenemanzipation weitgehend ab; 1871 galt sie im ganzen Reichsgebiet (vgl. Rürup 1997, 146f.).

676 Rudorff 1892, 28.

677 Rudorff 1892, 13.

678 Rudorff 1892, 12.

679 Beide Zitate: Rudorff 1892, 27.

680 Rudorff 1892, 16f.

681 Rudorff 1892, 8.

682 *Allgemeiner Deutscher Verein*; zit. n. Rudorff 1892, o. A.; vollständiges Zitat: »Der von Herrn Professor Rudorff in seinem Vortrage (s. Seite 27/28) beantragte ›Schutzausschuß‹ ist vom Verein einstimmig beschlossen.«

683 Hans von Gottberg: Ernst Rudorff, der Begründer des Heimatschutzes. In: *Heimatland*, Hannover, 1966, H. 4, 266–273 (NLA HA, V.V.P 17 Nr. 3575).

684 Vgl. Kruck 1954, 10f. – Zum *Alldeutschen Verband* vgl. vor allem Herings Monografie *Konstruierte Nation. Der Alldeutsche Verband 1890 bis 1939* (2003).

685 Bonhard 1920, 5. – Otto Bonhard (1893–1979) veröffentlichte 1920 eine »verbandsoffizielle[]« (Hering 2003, 23) Geschichte des *Alldeutschen Verbandes* (vgl. Bonhard 1920).

686 Vgl. Wehler 2008, 1073. – Zwar schreibt Alfred Kruck, dass der *Alldeutsche Verband* nach der Eingliederung des *Allgemeinen Deutschen Vereins* seinen Aufgabenbereich »nach der kulturpolitischen Seite« (Kruck 1954, 10) erweitert habe, in der Satzung ist diese Erweiterung jedoch nicht zu erkennen. Die Pflege des Volkstums war und blieb von Bedeutung: »Der Alldeutsche Verband erstrebt Belebung der deutsch-nationalen Gesinnung, insbesondere Weckung und Pflege des Bewußtseins der rasenmäßigen und kulturellen Zusammengehörigkeit aller deutschen Volksteile.« (Satzung von 1903; zit. n. ebd.). Doch fanden sowohl der Sport als auch der Land-

- schaftsschutz als zentrale Mittel der Volkstumspflege keine explizite Erwähnung mehr und gingen in der Rubrik »Bildungs-, Erziehungs- und Schulfragen« (ebd., 11) auf. Die Umstrukturierung der Alldeutschen schien mit einer Konzentration auf politische Kernthemen begleitet gewesen zu sein.
- 687 Diese Angabe bestätigt Jost Hermand für den Bereich der Heimatliteratur. Er weist darauf hin, dass »es seit den späten neunziger Jahren, genauer seit dem Jahr 1897, zu einer merklich anschwellenden Flut von Heimat- oder Bauernromanen, die in den vorhergehenden Jahrzehnten eine relativ untergeordnete Rolle gespielt hatten« (Hermand 1993, 49).
- 688 [Rudorff] 1897a, 413.
- 689 Rudorff 1892, 16.
- 690 [Rudorff] 1897a, 466.
- 691 [Rudorff] 1897a, 466f.
- 692 Frommel, dessen Buch *Von der Kunst im täglichen Leben* (1866) Rudorff rezensierte, bezog sich zu einem sehr großen Teil explizit auf Riehl, dennoch erwähnte Rudorff Riehl nicht (vgl. [Rudorff] 1872). – In seinem »Moderne«-Aufsatz von 1880 in den *PrJbb* zitierte Rudorff indirekt Riehls Titel *Land und Leute*, das er zu dieser Zeit nachweislich bereits kannte (vgl. Rudorff 1880, 267).
- 693 Mollenhauer 2002, 169.
- 694 Zitate von Riehl vgl. [Rudorff] 1897a, 412 u. 456. – Abgesehen von der allgemeinen Modernekritik und den Ansichten über die Sozialdemokratie erscheint auch Rudorffs Standestheorie (vgl. ebd., 462) stark von Riehl beeinflusst, ebenso wie seine Vorstellungen über die ›Freude an der Arbeit‹ (vgl. ebd., 414).
- 695 Vgl. [Rudorff] 1897a, 461f. – Der Name der *Deutschen Tageszeitung* wurde von Schultze-Naumburg bei der Neuherausgabe des »Heimatschutz«-Aufsatzes in der Weimarer Republik weggelassen.
- 696 Kimmel 2012, 82.
- 697 [Rudorff] 1897a, 460f.
- 698 Knaut 1993, 66. – Knaut gibt hier den Stand der Forschung wieder, ohne eigene Recherchen durchzuführen. – Die *Grenzboten* galten wie die *PrJbb* allgemein als »[a]ngesehene Organe des bildungsbürgerlichen Spektrums« (Breuer 2004, 1012). – Ein differenzierteres Bild, das auch auf den antisozialistischen Aspekt eingeht, zeichnet Patrut, der sich auf Erich Kundels Dissertation *Ideologie der Weltpolitik im politischen und sozialen Umfeld der Zeitschriften Grenzboten und Preußische Jahrbücher zwischen 1890 und 1900* (Kundel 1990) und eigene Textanalysen stützt.
- 699 Julian Schmidt begann am 1. Mai 1847 seine Mitarbeit bei den *Grenzboten*. Schon 1848 übernahmen Schmidt und Freytag zusammen mit dem Verleger Friedrich Wilhelm Grunow die Zeitschrift. Während Schmidt seinen Anteil 1865 verkaufte, blieb Freytag bis zum 31. Dezember 1870 Miteigentümer und leitender Redakteur.
- 700 Vgl. Kaemmel 1906, 227. – Davon abweichend ordnen Thomas Dietzel und Hans-Otto Hügel die *Grenzboten* vorrangig dem Bereich »Kultur« zu (vgl. Dietzel/Hügel 1988, 513), was die eigentliche Bedeutung der Zeitschrift verfehlt.
- 701 Wehler 2008, 242. – Eberhard Naujoks (1915–1996) schrieb, Freytag und Julian Schmidt hätten »durch ihre Wirksamkeit von Anfang an die ›Grenzboten‹ zum einflussreichsten Organ des liberalen deutschen Bürgertums ausgestaltet. Bis in

die Reichsgründungsepoke sind sie die unabhängigen und charaktervollsten Stimmführer der deutschen Bildungsschicht geblieben« (Naujoks 1973, 157). – Im Revolutionsjahr 1848 gehörten die *Grenzboten* unter Freytag und Schmidt der »konstitutionellen« Seite an, die für den Erhalt der preußischen Monarchie eintrat (vgl. [Grunow] 1891, 28); Schmidt bekämpfte in diesen Auseinandersetzungen die »demokratische« Partei mit einer Kraft, die, so Johannes Grunow, »in der damaligen Publizistik nicht entfernt ihres gleichen hatte« (ebd., 29). In den 1850er Jahren führten die *Grenzboten* eine Fehde gegen das *Junge Deutschland* (vgl. Bußmann 1981 [EA 1952], 436 und [Grunow] 1891, 31). Obwohl die Redaktion in den 1860ern der Ansicht war, dass das »Heil für Deutschland nur von Preußen kommen« (ebd., 36) könne, wurde dennoch die Bismarck'sche Politik kritisch betrachtet (vgl. ebd., 33f.).

702 Wehler 2008, 242.

703 Die Redaktion übernahm am 1. Januar 1871 Hans Blum (1841–1910). – Laut Naujoks galt bereits unter Blum, dass Bismarck »[w]ohl in keiner anderen Zeitschrift [...] so unbedingt mitsprechen« (Naujoks 1973, 163) durfte wie in den *Grenzboten* (ebenso Werner, Fritz 1922, 450).

704 Naujoks 1973, 155.

705 [Grunow] 1891, 44. – Johannes Grunow traf 1878 Bismarcks Presseagenten Moritz Busch, der plante, »eine neue Wochenschrift zu gründen, die für die Politik des Reichskanzlers eintreten sollte, der im Begriff stünde, mit den Nationalliberalen zu brechen, weil sie nicht bereit wären, in seiner Wirtschafts- und Sozialpolitik mit ihm zu gehen« (ebd., 41). – Grunow bot Busch zu diesem Zweck die kurz vor dem Konkurs stehenden *Grenzboten* an. Busch, der bereits zwischen 1857 und 1866 leitender Redakteur war, trat 1879 daraufhin in der Redaktion an die Stelle des nationalliberalen Blum, der die Zeitschrift verlassen musste (vgl. ebd., 41ff.).

706 In den *Grenzboten* erschien 1880 die Artikelreihe »Beiträge zur Beurtheilung der Judenfrage«, in der Redakteur Moritz Busch seine Version von der ›natürlichen Ungleichheit‹ der Menschen verbreitete: »Die Juden können nicht anders sein, als sie sind, sie können nicht Deutsche werden. Einmal sind sie großenteils ihrem Bau nach weniger arbeitsfähig, mithin weniger arbeitslustig als wir durchschnittlich. Sie müssen also parasitisch von der Arbeit derer leben, unter denen sie sich niedergelassen haben« ([Busch, Moritz] 1880, 191). Der Redakteur der *Grenzboten* zeigt sich in diesen Artikeln als früher Rassist. Die Juden seien – so der Journalist – zersetzende Materialisten, die gleichzeitig überall nach Reichtum streben und in der *Fortschrittspartei* und bei den Sozialdemokraten die führenden Positionen übernähmen (vgl. ebd., 19of.). Auch im Jahr 1897 sind mehr oder weniger latenter antisemitische Artikel nachweisbar. Als ein Beispiel hierfür sei der Artikel »Zur antisemitischen Bewegung in Frankreich« angeführt, in dem der zeitgenössische deutsche Antisemitismus durch einen historischen französischen Antisemitismus legitimiert werden sollte (vgl. Anonym 1897c, 271–282).

707 Boehlich 1988 [EA 1965], 247.

708 Heinz-Dietrich Fischer erwähnt beispielsweise »den wöchentlichen Bericht über die Reichstagsverhandlungen und die Innenpolitik« (Fischer, Heinz-Dietrich 1981, 164), der aus dem Bismarck zur Verfügung stehenden Welfenfonds vergütet wor-

den wäre. – Auch als Blum von 1871 bis 1878 die Redaktion leitete, seien laut Naujoks inoffizielle Beträge aus dem Welfenfonds an die Zeitschrift geflossen (vgl. Naujoks 1973, 163). – Ihr Laudator Fritz Werner schrieb: »Überschüsse brachten die Grenzboten eigentlich nie, auch in ihren besten Jahren nicht« (Werner, Fritz 1922, 450); die Minusbeträge wären seiner Ansicht nach durch den Idealismus des Eigentümers ausgeglichen worden (vgl. ebd., 450). Anders betrachteten dies die Zeitgenossen, wie die bisweilen harte Kritik aus dem eigenen Lager zeigte. Eduard Engel (1851–1938), deutschnational, Philologe, Sprachpurist und Schriftleiter des *Magazins für die Literatur des In- und Auslandes* (vgl. Schmidt-Wiegand 1959, 499f. u. Sauter 2000) rechnete die *Grenzboten* 1881 beispielsweise in einer Glosse zur »Gattung des Gewürms [...], welches sich vom Abhub des Welfenfonds schlecht und recht nährt« (Eduard Engel: »Ein Satyrspiel zu den Schriftstellertagen in Wien«, 1881; zit. n. Grunow 1881, 430). Der Herausgeber Johannes Grunow konzidierte, dass die *Grenzboten* als »bezahlt«, »Reptil« u.s.w. galten, wies dies aber entschieden zurück (vgl. Grunow 1881, 432 u. [Grunow] 1891, 44). Dennoch fällt auf, dass die Zeitschrift seit der Hinwendung zu Bismarcks Kurs ihrer finanziellen Sorgen entledigt war, trotzdem es »schwer wurde, Freunde und Leser zu gewinnen« (ebd.; vgl. auch ebd., 41 u. 43f.).

709 [Grunow] 1891, 38.

710 Kaemmel 1906, 226. – Carl Jentsch (1833–1917) vertrat dagegen die Ansicht, dass der von »Treitschkes Geist beseelte« (Jentsch 1906, 232) Johannes Grunow der Ansicht war, dass der richtige Weg »ungefähr in der Richtung liegen müsse, die Bismarck eingeschlagen hatte« (ebd., 233). – Grunow selbst sah zwischen den Positionen von Bismarck und Wilhelm II. in der Sozialpolitik offenbar keine großen Widersprüche (vgl. [Grunow] 1891, 38 u. 52). – Auch Clark schreibt, dass Wilhelm II. – bei allen Differenzen – sein Amt »nach dem Vorbild des Mannes ausüben würde, der für eine ganze Generation Deutscher die Bedeutung politischer Macht definiert hatte« (Clark 2009, 79f.). – Nach Ende des Kaiserreichs war die Erinnerung an Wilhelm II. schnell verblasst, und Bismarck trat wieder offiziell als Leitfigur hervor. Werner glaubte, den *Grenzboten* im Jubiläumsjahr 1921 wünschen zu können: »Einen deutschen Staatsmann unseres Jahrhunderts, einen zweiten Bismarck zu finden, Bannenträger zu werden, sei ihr beschieden!« (Werner, Fritz 1922, 452).

711 Kaemmel 1906, 226.

712 Vgl. Kundel 1990, 102–106.

713 Die Unterschiede zwischen den *PrJbb* und den *Grenzboten* waren lediglich gradueller Natur. »Delbrück begrüßte«, so Kundel, »die Aufhebung des Sozialistengesetzes und warb für die in Aussicht gestellten Neuansätze in der sozialpolitischen Gesetzgebung. Als Grundlage dafür diente Delbrück die Idee des ›volkstümlich-sozialen Königtums‹, mit dessen Hilfe die Arbeiterklasse in die Gesellschaft integriert werden sollte« (Kundel 1990, 10). – Delbrück machte Mitte der 1890er Jahre die »weltpolitische« Wende mit, die eine Abmilderung der innenpolitischen Probleme durch den Erwerb von Kolonien vorsah. Unabhängig von diesem grundsätzlichen »Junktum zwischen Sozialreform und Weltpolitik« (ebd., 109) entstand um 1897 innerhalb des bürgerlichen Lagers eine Konfliktlinie, bei der sich die *PrJbb* auf der einen und die *Grenzboten* auf der anderen Seite befanden, weil, wie Kundel

- schreibt, »der Staat, der sich nun entschieden für Weltpolitik aussprach, dies tat, o h n e die Sozialpolitik wieder aufzunehmen« (ebd.; Hervorhebung im Original).
- 714 Kundel 1990, 116f.
- 715 Kundel 1990, 114. – Die Hinwendung zu Ratzel steht nach Kundel für eine Aufwertung naturgesetzlicher Erklärungsmodelle des gesellschaftlichen Verhaltens: »Für die Beeinflussung des weltpolitischen Denkens, insbesondere in der Publizistik der Grenzboten, durch die Geopolitik Ratzels, war vor allem wesentlich, daß mit der Theorie der ›wachsenden politischen Räume‹ irrationale, scheinbar jedoch wissenschaftlich fundierte Ideologiekomponenten auf das innigste mit ihr verwoben wurden. Volk, Nation und Staat, in der Ideenwelt Karl Jentsch's durch die integrative Klammer eines sozialen Königtums zusammengehalten, erscheinen in dieser Sicht als Produkte des Bodens und des geographischen Milieus. Die Erweiterung des geographischen Handlungsspielraumes in der Weltpolitik wurde zur Naturgesetzlichkeit« (ebd., 116).
- 716 Kundel 1990, 105.
- 717 [Grunow] 1891, 52.
- 718 Vgl. Clark 2009, 61f.
- 719 Clark 2009, 62f.
- 720 Die Untersuchung des Volkstumsdiskurses der *Grenzboten* kann in der vorliegenden Untersuchung nur exemplarisch durchgeführt werden. Eine gewisse Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse ist jedoch dadurch gegeben, dass mit dem Verleger, Herausgeber und Redakteur Johannes Grunow ein aufmerksamer Wächter diesen Diskursraum kontrollierte (vgl. [Grunow] 1891, 42). – Grunow war – wie Jentsch schreibt – bekannt dafür, dass er aufpasste, dass seine Autoren, »vor seinen Wagen gespannt [...] nicht nach allen Richtungen auseinander laufen wollen« (Jentsch 1906, 233). Er korrigierte die *Grenzboten*-Manuskripte »zum großen Teile selber« (Philippi 1906, 228). – Grunow verfasste mit dem Artikel »Fünfzig Jahre!« einen ausführlichen Aufsatz, in dem er sich zur Programmatik der Zeitschrift im Anschluss an die Ära Bismarck äußerte (vgl. [Grunow] 1891). Die dortige Argumentation stimmte in den wesentlichen Punkten, obwohl die ›weltpolitische Wende‹ noch nicht einbezogen war, mit dem im Folgenden analysierten Leitartikel »Innere Politik oder äußere?« (1897) überein.
- 721 Kaemmel 1906, 225.
- 722 Werner, Fritz 1922, 450.
- 723 Johannes Grunow betrachte es – wie der Laudator zum achtzigjährigen Bestehen der Zeitschrift, Fritz Werner, rückblickend schreibt – als seine Pflicht, »Warnungsrufe« gegen die »schon in jenen Tagen sich bemerkbar machende[] Zersetzungswirkung durch Parteien bestimmter Richtungen, durch den wachsenden Materialismus und andere gesellschaftliche und kulturelle Übelstände zu geben. Die natürliche Gesinnung führte Grunow in den Grenzboten zu einem Bekenntnis zur Sozialpolitik, wie er stets für die Arbeiterkreise und ihre Zurücklenkung auf idealere Gedanken sich einsetzte. Nie unsozial – stand er doch ihrer Sozialdemokratischen Partei streng ablehnend gegenüber« (Werner, Fritz 1922, 450).
- 724 Anonym 1897a. – Der Artikel ist nicht namentlich gekennzeichnet und darf als Meinung der Redaktion angesehen werden (vgl. Kundel 1990, 104).

- 725 Anonym 1897a, 1. – Der Autor ignoriert hier, dass der Begriff ›Staatssozialismus‹ bereits vor 1878 in den Kreisen Bismarcks und denen der *Christlich-Sozialen Arbeiterpartei* Stoeckers verwendet wurde.
- 726 Anonym 1897a, 2.
- 727 Anonym 1897a, 2.
- 728 Anonym 1897a, 7.
- 729 Vgl. Treitschke 1874, 82.
- 730 Anonym 1897a, 8.
- 731 Vgl. Rocker 1974, 148f.
- 732 [Grunow] 1891, 49.
- 733 Anonym 1897a, 9.
- 734 Patrut 2003, 70.
- 735 Anonym 1897a, 9.
- 736 Kundel schreibt: »An erste Stelle rückte so in den Grenzboten die Forderung nach Erfolgen in der Weltpolitik, aus ihnen würde sich dann die innenpolitische Stabilität ergeben« (Kundel 1990, 113). – Unabhängig davon, dass die Konstruktion des deutschen Volkstums im weltpolitischen Kontext nun auch durch das Gegenbild des Kolonialvolks erfolgte, blieb nach innen der latente Antisemitismus erhalten. Im *Grenzboten*-Artikel ergab er sich aus dem Diskurszusammenhang, er zeigte sich jedoch auch in den Details: So zählten die *Grenzboten* die antisemitische *Christlich-Soziale Partei* zu ›uns‹, und es war sicher kein Zufall, dass in bestimmten Zusammenhängen als einziger ›Superreicher‹ der ›Jude‹ Rothschild namentlich genannt wurde (vgl. Anonym 1897a, 9): »Und so würde es auch den Proletariern gehen, wenn sie die Vermögen der Reichen teilen wollten. Sie würden von allen Millionen Rothschilds nur Papier übrig behalten« (ebd.).
- 737 Anonym 1897a, 7.
- 738 Nietzsche; zit. n. Anonym 1897a, 7.
- 739 Auf dieses Konzept wies bereits in den 1840er Jahren Arndt hin: In einer Auseinandersetzung mit einer Schrift des utopischen Sozialismus hob er hervor, dass sich Deutschland in Bezug auf das Proletariat in einer anderen Situation befindet als das englische Kolonialreich, da »Deutschland, ein Land, welches weder Kolonien zum Abzug oder Abfluss [des leichtsinnigen, unruhigen und sittenlosen Gesindels] noch Flotten zum Schirm und Schutz für einen Weltverkehr hat, sich hüten muss, diese Proletarierschaaren der Fabriken durch falsche Pflege derselben auf Kosten des Ackerbaues und anderer Künste auf künstliche Weise oder gar aus trügerischer Rechnung der Finanz besonders zu fördern und pflegen« (Arndt 1846, 380).
- 740 Wehler 2008, 1138.
- 741 Wehler 2008, 1139.
- 742 Wehler 2008, 1138.
- 743 Anonym 1897b, 629.
- 744 Anonym 1897b, 630. – Während der Artikel »Innere Politik oder äußere?« den Nutzen der Weltpolitik für die Lösung der ›sozialen Frage‹ hervorhob, ergänzte der zweiteilige Aufsatz »Der Zusammenhang von innerer und äußerer Politik« den vorhergehenden, indem er darauf hinwies, dass eine erfolgreiche Armee willige Soldaten benötige und diese nur über die entsprechende ›Nationalisierung‹ der

Arbeiterschaft zu erhalten seien. Zwar wurde in diesem Artikel erwähnt, dass auch die oberen Schichten Opfer bringen müssten, um die »Kluft im Volke« (ebd., 631) zu schließen, doch wurde auch hier die Anerkennung des nationalistischen Paradigmas als Vorbedingung verlangt: »Die deutsche Arbeiterschaft aber möge beherzigen, daß sie die politischen Kinderschuhe erst ausgetreten haben und zu ernsten Verhandlungen fähig sein wird, wenn sie von ihren Führern unbedingt verlangt, daß sie sich auf den Boden des nationalen Staates und der organischen Reform auf gesetzlichem Wege stellen. Nur auf dieser Grundlage giebt es überhaupt Verhandlungen. Darin liegt, daß sie auch die Opfer zu bringen bereit sind, die für die Machtentfaltung des Reichs, für unsre Wehrhaftigkeit nötig sind« (ebd., 632).

- 745 Anonym 1897a, 9. – Nationalismus und Sozialismus flossen in dem national-sozialistischen Ideal der *Grenzboten* zusammen, indem die sozialistische Verankerung im humanistischen Universalismus durch sozialdarwinistische Argumente ersetzt wurde. Die Absicht, das nietzscheanisch inspirierte Ordnungsmodell an sich nicht aufzuheben, sondern es zu festigen und zu exportieren, zeigt, dass es sich bei diesem Kompositum eher um eine Spielart des ‚Klassenkampfs von oben‘ als um eine ernstzunehmende Form von sozialem Ausgleich oder gar von Sozialismus handelte.
- 746 Herausgeber war der völkische Schriftsteller und Heimatschützer Ernst Wachler. – *Der Türmer* wird von der Forschung allmählich neu bewertet. Während eine Darstellung des deutschen Pressewesens aus dem Jahr 1962 den »stramm nationalen Türmer« (Puschner, Uwe 2001, 44) so charakterisiert: »Von einem maßvollen, aber keineswegs unkritischen Standpunkte ausgehend, hat diese evangelische Kulturzeitschrift durch 44 Jahrgänge bis 1942 aufbauend und kulturfördernd gewirkt« (Kirchner, Hans-Martin 1962, 348), wird er auf einer Verlagswebsite folgendermaßen eingeschätzt: »Er zeigt, wie der Kulturbegriff der Heimatkunst vor 1914 in den der Konservativen Revolution nach 1918 mündete und diese dann ab 1933 in die neuheidnischen Blut-und-Boden-Konzepte des Nationalsozialismus einfloß« (Harald Fischer Verlag, »Der Türmer«; [https://www.haraldfischerverlag.de/hfv/reihe\\_n/KLP/tuermer.php](https://www.haraldfischerverlag.de/hfv/reihe_n/KLP/tuermer.php); letzter Zugriff: 20.3.2020).
- 747 Die von Uwe Puschner als »Weltanschauungsblatt« (Puschner, Uwe 2001, 141) bezeichnete Zeitschrift gab »der umtriebige völkische Agitator Ernst Wachler« (ebd.) zunächst ab 1898 unter dem Titel *Der Kynast*, ab 1899 als *Deutsche Zeitschrift* und ab 1903 als *Iduna* heraus. Die Beilage *Deutsche Volksbühne* wurde 1902 in Theodor Fritschs *Hammer* fortgesetzt (vgl. Dietzel/Hügel 1988, 708).
- 748 Erscheinungszeitraum 1929–1934. – Zur Zeitschrift vgl. Dietzel/Hügel 1988, 279. – Herausgeber war der Heimatschützer Paul Langhans. Langhans, seit 1895 Mitglied beim *Deutschbund* und dessen Bundeswart von 1907 bis 1942, gab außerdem die *Deutschbund-Blätter* und zwischen 1896 und 1907 das *Antisemitische Monatsblatt für die Mitglieder und Freunde der Deutsch-Sozialen Reformpartei* heraus (vgl. Zirlewagen 2014, 486).
- 749 Herausgeber war zu dieser Zeit Eduard Heyck, der zum Gründungszirkel des *Bundes Heimatschutz* gehörte, jedoch die Präsidentschaft ablehnte. Er war außerdem Mitglied des 1907 gegründeten *Werdandibundes* (vgl. Parr 2000, 66). – Zum *Werdandibund* vgl. Parr 1996.

- 750 Herausgeber war der Harnack- und Treitschke-Schüler Paul von Hoensbroech (1852–1923). – Zu Hoensbroech vgl. Kupisch 1972. – Hoensbroechs Zeitung wurde 1903 im Vorwort von Hans Meyers Monografie *Deutsches Volkstum* in einem Atemzug mit Julius Lohmeyers *Deutscher Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart* und Chamberlains *Grundlagen* als Schriften »zur Weckung und Stärkung des Deutschtums« genannt (Meyer, Hans 1903, Vorwort zur 2. Aufl.). – 1904 erschien in der Zeitschrift *Deutschland* ein ausführlicher Werbeartikel für den *Bund Heimatschutz*, verfasst vom Gründungsmitglied Max Osborn (1870–1946) (vgl. Osborn 1904).
- 751 Richter, Otto 1903, 53.
- 752 Richter, Otto 1903, 31: »Wir nennen außer den bereits oben angeführten die ›Grenzboten‹ in ihrer neuen Gestalt, den ›Türmer‹, die ›Deutsche Zeitschrift‹ (Herausgeber Ernst Wachler), die ›Deutsche Erde‹ (Herausgeber Paul Langhans), die ›Deutsche Heimat‹ (Herausgeber Eduard Heyck), ›Deutschland‹ (Herausgeber Graf Hoensbroech). – Der Greizer Gymnasialoberlehrer Otto Richter verfasste 1903 auf Anregung von Rudolf Eucken (1846–1926) und Wilhelm Rein (1847–1929) in der Zeitschrift *Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht* einen Überblick über »Die nationale Bewegung und das Problem der nationalen Erziehung in der deutschen Gegenwart« (vgl. Richter, Otto 1903), der wiederum in den *Blättern für deutsche Erziehung* ausdrücklich empfohlen wurde (vgl. *Blätter für deutsche Erziehung* 1903, 111) und daher eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen konnte. Die *Blätter für deutsche Erziehung* betrachteten sich als »[f]ührende Zeitschrift für die Neuordnung deutschen Unterrichts- und Erziehungswesens nach den Forderungen der Natur auf dem Grunde deutschen Volkstums« (ebd., Deckblatt Rückseite).
- 753 Anonym 1901a, 191. – Hier handelte es sich um eine Form von Antisemitismus, die auch Rudorff nicht fremd war, den in einer Wagner-Oper – abgesehen von der musikalischen ›Effekthascherei‹ – auch das ›jüdische‹ Profil eines Darstellers störte (vgl. Rudorff 2008, Bd. 2, 420).
- 754 Breuer 2004, 1012.
- 755 Zur Zeitschrift *Deutsche Heimat* vgl. Dietzel/Hügel 1988, 179.
- 756 Zur Zeitschrift *Deutsche Zeitschrift* vgl. Dietzel/Hügel 1988, 708.
- 757 Knaut 1993, 23. – Knauts Einordnung der Heimatschutzbewegung ist schwankend: Bezeichnend ist das Kompositum ›völkisch-patriotisch‹, das nach den meisten verwendeten Definitionen eigentlich nur ›völkisch-nationalistisch‹ heißen könnte.
- 758 Justus H. Ulbricht nennt den 1896 gegründeten Eugen Diederichs Verlag die »bedeutendste Plattform für die neu religiöse Bewegung des Wilhelminismus« (Ulbricht 2006, 52). – Auch Diederichs Briefkorrespondenz belegt, dass er sich immer wieder aktiv in (neu-)religiöse Debatten einschaltete (so auch in den berühmten ›Fall Jatho‹, vgl. dazu Jacobs 1987, 546). Als er 1913 auf dem religiösen Feld kein finanzielles Fortkommen für seinen Verlag sah, kündigte er an, sich auf ein anderes Gebiet zur »Vertiefung des nationalen Gedankens« (Brief Eugen Diederichs an Karl König, 27.2.1913; zit. n. Diederichs 1936, 214) zu konzentrieren. Geeignet erschien im hierzu die Heimatschutzbewegung. Einem Germanisten schrieb er 1913, dass »jetzt der Zeitpunkt [ist], daß wir die Heimatschutzbewegung zu einer Volkstumsbewegung weiterführen müssen, und mit dem neuen Schlagwort gewinnen wir die

Presse« (Brief Eugen Diederichs an Friedrich von der Leyen, 29.3.1913; zit. n. ebd., 215). »Dafür trat der Name Paul Lagarde fast als Symbol des Kommenden an die Spitze meiner Bücher zur Volkstumsbewegung. Sein Spruch von dem heimlichen offenen Bund befindet sich seitdem am Kopf meiner geschäftlichen Briefbogen. 1913 erschien zuerst die Auswahl: ›Deutscher Glaube / Deutsches Vaterland / Deutsche Bildung‹ als Quintessenz seiner Schriften im Verlag« (Diederichs 1938 [EA 1927], 50).

759 Anonym 1901b.

760 Bonus 1901, 163.

761 Bonus war im intellektuellen Milieu der Heimatschutzbewegung eine einflussreiche Größe. – Ulbricht bezeichnet ihn als ›intellektuellen Guru von Diederichs‹ (Ulbricht 2006, 68), der im Diederichs-Verlag »für die Konzeption neuer Religiosität« (ebd., 44) zuständig gewesen sei. Laut Heiner Faulenbach besaß Bonus auch in der Weimarer Zeit eine herausragende Bedeutung für die Entwicklung deutsch-christlicher Religiosität: »Unter den rassistisch-kirchl. Gruppen der Weimarer Zeit ist der 1921 gegründete, von H. S. Chamberlains und Arthur Bonus' (1864–1941) Germanisierungs-Gedankengut beeinflußte ›Bund für dt. Kirche‹ mit dem von 1922 bis 1941 erscheinenden Sonntagsblatt ›Die Deutschkirche‹ am bedeutendsten; durch ihn drangen völkische Gedanken in die ev. Kirche ein. Im Rahmen dieses Bundes organisierte sich ab 1925 eine völkische Verbände umfassende, an die NSDAP früh angenäherte deutschchristl. Arbeitsgemeinschaft. Der Bund behauptete trotz Zurückdrängung seines Einflusses seine Eigenständigkeit während des ›Dritten Reiches‹; im Verlauf des 2. Weltkriegs löste er sich auf« (Faulenbach 1999, 699). – Bonus forderte 1904 in seinem Buch *Vom Kulturwert der deutschen Schule*, analog zum Heimatschutz-Aufruf, im Kapitel »Das Ende der Kultur«: »Heimatschutz!« (Bonus 1904, 58). Heimatschutz war für ihn das Losungswort für eine neue Erziehung. Er schrieb: »Heimatschutz! Im ganzen deutschen Reiche gibt es kaum noch eine Quadratmeile so, wie die Natur sie wollte. Keinen Wald. Wo vorlängst über hundert Arten Bäume wuchsen, züchtet der Staat jetzt drei oder vier. Was will das sagen! – im ganzen deutschen Lande wächst kein Junge noch Mädchen mehr mit seinen eigenen Gedanken und Phantasien, mit seinen eigenen Instinkten, mit seinem eigenen Streben und Wollen, mit seiner eigenen Stellung zur Natur und zu den Dingen, mit der Möglichkeit, sich seine Gesinnung selbst zu erkämpfen, zu seiner eigenen Sehnsucht und zu seiner eigenen Erlösung zu gelangen. Ach, das ist eine traurig anzusehende Sache« (ebd.).

762 Vgl. Anonym 1901b, 323f. – Der Autor blieb anonym.

763 Alle Zitate: Anonym 1901b, 323.

764 Anonym 1901b, 323.

765 Anonym 1901b, 323.

766 Alle Zitate: Anonym 1901b, 324.

767 Knaut 1993, 24.

768 Rudorff 1880, 276.

769 R[udorff] 1897b, 467.

770 Heinrich Hansjakob war ein katholischer Geistlicher und badischer Landtagsabgeordneter der katholischen Partei, der sich im Jahr der Sozialistengesetze 1878 – wie

sein Biograf Albert Pfister schreibt – vom politischen Ultramontanismus abkehrte und »sein Ideal in einem von christlichem Geiste durchdrungenen, von der Kirche zwar geleiteten, aber frei sich bewegendem Volkstum [sah]« (Pfister 1901, 113). Die Essenz dieses deutschen Volkstums konzentrierte sich für Hansjakob – wie bei Ernst Rudorff – im deutschen Bauerntum. Die »Bauern und kleinen Handwerker« (ebd., 103) galten in Hansjakobs Systematik als Naturmenschen, die auf ihren welt-abgeschiedenen Höfen noch unbeeinflusst von der modernen Kultur und der Aufklärung und daher ›unverdorben‹ seien. Seine Aktivitäten und zahlreichen Schriften zielten darauf ab, diesen Zustand nach Möglichkeit zu erhalten und zu verstetigen (vgl. ebd., 140). Das Engagement des Volkstumsaktivisten führt bereits 1899 zur Gründung eines Volkstrachtenvereins in Freiburg im Breisgau unter Anwesenheit des badischen Herrscherhauses. Die Hinwendung zum Deutschtum ist gekoppelt mit einem allgemeinen Interesse für seinerzeit moderne Theorien wie »Vererbungslehre, Lombrosische Theorie« (Bauer 1925, 224) und »Darwinismus« (Floeck [1921], 208). Im Ersten Weltkrieg leistete er, wie Oswald Floeck schreibt, »ein mutiges Bekenntnis zum deutschen Militarismus und zu den Kriegszielen der vielgeschmähten Alldeutschen« (ebd., 452). Mit seinem Wirken für die Heimatkunst, -literatur und -trachten hoffte der Anhänger der Bismarck'schen Reichspolitik nicht zuletzt, »das Heimatgefühl, die Mutter alles echten Nationalgefühls« (Pfister 1901, 140) zu stärken. Gefährdet wäre das deutsche Volkstum nach Ansicht von Hansjakob vor allem durch die Sozialdemokratie, weshalb er 1890, als die Bismarck'schen Antisozialistengesetze aufgehoben wurden, eine mehrfach aufgelegte und in drei Fremdsprachen übersetzte antisozialistische Flugschrift mit dem Titel *Die Sozialdemokratie kommt!* verfasste. Wie bei Rudorff fiel die antisozialistische Haltung des »zutiefst im Heimatlichen und Irrationalen verwurzelt[en]« (Bauer 1925, 223) Volkstumspropheten mit antisemitischen Überzeugungen zusammen. In seiner Flugschrift vertrat er die antisemitische Propagandaformel von der »Bussenfreundschaft der Sozialdemokratie mit dem Judentum« (Floeck [1921], 260). Auf einen Aufruf zur Hilfe russischer Juden antwortete Hansjakob: »Ich bin ausgesprochener Antisemit und der Ansicht, daß unsre Juden, die Geld in Hülle und Fülle haben, ihre russischen Brüder selbst unterstützen sollen« (Hansjakob; zit. n. Pfister 1901, 147; vgl. Floeck [1921], 410).

771 Rudorff 1901, 85.

772 Anonym 1901b, 324.

773 R[udorff] 1897b, 459.

774 Rudorff 1904 [EA 1901], 52.

775 Rudorff 1901, 52ff.

776 Vgl. Rudorff 1901.

777 Die genauen Umstände der Gründung liegen noch im Dunklen. Mielke traf Rudorff nach eigenen Aussagen erstmals im Frühjahr 1901 (vgl. Mielke 1929, 3). Am 25. Oktober 1902 gab es ein Beratungstreffen zwischen Rudorff, Oskar Hoßfeld, Sundermann, Georg Heinrich Meyer, Wunder und Mielke (vgl. Mielke 1904a, 1). Es ist nicht klar, ab wann sich Heyck und Hoßfeld engagierten. Mielke schrieb in einem Artikel zur Gründung des *Bundes Heimatschutz*, dass sich Hoßfeld seit 1902 an den Besprechungen beteiligt hätte (vgl. ebd., 4). – Dies entspricht der Aussage in

einem Brief Rudorffs an Mielke vom 15. März 1902, aus dem hervorgeht, dass sowohl Hoßfeld wie auch Heyck im Frühjahr 1902 in die Überlegungen einbezogen waren (vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 15.3.1902 [SB Berlin, Handschriftenabteilung, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 1]). Rudorff schlug Ende 1902 Eduard Heyck als Präsidenten vor (vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.12.1902 [ebd., Nr. 7]). – Speitkamp attestierte der Gründung »sektiererische Züge« (Speitkamp 1996, 133) in den Anfängen, da er – der Darstellung Mielkes folgend – davon ausging, dass nur Georg Heinrich Meyer, Rudorff und Mielke beteiligt waren.

- 778 Mielke 1929, 8. – Laut Mielke hatte die Auswahl der Personen mehr Probleme bereitet als die inhaltlichen Fragen: »Schwieriger war es schon, eine Uebereinstimmung über die Persönlichkeiten zu erzielen, die zur Unterzeichnung des Aufrufs aufgefordert werden sollten« (ebd.).
- 779 Mit seinem Verlag zog Diederichs Anfang 1904 von Leipzig nach Jena um, wo er sich sofort engagierte: »Nur wenige Wochen nach dem Umzug gründete er mit einigen jungen Künstlern einen Zweigverein des Bundes für den Heimatschutz« (Heidler 1998, 58). Selbst schrieb er: »Kaum war ich in Jena etwas warm geworden, kämpfte ich als Führer einer Heimatschutzgruppe, die die dortigen jungen Künstler und Architekten umfaßte, gegen Stadtverschandelung und suchte die künstlerische Seite des Lebens gegenüber der in einer Universitätsstadt gewohnten Alleinherrschaft der Wissenschaft zu vertreten« (Diederichs 1938 [EA 1927], 40). – Er initiierte und organisierte seit 1904 nicht nur Sonnenwendfeste (vgl. ebd., 41), sondern auch ›Things:› »Vormittags wurde in Fortsetzung der Hansteiner Verhandlungen ein Thing gehalten« (Diederichs 1936, 224). – In einem Brief bedauert Diederichs 1913, dass der Geschäftsführer und Herausgeber der Jahresbücher des *Werkbundes* Alfons Paquet (1881–1944) nicht zur Werkbundtagung kommen könne, »denn ich will jetzt am dritten Tag, dem Fest unterhalb der Rudelsburg, eine Art Probe auf das Exempel meines Volksrat-Gedankens machen; nämlich: ist es möglich, eine zusammengewürfelte Masse durch die Jugend zu beherrschen und sie zu einem gesteigerten Lebensgefühl hinzuführen. In erster Linie rechne ich auf den landschaftlichen Eindruck« (Brief Eugen Diederichs an Alfons Paquet, 26.5.1913; zit. n. ebd., 216f.). – Zu Diederichs vgl. Heidler 1998 u. Viehöfer 1988.
- 780 Hein 1996, 620; vgl. auch Baumann 2002, 35.
- 781 Wachler 1903, 76. – Ebenso hob Lienhard im *Türmer* die landschaftlichen Reize hervor: »Die Örtlichkeit ist hierzu ihrer unübertroffenen landschaftlichen Schönheit, ebenso wie ihrer durch Geschichte und Sage ausgezeichneten Vergangenheit wegen, die geweiteste Stätte. Hier an der uralten Kultusstätte unserer Vorfahren, der Wiege der germanischen Volksseele, soll dieselbe zu höheren Idealen begeistert werden« (Lienhard 1905, 124).
- 782 Wachler 1903, 76.
- 783 Wachler 1903, 76.
- 784 Zu den Unterzeichnern des Aufrufes gehörten Max Bittrich (1867–1959), Hans Hoffmann (1848–1909), Alois John (1860–1935), Richard von Kralik (1852–1934), Paul Langhans, Lienhard, Robert Mielke, Adam Müller-Guttenbrunn (1852–1923), Börries von Münchhausen (1874–1945), Heinrich Sohnrey, Oskar Schwindrazheim.

Insgesamt unterzeichneten 23 Personen den Aufruf für das Harzer Bergtheater (vgl. Wachler 1903, 77).

- 785 Zu Lienhard vgl. Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 15.6.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 17). – Zu Sohnrey vgl. Mielke 1929, 6.
- 786 Rudorff 1904 [EA 1901], 88.
- 787 1904 umbenannt in *Bayerischer Verein für Volkskunst und Volkskunde*, 1916 in *Bayerischer Landesverein für Heimatschutz*.
- 788 Theodor Fischer übernahm im Gründungsvorstand die Leitung der Fachgruppe für Denkmalpflege, Seidl trat 1912 als Beisitzer in den Vorstand ein.
- 789 Mielke 1904b.
- 790 Heinz Peter Brogiato ordnet Ratzel innerhalb der Geschichte der Geografie folgendermaßen ein: »Die Stellung des Menschen innerhalb der Geographie und sein Verhältnis zur Umwelt wurde ebenfalls unter naturwissenschaftlichen Aspekten betrachtet. Zu den einflussreichen Wortführern zählten hierbei die biologisch ausgebildeten Alfred Kirchhoff und vor allem Friedrich Ratzel, der mit seinem zweibändigen Werk ›Anthropogeographie‹ (1882/1891) zum Begründer einer Geographie des Menschen wurde bzw. von der Disziplinargeschichte dazu gemacht wurde. Ratzel, Kirchhoff und andere interpretierten die Mensch-Natur-Beziehungen in einem sozialdarwinistischen Sinne und sahen den Menschen primär in seiner Abhängigkeit von den natürlichen Gegebenheiten, dessen Handlungsspielraum eng begrenzt und von der Natur ›determiniert‹ wird« (Brogiato 2009, 61); weiter: »Räume waren nicht, sie wurden gemacht. Mit dieser dynamischen Staatsauffassung konnten Expansionskriege als Naturnotwendigkeit legitimiert und der Erste Weltkrieg als die ›gewaltigste Form der praktischen Geographie‹ (Heinrich Fischer) begrüßt werden« (ebd., 62). – Inwieweit der Rückgriff der nationalsozialistischen ›Wissenschaft‹ eine einseitige Interpretation oder eine theoriegerechte Weiterentwicklung der sozialdarwinistischen, rassistischen und bodenmythischen Ideen Ratzels war, wird unterschiedlich beurteilt und kann an dieser Stelle nicht entschieden werden. Die »direkte Linie« (Köster 2002, 21), die Köster von Ratzel zu den nationalsozialistischen Geografen zieht, erscheint jedoch plausibel: »Ratzel selbst hat auf der Grundlage seiner Anthropogeographie eine Politische Geographie vorgelegt, die traditionsbildend gewirkt und zu einer spezifisch deutschen Form dieser Disziplin mit eigenen Denkmustern geführt hat. Die Anthropogeographie und die Politische Geographie haben den ›Raum‹ als tätiges, mit eigenen Ansprüchen ausgestattetes Subjekt autorisiert und in der Sprache der politischen Theorie etabliert. Der Erste Weltkrieg ist dann der realhistorische Anlaß für die Karriere des Begriffs gewesen und hat ganz allgemein den öffentlichen Einfluß der Geographie und ihrer Begriffe ungemein gestärkt, so daß man von einer Geographisierung der politischen Sprache sprechen kann. Die mythische Instanz des Raumes diente zunächst im Deutschland der Kriegszeit der Entpersönlichung und Naturalisierung der Kriegsgründe. Nach dem Krieg wurde dann die Macht des Raumes rhetorisch gegen die Eingriffe der Siegermächte und die territorialen Konsequenzen der Friedensverträge aufgeboten. Von Ratzels Raumtheorie führt sodann eine direkte Linie zur Lebensraumdoktrin der Nazis. Die Begriffe und Argumentationen Ratzels – auch der Begriff des Lebensraums selbst geht auf ihn zurück – fanden

- vermittelt durch die von Karl Haushofer begründete Schule der deutschen Geopolitik Eingang in den nationalsozialistischen Sprachgebrauch« (ebd.).
- 791 Köster 2002, 20.
- 792 Bergmann, Klaus 1970, 132. – Auch Knaut sieht die »wissenschaftliche Grundlage« (Knaut 1993, 209) der heimatschützerischen Überzeugungen in der Anthropogeografie: Dies werde aus einem Vortrag, den »der Berliner Geologe und enge Freund Rudorffs Hans Menzel auf der Bundesversammlung in Goslar 1905« (ebd.) hielt, deutlich. Dennoch schränkt er die Bedeutung der Anthropogeografie und ihres Begründers Ratzels in einer Fußnote wieder ein. Klaus Bergmann überschätzt dessen Bedeutung, so Knaut, wenn er Ratzel als »einen führenden Theoretiker des Bundes« (ebd., 218) bezeichne, weil »sich in den Korrespondenzen keine Hinweise auf seine engere Verbindung mit dem Gründungskomitee finden« (ebd.) ließen. Angesichts der Tatsache, dass Ratzels Wertschätzung im Gründungsaufruf und in den *Mitteilungen* ausreichend demonstriert wurde, ist diese Schlussfolgerung nicht nachvollziehbar.
- 793 Ratzel 1891, IX; Ratzel forderte »die Vereinigung der Pflanzen- und Tiergeographie mit der Anthropogeographie zu einer allgemeinen Biogeographie, einer Lehre von der Verbreitung des Lebens auf der Erde. [...] Dieselbe Geographie, welche die Anthropogeographie geschaffen, darf auch die Aufgabe nicht ablehnen, zusammenfassend das zu behandeln, was in der geographischen Verbreitung der Menschen, Tiere und Pflanzen gemeinsame Eigenschaft des Lebens ist« (ebd., IXf.). – Diese Vorstellung war nicht unumstritten. Eine Definition aus dem Jahr 1914 nahm die Menschen weiterhin aus: »Die Biogeographie hat die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zur Erdoberfläche zum Gegenstande. [...] Die Hauptaufgaben der Biogeographie sind folgende: 1. das gegenwärtige Bild der Verbreitung der Tiere und Pflanzen auf das Genaueste dazulegen, 2. die Wechselwirkungen zwischen den Lebewesen und ihrer Umgebung zu ergründen und 3. die Entstehung des jetzigen Verbreitungsbildes zu erklären« (Brauer 1914, 176). Dem entspricht die aktuelle Definition: »Eine der auffälligsten Grundeigenschaften des Lebens auf der Erde ist seine ungleichmäßige Verbreitung. Lebende Pflanzen und Tiere lassen eine in Raum und Zeit sich differenzierende Verbreitung erkennen, und das Studium dieser raumzeitlichen Verbreitungsmuster, mitsamt den vielen sie bedingenden Faktoren, ist das Anliegen der Wissenschaft Biogeographie« (Cox/Moore 1987, 1).
- 794 Ratzel 1897, 156.
- 795 Ratzel 1897, 156.
- 796 Ratzel 1898, 276.
- 797 Ratzel 1898, 276.
- 798 Vgl. Treitschke 1862, 96.
- 799 Ratzel 1898, 318.
- 800 Fricke 1996b, 916.
- 801 In einem euphorischen Bericht über den *Dürerbund* schrieb Hermann Ullmann (1884–1958) in der *Christlichen Welt*: »Mitarbeit an jener wahrhaft nationalen Kultur, die den Ausdruck der besten deutschen Wesenskräfte, angepaßt an die modernen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Deutschlands, darbieten sollte: das war die Aufgabe, die [dem *Dürerbund*; Ann. v. Verf.] gestellt war und gestellt

- ist. Sie erfordert Arbeit in zweifacher Richtung. Einmal gilt es, an die unterbrochene, allenthalben zerstörte Ueberlieferung, wo immer dies möglich ist, anzuknüpfen. Hier berühren sich die Absichten des Dürerbundes vielfach mit denen der Heimatschutz- und Denkmalpflegebewegung» (Ullmann 1912, Sp. 771).
- 802 Fricke 1996b, 916.
- 803 Entstehung und Zweck des Ausschusses für nationale Politik, Anlage: Erklärung, März 1905; zit. n. Grießmer 2000, 98; Hervorhebung im Original.
- 804 Mitglieder waren zumindest zeitweise: Bovenschen, Dahn, Diederichs, Paul Förster, Johannes Grunow, Heyck, Lamprecht, Langhans, Otto v. Leixner (1847–1907), Alfred Lichtwark (1852–1914) und Ratzel.
- 805 Oskar Hoßfeld, Lutsch, Otto March, Seidl und Thiersch.
- 806 Brief Paul Schultze-Naumburg an Johannes Fuchs, 17.9.1903 (Universitätsbibliothek Tübingen, Md 875/329, Bl. 1 [Teilnachlass Carl Johannes Fuchs]).
- 807 Brief Paul Schultze-Naumburg an Johannes Fuchs, 17.9.1903 (Universitätsbibliothek Tübingen, Md 875/329, Bl. 1 [Teilnachlass Carl Johannes Fuchs]).
- 808 Speitkamp geht davon aus, dass »[b]eträchtliche Teile ihrer Etats, von einem Viertel bis zu drei Vierteln, [...] von Staats- und anderen Behörden getragen« (Speitkamp 1996, 125) wurden. Die Vorteile dieser Regelung waren nach Speitkamp: »Aus Sicht der Staatsregierungen machte indes gerade der nichtstaatliche Charakter einen besonderen Vorteil aus. Er ließ den Bünden den Schein der Unabhängigkeit und bürgerlichen Selbstorganisation und erhöhte ihre Attraktivität bei denen, die mit bürokratiekritischer Stoßrichtung die sich immer weiter ausdehnenden Funktionen und Zugriffsrechte der staatlichen Behörden ablehnten oder die Beschniedung von Privateigentum und Selbstverfügbungsrecht im Bereich von Denkmal- und Heimatschutz kritisierten« (ebd.); vgl. auch Knaut 1993, 235–239.
- 809 Das Verhältnis Wilhelms II. zum deutschen Volkstum charakterisiert sein Biograf John Röhl folgendermaßen: »Wilhelm II. war ein Rassist, ein ideologischer Autokrat und Reaktionär, der Todfeind von Liberalismus, Demokratie, Katholizismus, Sozialismus und aller ausländischen Mächte, die diese Kräfte unterstützten und auf diese Weise seine Macht im Innern und die Ausbreitung deutscher Macht in der Welt einschränkten. Nach seiner Abdankung im November 1918 hegte der letzte deutsche Kaiser bizarre Weltverschwörungstheorien und verlangte in logischer Fortentwicklung seines früheren Antisemitismus die Ausrottung der Juden« (Röhl, John C.G. 1997, 284). Clark formuliert es weniger drastisch, im Ergebnis jedoch vergleichbar (vgl. Clark 2009, 328f.).
- 810 Laut Röhl vertrat Valentini faktisch schon ab 1902 den Leiter der Zivilkanzlei Friedrich von Lucanus (vgl. Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 147; vgl. Valentini 1931, 54ff., 66). – Nach einem Zwischenspiel als Regierungspräsident in Frankfurt/Oder von 1906 bis 1908 leitete Valentini die Zivilkanzlei von 1908 bis 1917. – Zur Bedeutung des Zivilkabinetts schreibt Wehler, dass es »eine der gefährlichsten Einbruchstellen des Kryptoabsolutismus« war (Wehler 2008, 856). Weiter: »Die Schattenzone, in der es operierte, wurde, als es unter der Leitung v. Friedrich von Lucanus (1888–1908) und von Rudolf v. Valentini (1908–1918) stand, zielbewußt ausgenutzt« (ebd.).

- 811 Valentini war unter anderem für die Aufsicht über das Landgut Cadiné zuständig (vgl. Valentini 1931, 49). Aus seinen Memoiren geht hervor, dass er und der Kaiser sich anlässlich des Erwerbs des Gutes bereits vor der Gründung des *Bund Heimatschutzes* mit dem landschaftlichen Bauen, Kleinsiedlungen und alten Handwerkstechniken auseinandersetzen: »Jeder Bauplan wurde von ihm persönlich durchgearbeitet, jedes Modell für die Majolikawerkstätten – und Künstler wie Professor Manzel lieferten solche von hervorragender Schönheit – wurde von ihm geprüft und ausgewählt. Auch zu den Fragen der Landwirtschaft und der Waldkultur gewann der Kaiser direkte und wertvolle Beziehungen« (ebd., 65).
- 812 Vgl. Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 19.9.1905 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 139).
- 813 Vgl. Brief von Ernst Rudorff an Robert Mielke, 6.12.1902 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 6).
- 814 Bülow 1930, 430. – Die Berechtigung dieses Titels, mit dem der Reichskanzler Bülow Adolf von Harnack bedachte und an die offensichtlich in Kreisen der »konservativen Orthodoxie« (Nottmeier 2004, 248) geglaubt wurde, wird allerdings von Christian Nottmeier bestritten (vgl. ebd., 248f.).
- 815 Nottmeier 2004, 248. – Harnack war ein scharfer Gegner der Sozialdemokratie. Er legitimierte dies mit dem Hinweis auf den ›geschichtlich gewordenen‹ Staat. – Nottmeier schreibt: »1910 schloß er in Chemnitz ausdrücklich Kompromisse mit der Sozialdemokratie zum derzeitigen Zeitpunkt aus, da sie weder vom ›sittliche[n] Geist des Evangeliums‹ etwas wissen, noch den Staat ›wie er geschichtlich geworden ist und uns das Vaterland selbst bedeutet‹, gelten lassen wolle« (ebd., 346). – Als ›Reformer‹ verfolgte Harnack wie sein Schwager Hans Delbrück, so Nottmeier, die Absicht, die Sozialdemokratie »leise auf den ›nationalen Boden‹« (Delbrück 1914; zit. n. ebd., 380) zu stellen. Auch unterstützte Harnack um 1900 zumindest zeitweise die Bemühungen des *Deutsche Heimat*-Theologen Arthur Bonus um die ›Germanisierung des Christentums‹. – Wolfram Kinzig kommt in einer Analyse u. a. des Briefwechsels zwischen Harnack und Chamberlain zu dem Schluss, dass Harnack Sympathien für den ›völkisch‹ orientierten ›Bildungsdiplattismus‹ seiner Zeit« (Kinzig 2004, 231) hegte. – Jedoch sprach sich der Theologe auch öffentlich mit Verweis auf die Werte der Humanität, des Weltbürgertums und der Menschenrechte deutlich gegen den politischen Rassismus aus: »Ich gestehe, daß es für mich auf dem ganzen sozialpolitischen Gebiet keine widerwärtigere und empörendere Erscheinung gibt als der Fanatismus und die Heuchelei, welche die egoistischen Ansprüche auf Macht und Herrschaft mit dem doppelten Tuch der Rasse und der Religion zu decken sucht« (Harnack 1907, 6f.). – Bei der Person Harnack befürchteten die *Bund Heimatschutz*-Gründer entsprechend ›etwaige ›ungelegten‹ kommende Einwände‹ (Knaut 1993, 70).
- 816 Frank 1992, 108.
- 817 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.8.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 30).
- 818 Brief Ernst Rudorff an Robert Mielke, 13.8.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 30).
- 819 Bering 1987, 206.

- 820 Bering 1987, 206.
- 821 Der Bankier Alexander Meyer Cohn engagierte sich ehrenamtlich an verschiedenen Stellen. Er war beispielsweise 1891 Gründungsmitglied und Schatzmeister des *Vereins für Volkskunde* (in dem auch Robert Mielke tätig war) sowie in der 1888 gegründeten *Gesellschaft für deutsche Literatur* und der 1898 entstandenen *Gesellschaft der Bibliophilen*. – Fritz Homeyer (1880–1973) zählte ihn zu den »hervorragende[n] Bibliophile[n] und Sammler[n]« (Homeyer 1963, 9): »Sammelte im großen Stil deutsche Erstausgaben und Autographen« (ebd., 110).
- 822 Knaut 1993, 70.
- 823 Rudorff war mit Paul Mendelssohn Bartholdy seit Kindertagen befreundet: »Das Jahr 1848 hatte selbst die Kinder zu Politikern gemacht. [...] Mit dem Verhältnis zu meinen beiden Mitschülern Ernst Dirlchet und Paul Mendelssohn stand es nicht viel anders. Nur hatte ich hier in dem Letzteren einen treuen Bundesgenossen« (Rudorff 2008, Bd. 2, 520). 1871 schrieb er: »Auch mein Freund Paul (Felix's Sohn) ist anwesend« (Rudorff 2008, Bd. 3, 257).
- 824 Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 20.10.1903 (SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 47). – So schrieb Rudorff an Mielke: »Herr Rittergutsbesitzer von Quast Landtagsabgeordneter Radersleben ist zur Mitgliedschaft aufzufordern (wie die beiden Mendelssohn's u.s.w.) nicht jetzt zum Unterzeichnen« (ebd.). – In einem späteren Brief beklagte er, dass diese seiner Ansicht nach zu wenig für den *Bund Heimatschutz* gespendet hätten: »Ihre Nachricht über den Mendelssohn'schen Beitrag hat mich sehr enttäuscht. Ich hatte viel mehr erwartet. Damit scheint bei ihnen für Jemanden wie die unsrigen doch im Grunde wenig Theilnahme vorhan- den zu sein« (Brief Ernst Rudorff an Rudolf Mielke, 12.4.1904 [ebd., Nr. 91]). Für Rudorff zählten die Mendelssohns offensichtlich nicht zu den »unsrigen«. – Das hinderte ihn nicht daran, im gleichen Brief Robert von Mendelssohn als Kassierer vorzuschlagen (ebd.).
- 825 Bülow 1992 [EA 1913], 286; dieser Absatz wurde in der Ausgabe von 1916 hinzugefügt.
- 826 Zur Wahrnehmung der Situation in der Reichsregierung vgl. Winzen: »Bei den Reichstagswahlen von 1903 hatte die SPD einen erdrutschartigen Wahlsieg errun- gen, der die Zahl der Reichstagsmandate von 56 auf 81 anwachsen ließ. Die Tat- sache, daß die Sozialdemokratie nun fast so viele Wähler an sich band wie die beiden nächststärksten Parteien zusammen, setzte Bülow unter starken Druck, zumal der sich im bürgerlich-konservativen Lager artikulierende Ruf nach staat- lichen Repressionsmaßnahmen vom Kaiser aufgegriffen wurde. Gegenüber dem Kanzler betonte der Monarch energisch ›die Notwendigkeit baldigen und scharfen Einschreitens gegen die Monarchie und Armee untergrabende Sozialdemokratie‹.« (Winzen 1992, 54f.).
- 827 Reichsverband gegen die Sozialdemokratie 1907, 237. – Aus der Programmatik der Organisation: »Der Ausfall der Reichstagswahl von 1903 hat die Gefahren blitz- artig beleuchtet, die den Bestand des Deutschen Reiches, die Zukunft des deut- schen Volkes bedrohen. Nicht weniger als 3 010 771 Stimmen wurden im Jahre 1903 für die Sozialdemokratie abgegeben. Das heißt, die Zahl derjenigen, die sozial- demokratisch wählten, hatte sich seit 1871 verdreifacht, seit 1881 verzehnfacht.

[...] In der Erwartung, daß die Angehörigen der staatserhaltenden Parteien ihrem geschworenen Feinde das Schlachtfeld nicht ohne Kampf überlassen und alle ihre Kräfte für die gewaltigen Kulturwerte, die das deutsche Volk in schwerem Jahrhundertelangem Ringen sich geschaffen, einsetzen würden, traten bald nach den Wahlen 1903 zunächst in Halle eine Reihe von im politischen Leben bekannten Männern zusammen. Sie berieten, auf welchem Wege wohl am besten ein Damm gegen die sozialdemokratische Hochflut aufgerichtet werden könnte und in welcher Weise es möglich sein werde, allen Bestrebungen zur Bekämpfung der revolutionären, staatsgefährlichen Sozialdemokratie ein Ziel und eine Richtung zu geben« (ebd., 236f.). – Der *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie* teilte nicht nur die antisozialistische Zielsetzung und das Gründungsjahr mit dem *Bund Heimatschutz*, in Lippe beispielsweise überschnitt sich seine Mitgliedschaft mit der des *Bund Heimatschutzes* (vgl. Hartmann 2007, 266f.).

- 828 Winzen 1992, 55.
- 829 Bülow 1992 [EA 1913], 292; dieser Absatz wurde in der Ausgabe von 1916 hinzugefügt.
- 830 Es ist offensichtlich, dass die Reichsregierung die Gründung des *Bundes Heimatschutz* unterstützte, doch bedürfte es noch einer genaueren Untersuchung, in welchem Maße Regierungskreise über die Mitarbeit Oskar Hofffelds und die Unterstützung des Aufrufs hinaus an dem Zustandekommen des *Bundes* beteiligt waren. Aus dem vorliegenden Briefwechsel ergibt sich, dass sich die Aktivitäten zwei Wochen vor der Wahl am 16. Juni 1903 beschleunigten, ungefähr zu dem Zeitpunkt, als »der Kaiser von Hinzpeter aus Bielefeld eine düstere Einschätzung der zunehmend demokratischen, sozialistischen und pluralistischen Entwicklung im deutschen Volk [erhielt], die Wilhelm mit zahlreichen Unterstreichungen und Ausrufezeichen versah und an Bülow weiterleitete« (Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 190f.).
- 831 Röhl, John C.G. 2009 [EA 2008], 191.
- 832 Die Berliner Salons waren informelle Schauplätze der Berliner Politik. Musiker, zu denen Rudorff gehörte, besaßen, wie Wilhelmy schreibt, in den Salons eine »besondere Anziehungskraft« (Wilhelmy 1989, 410). Obwohl Rudorff in den Gästelisten der Berliner Salons nicht verzeichnet ist, die Petra Wilhelmy zusammengestellt hat, ist seinen Tagebuchaufzeichnungen zu entnehmen, dass er bei einigen der Berliner Salonnièren, beispielsweise der Gräfin von Oriola (1824–1899) und der Gräfin Pourtalès (1836–1914), häufiger in Abendgesellschaften befand.
- 833 Rudorff 1901, 11.
- 834 Rudorff 1901, 11.
- 835 Rudorff 1994 [EA 1897], 83f.
- 836 Rudorff 1994 [EA 1897], 83.
- 837 Rudorff 1994 [EA 1897], 84.
- 838 Rudorff 1901, 11.
- 839 Rudorff 1901, 93.
- 840 [Rudorff] 1897a, 468.
- 841 Vgl. Rudorff 1901, 91.
- 842 Gruner 1893, 6.

- 843 Rudorff 1994 [EA 1897], 84. – Auch dies ist eine Parallele zum historistischen Modell, das das Volk durch seine Technokraten repräsentiert sieht.
- 844 Rudorff 1994 [EA 1897], 86.
- 845 Nipperdey 1991, 511.
- 846 Harten 1994, 12. – Ebenso Klaus Bergmann: »Die Vorstellung, daß das natürliche und geschichtlich gewordene Milieu das Bewußtsein der Menschen präge, war die Voraussetzung für das Wirken des Bundes Heimatschutz, in dem eine letztlich ahistorische, der Weiterentwicklung und Veränderung abgeneigte Grundtendenz stets spürbar war.« (Bergmann, Klaus 1970, 133).
- 847 Noch während des Ersten Weltkrieges »gleich bei Beginn der Wiederaufbauarbeiten« initiierte der *Deutsche Bund Heimatschutz*, so Hartmut Frank, »einen Forschungsauftrag des Reichsverbandes Ostpreußenhilfe zu einer begleitenden Untersuchung. Diese sollte sowohl für die Beratungsarbeit der Bezirksarchitekten typologische Grundlagen aus positiven historischen Vorbildern liefern als auch die Ergebnisse der praktischen Wiederaufbauarbeit für eine Anwendung bei der erwarteten Modernisierung und Sanierung von ganz Deutschland auswerten. Der Auftrag ging an den Berliner Architekten Georg Steinmetz« (Frank 1992, 119). – Von den *Grundlagen für das Bauen in Stadt und Land mit besonderer Rücksicht auf den Wiederaufbau in Ostpreußen* erschien 1917 zuerst Band 2 *Besondere Beispiele*, es folgten 1922 Band 3 *Praktische Anwendung* und 1928 Band 1 *Körper und Raum* (vgl. Steinmetz 1917, 1922, 1928).
- 848 In einem Brief hatte er bereits 1903 angekündigt, »mit dem Augenblick zurückzutreten, wo die Organisation so weit fertig gestellt sein würde, daß nun zur konstituierenden Versammlung geschritten werden könnte« (Brief Ernst Rudorff an Oskar Hoßfeld, 23.10.1903 [SB Berlin, Hss, NL Mielke, Mappe Rudorff, Nr. 49]).
- 849 Rudorff 1901, 6.
- 850 Rudorff 1901, 29.
- 851 Rudorff 1901, 28.
- 852 Vgl. Rudorff 1901, 28.
- 853 Rudorff 1901, 28.
- 854 Rudorff 1901, 56.
- 855 Bereits im zweiten Heft der *Mitteilungen* fand sich ein Artikel über die Aktivitäten der Jenaer Bund Heimatschutzgruppe, die aktuell in Zusammenarbeit mit Schultze-Naumburg gegen das geplante (Bismarck-)Turm- und Restaurationsprojekt der Jenzig-Gesellschaft auf dem Jenzig kämpfte (vgl. *Mitteilungen*, 1. Jg., 1904, H. 2, 26–29). – Dieses Projekt machte den gerade nach Jena umgezogenen Verleger Diederichs zum Heimatschutz-Aktivisten. In seinen Erinnerungen schrieb er: Haeckels Mitarbeiter »nannte dann auch alle Berge mit Namen und fügte bei dem einen hinzu: auf den kommt der Bismarckturm. Nun führte ich gerade in jenen Tagen lebhaften Zeitungskampf gegen dieses Projekt zugunsten einer anderen Stelle, hatte dabei aber Haeckel als Gegner. Ich sagte kurz: ›Nein, er kommt nicht dahin.‹« (Diederichs 1938 [EA 1927], 97).
- 856 Alings 1996, 139. – Theodor Fischers Bismarckturm am Starnberger See gehörte zu den frühen Beispielen, die »sich aus dem touristisch verstandenen Aussichtsturm als Ausflugsziel und dem traditionellen Denkmalturm [entwickelten]« (Alings

1996, 139). – Bruno Schmitz wiederum entwarf den 1900 eingeweihten Bismarckturm in Unna auf der Friedrich-Wilhelms-Höhe, wo in der Folge nationale Feste wie der *Sedantag* (2. September) gefeiert wurden. – Bodo Ebhardt beteiligte sich erfolglos am Wettbewerb für ein Bismarckdenkmal auf der Elisenhöhe bei Bingerbrück. Der Eingriff seines Entwurfs in die Landschaft war massiv: »Mit dem hier beschriebenen Entwurf hatte Ebhardt einen Wallfahrtsort geplant, der unterschiedlichen Ansprüchen gerecht wurde. Er bot Platz für über 10.000 Menschen, zudem war er auf die Landschaft – sei es zum Rhein wie auch zu umliegenden Wiesen, Wäldern und Hügeln hin – konzipiert worden. Wiesen, Terrassen, Plätze wie auch das Denkmal selbst konnten als kultischer Ort für nicht nur nächtliche Feiern und Inszenierungen genutzt werden« (Müller 1999, 122). – Zu Bismarcktürmen als nationalpolitische Denkmäler im Kaiserreich vgl. ebd., 128ff.

857 Rudorff 1901, 91.

858 Rudorff 1892, 12.

859 Zur Konzeption der Denkmalpflege als institutionalisierte Identitätsbildung in der Vorkriegszeit und zwischen den Kriegen schreibt Speitkamp: »Nach innen sollte die Pflege der gemeinsamen Geschichte Lokalpatriotismus und Gemeinschaftsgefühl stärken« (Speitkamp 1996, 106). Weiter: »Das daraus entwickelte Konzept von Denkmalpflege setzte auf Gemeinschaftsstiftung, auf eine nationale Sinnstiftung durch Geschichte. Das nationale Ethos wurde als Bezugspunkt der Denkmalpflege propagiert. Denkmäler waren demnach nicht mehr primär interessant aus Gründen der Pietät, wegen ihres künstlerischen Charakters oder ihres historischen Informationswerts, auch nicht wegen ihres Alters- und Stimmungswerts, sondern vor allem als nationale Symbole« (ebd., 111); Hartung wertet den Heimatschutz als Programm, »das über die engere ›Heimat‹ hinaus regionale Identität zu pflegen und neu zu stiften trachtete« (Hartung 1991, 324).

860 Rudorff 1901, 31.

861 [Rudorff] 1897a, 407.

862 [Rudorff] 1897a, 457.

863 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 31f.

864 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.

865 Riehl 1851, 104.

866 Riehl 1851, 104.

867 Riehl 1851, 104.

868 [Rudorff] 1897a, 463.

869 Zeitungsartikel (ohne Angabe); zit. n. Rudorff 1994 [EA 1897], 66.

870 [Rudorff] 1897a, 410f.

871 Wehler 2008, 1138.

872 Vgl. Kundrus 2003, 3.

873 [Rudorff] 1897a, 456.

874 [Rudorff] 1897a, 465.

875 [Rudorff] 1897a, 410.

876 [Rudorff] 1897a, 465.

- 877 Rudorff 1880, 269.
- 878 Rudorff 1880, 269.
- 879 Rudorff 1880, 269f.
- 880 [Rudorff] 1897a, 412.
- 881 [Rudorff] 1897a, 412.
- 882 [Rudorff] 1897a, 413.
- 883 Rudorff 1904 [EA 1901], 94.
- 884 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 25.
- 885 Speitkamp 1996, 112.
- 886 Wilmowsky wurde bis Mitte des 19. Jahrhunderts mit ›y‹ geschrieben. Die Änderung in ›i‹ war einer bewussten Eindeutschung des Namens geschuldet. – Seit den 1920ern wurde der Name wieder mit ›y‹ geschrieben (vgl. Neuß 1938, VIII).
- 887 Wilmowsky 1961, 76. – Wilmowsky war im Zivilberuf Landrat in Merseburg, in dessen Kreis Leuna lag.
- 888 Vgl. Block/Lindner 1926.
- 889 Rudorff 1901, 16.
- 890 Rudorff 1901, 20.
- 891 Rudorff 1901, 20.
- 892 Rudorff 1901, 20.
- 893 Bergmann, Klaus 1970, 78.
- 894 Klaus Bergmann schreibt: »Großstadtfeindschaft und Agrarromantik sind in Deutschland immer Variationen über ein Thema von Wilhelm Heinrich Riehl gewesen« (Bergmann, Klaus 1970, 38).
- 895 [Rudorff] 1897a, 462.
- 896 Knaut 1993, 280.
- 897 [Rudorff] 1897a, 404.
- 898 Vgl. Steinmetz 1917, 169.
- 899 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 25.
- 900 Vgl. Steinmetz 1917, 169.
- 901 Lindner 1917a, V.
- 902 Lindner/Steinmetz 1923, 11.
- 903 Fischer, Theodor 1934, 3. – Fischer hielt am 8. Oktober 1933 auf einer *Kampfbund*-Veranstaltung in Augsburg die Rede »Gedanken zur neuen künstlerischen Form«, in der er mit einem ähnlichen Plädoyer auch die Bauhausarchitektur verteidigte. Sie wurde 1934 im *Baumeister* abgedruckt (vgl. Fischer, Theodor 1934).
- 904 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.
- 905 [Rudorff] 1897a, 462.
- 906 [Rudorff] 1897a, 466.
- 907 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 31.
- 908 Wilhelm Heinrich Riehl: *Land und Leute*, 1854; zit. n. [Rudorff] 1897a, 456; vgl. Riehl 1854, 32.
- 909 Fischer/Jobst 1921 [EA 1920], III.
- 910 Wippermann 2007, 10.

- 911 Wippermann 2007, 10.
- 912 Wippermann 2007, 55.
- 913 Treitschke 1862, 96. – Eine wichtige Rolle bei der Popularisierung dieses Mythos spielte Treitschke: »Das ›deutsche Ordensland Preußen‹, wie es Heinrich von Treitschke in einem 1862 veröffentlichten wirkungsvollen Essay nannte, wurde zum deutschen ›Bollwerk‹ in einem slawischen Osten erhoben, der erst von den Deutschen mit den Segnungen der abendländischen Kultur ›beglückt‹ worden sei. Diese deutsche Mission, wobei sich die Deutschen in Vergangenheit und Gegenwart als ›Bezwinger, Lehrer, Zuchtmeister unserer Nachbarn‹ im Osten bewährt hätten, habe Preußen, wie Treitschke meinte, vom Ordensstaat übernommen« (Wippermann 1981a, 343).
- 914 Treitschke 1862, 96.
- 915 Wippermann 1981a, 343.
- 916 Mielke 1907b, 14.
- 917 Wippermann 2007, 64.
- 918 Mielke 1904b, 75.
- 919 Vgl. dazu Wippermanns Monografie *Der ›deutsche Drang nach Osten. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagworts* aus dem Jahr 1981 (Wippermann 1981b) u. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987.
- 920 Durth/Gutschow 1993, 75.
- 921 Am 26. April 1886 wurde das dazugehörige *Gesetz, betreffend die Beförderung deutscher Ansiedelungen in den Provinzen Westpreußen und Posen* verabschiedet (vgl. Gesetzes-Sammlung 1886, 131–134).
- 922 Vgl. Wittschier 1922, 97.
- 923 Wittschier 1922, 96.
- 924 Wittschier schrieb hierzu: »Bekanntlich war der Ansiedlungskommission durch das Gesetz vom 26. April 1886 die Aufgabe gestellt: zur Ansiedlung deutscher Bauern und Arbeiter Grundstücke käuflich zu erwerben, darauf Stellen von mittlerem und kleinerem Umfange [...] einzurichten. [...] Es handelt sich also [...] um die Schaffung eines Bauerndorfes aus einem Großgute« (Wittschier 1922, 72).
- 925 Von der Enteignungsmöglichkeit wurde kaum Gebrauch gemacht, jedoch »genügte schon die bloße Existenz dieses Gesetzes, um die Polarisierung zwischen Deutschen und Polen zu verstärken« (Winzen 2003, 133).
- 926 Felix Busch war Vortragender Rat im preußischen Finanzministerium von 1908 bis 1911. Von 1917 bis 1920 war er Unterstaatssekretär.
- 927 Busch, Felix 2000, 129. – Felix Busch schrieb seine Memoiren Mitte der 1930er Jahre. 1991 wurden sie von Julius Hans Schoeps erstmals herausgegeben.
- 928 Busch, Felix 2000, 129.
- 929 Dann 1996 [EA 1993], 191. – Gemeint ist hier Wilhelm Liebknecht (1826–1900).
- 930 Richter, Eugen 1896, 349.
- 931 Busch, Felix 2000, 144.
- 932 Vgl. Richter, Eugen 1896, 350.
- 933 Richter, Eugen 1896, 349. – Richter beschrieb hier die Erfolglosigkeit der Kolonisationsanstrengungen. – Auch die Verschärfungen von 1904 brachten nicht den gewünschten Erfolg. Trotz der immensen Förderung (Busch nennt die Summe von

»nahezu eine[r] Milliarde Mark« [Busch, Felix 2000, 143], die für die Kolonisationsarbeit in Westpreußen und Posen bis zum Ersten Weltkrieg aufgewendet wurde), machten die neugewonnenen Siedler bis 1910 nur ein Prozent der Gesamtbevölkerung der beiden Provinzen aus (vgl. Mai 2002, 19f.).

- 934 Auch Felix Busch bestätigte, »daß in der Mehrzahl der Fälle solche Gutsbetriebe der Siedlung verfallen waren, die – sei es durch Mißgeschick oder durch Erbschulden oder durch Schuld der Besitzer – notleidend und heruntergewirtschaftet worden waren« (Busch, Felix 2000, 144). – Paul Fischer und Jobst schrieben zudem, dass die Anzahl der neugeschaffenen Siedlerstellen in den anderen Ostprovinzen »nur einen Bruchteil derjenigen Menge von Bauerngütern darstellt, die während der gleichen Zeit innerhalb desselben Gebiets durch Ankauf mit dem Großgrundbesitz vereinigt, von diesem gleichsam aufgesogen sind« (Fischer/Jobst 1921 [EA 1920], III). – Laut Wehler verband »sich die aggressive Germanisierung mit einer unverhüllten Interessenverfolgung durch die deutschen Großagrarier. [...] Indem die Kommission bis 1914 fast eine Milliarde Goldmark ausgab, fungierte sie im großen Stil als ein Sanierungsunternehmen für zahlreiche, oft hochverschuldete Junker, die ihre Güter mit Hilfe der Drohung, sonst an die finanzstarken polnischen Ge- nossenschaften zu verkaufen, ungewöhnlich teuer veräußern konnten.« (Wehler 2008, 964).

935 Vgl. Fischer, Paul 1904.

936 [Rudorff] 1897a, 465.

937 [Rudorff] 1897a, 465.

938 [Rudorff] 1897a, 465.

939 Schultze-Naumburg 1912 [EA 1901], 142.

940 Vgl. Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine 1906.

941 Fischer, Paul 1904, Vorwort.

942 Fischer, Paul 1904, Vorwort.

943 Wittschier 1922, 97.

944 [Rudorff] 1897a, 465.

945 Vgl. Fischer, Paul 1904, Vorwort.

946 Fischer, Paul 1904, Vorwort.

947 Fischer, Paul 1904, Vorwort.

948 Einen Überblick über den Forschungsstand zum Wiederaufbau in Ostpreußen nach dem Ersten Weltkrieg unter Einbeziehung polnischer Fachliteratur gibt Jan Salm (vgl. Salm 2012, 19–25). – Banck stellt Werner Lindners Beitrag dar (vgl. Banck 2008).

949 Kieser 1998, 30.

950 Mielke 1907b, 66.

951 Vgl. Mielke 1915.

952 Vgl. Dethlefsen 1911.

953 Dethlefsen 1911, 11.

954 Dethlefsen 1911, 47.

955 Vgl. Dethlefsen 1911, 6.

956 Vgl. Grisebach 1917. – Grisebach arbeitete für eine Bauberatungsstelle in Warschau.

- 957 Vgl. Batocki 1928, XI.
- 958 Vgl. Fischer, Paul 1915, 297 u. Salm 2012, 53f. – Salm kommt in seiner Quellenauswertung auf 30.900 schwer beschädigte Gebäude (vgl. ebd.). Der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen Adolf von Batocki (1868–1944) sprach 1928 von 42.000 zerstörten Gebäuden (vgl. Batocki 1928, XII).
- 959 Fischer, Paul 1904, Vorwort.
- 960 Behrendt, W. C. 1914, 66.
- 961 Lange, [Karl] 1928, 60.
- 962 Lange, [Karl] 1928, 60f.
- 963 Göttgen 1928b, 176.
- 964 Vgl. Göttgen 1928b, 168ff. – Erich Göttgen führte 61 Patenschaften auf, die nicht auf das Deutsche Reich beschränkt waren, sondern auch das Ausland umfassten (vgl. ebd., 169ff.).
- 965 Göttgen 1928b, 167.
- 966 Lindner 1917a, XV.
- 967 Den zuerst erschienenen Band 2 der Reihe stellte Steinmetz am 19. Januar 1917 auf der Tagung des *Bundes Heimatschutz* vor (vgl. Lindner 1917b, 4).
- 968 Lindner 1917a, VI.
- 969 Steinmetz 1917, XVII.
- 970 Lindner 1917a, V.
- 971 Vgl. Steinmetz 1922, 250–260.
- 972 Vgl. Aufsatztitel von Kiem [1988].
- 973 Kiem [1988], 77.
- 974 Vgl. Steinmetz 1917, 193.
- 975 Das einzige vorgestellte Beispiel eines Wohngebäudes mit flachem Pappdach ist im zweiten Band das Wohnhaus eines Gehöfts, das jedoch von Steinmetz insgesamt als Nutzanlage eingestuft wurde (vgl. Steinmetz 1917, 28 u. 30–34).
- 976 Schultze-Naumburg 1909 [EA 1905], 71.
- 977 Schultze-Naumburg [1901], 11.
- 978 Schultze-Naumburg 1914, [2].
- 979 Schultze-Naumburg 1914, [2].
- 980 Schultze-Naumburg 1905, 60.
- 981 Steinmetz 1917, XVII.
- 982 Lindner 1917a, V.
- 983 Fehl 1995, 159. – Entgegen der weitverbreiteten Annahme, erst die Nationalsozialisten hätten Baufibeln durchgesetzt, waren diese von Beginn an in verschiedener Form ein probates Mittel des Heimatschutzes.
- 984 Harlander 1995, 234.
- 985 Hofer 2005, 38.
- 986 Steinmetz 1917, 126.
- 987 Lange, Karl 1919, 80.
- 988 Anonym 1919, 89.
- 989 Anonym 1917, 363.
- 990 Moeller van den Bruck 1916, 18.
- 991 Moeller van den Bruck 1922 [EA 1916], 141.

- 992 Salm 2012, 237.
- 993 Salm 2012, 245.
- 994 Lindner 1917a, VIII.
- 995 Lindner 1917a, VIII.
- 996 Salm 2012, 48.
- 997 Salm 2012, 47.
- 998 Anonym 1917, 363.
- 999 Anonym 1917, 363.
- 1000 Anonym 1919, 89.
- 1001 Anonym 1919, 90.
- 1002 Vgl. Fischer, Ludger 2010, 178f.
- 1003 Grisebach 1917, 1. – Grisebach, der mit Steinmetz bis etwa 1915 in einer Bürogruppe tätig war, dokumentierte in seiner Dissertation aus dem Jahr 1917 das polnische Bauernhaus einschließlich seiner Baudetails, weil er bemerkte hatte, dass man beim Wiederaufbau im damals deutsch besetzten Generalgouvernement Warschau »im Begriff ist, von der überlieferten Bauart abzuweichen« (ebd., 2). – In gewisser Weise fertigte Grisebach mit seiner Bauaufnahme, die auf eine Rekonstruktion der tatsächlich »überlieferten Bauart« (ebd.) ausgerichtet war, eine ›Gegendarstellung‹ zu den nationalisierenden *Grundlagen* von Lindner und Steinmetz an.
- 1004 Lindner 1917a, VI.
- 1005 Vgl. Kiem [1988], 77.
- 1006 Grisebach 1917, 2.
- 1007 Grisebach 1917, 8.
- 1008 Salm 2012, 34.
- 1009 Salm 2012, 34.
- 1010 Salm 2012, 237.
- 1011 Frank 1992, 119.
- 1012 Mai 2002, 19.
- 1013 Anonym 1917, 363.
- 1014 Harlander 1995, 234. – Banck setzt die Prinzipien der Technisierung und Rationalisierung beim Wiederaufbau Ostpreußens in Beziehung zu Überlegungen Lindners bezüglich des Wohnungsbaus im Jahre 1942 (vgl. Banck 2008, 90).
- 1015 »Zwischen 1940 und 1943 ließ Heinrich Himmler insgesamt fünf Varianten zur gewaltsamen Umgestaltung Osteuropas entwerfen, zusammen bildeten sie den Planungskomplex ›Generalplan Ost‹. Vier davon stammten aus dem Apparat des ›Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums‹ (RKF), eine aus dem Reichssicherheitshauptamt (RSHA)« (Heinemann et al. 2006, 21). Diese Untersuchung verwendet wie Madajczyk 1994, Vff. den weitergefassten Begriff, der auch die ab 1937 beginnenden entsprechenden Planungen des Stabsamts des Reichsbauernführers einbezieht. Zum ›Generalplan Ost‹ vgl. ebenso Aly/Heim 2013 [EA 1991]; Ingrao 2012, 179–202; Heinemann et al. 2006; Mai 2002, 122f. u. 293f.; Gutschow 2001; Durth/Gutschow 1993, 75–112, Rössler/Schleiermacher 1993 u. Gröning/Bulmahn 1987, 31 u. 61.
- 1016 Vgl. Ingrao 2012, 192.

- 1017 Ingrao 2012, 193.
- 1018 Vgl. Dornheim 2011, 115. – Vgl. »NS-Siedlungsplan für das Posener Gebiet und Pommerellen, ausgearbeitet im August 1939« (Fragment). Geheim. S-Planung Gebiet 2. Stabsamt des Reichsbauernführers. Abteilung S-Planung; zit. n. Madajczyk 1994, 325–358.
- 1019 »NS-Siedlungsplan für das Posener Gebiet und Pommerellen, ausgearbeitet im August 1939« (Fragment). Geheim. S-Planung Gebiet 2. Stabsamt des Reichsbauernführers. Abteilung S-Planung; zit. n. Madajczyk 1994, 327.
- 1020 Meyer, Konrad 1941, 396.
- 1021 Meyer, Konrad 1941, 395.
- 1022 Meyer, Konrad 1941, 396.
- 1023 Meyer, Konrad 1941, 397.
- 1024 Meyer, Konrad 1941, 397.
- 1025 Lindner 1940, 21.
- 1026 Meyer, Konrad 1941, 395.
- 1027 Meyer, Konrad 1941, 392.
- 1028 Heinemann 2003, 15.
- 1029 Kieser 1998, 30.
- 1030 Die Umbenennung des *Deutschen Bundes Heimatschutz* in *Deutscher Heimatbund* erfolgte 1937.
- 1031 Oberkrome 2004, 242.
- 1032 Banck 2008, 219.
- 1033 Kieser 1998, 70.
- 1034 Vgl. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987.
- 1035 Lindner [1940], 13.
- 1036 Vgl. Frank 1992, 126.
- 1037 Titel der Monografie von Moeller van den Bruck: *Der Preußische Stil*. München 1916.
- 1038 Arthur Moeller van den Bruck: *Der Preußische Stil*, 1922; zit. n. Lindner 1940, 21.
- 1039 Lindner 1940, 21.
- 1040 Lindner 1940, 20.
- 1041 Banck 2008, 252.
- 1042 Kratz konnte zudem praktische Erfahrungen mit dem ›Osten‹ aufweisen, wenngleich unter anderen Vorzeichen. Wie auch Albert Speers Abteilungsleiter Rudolf Wolters (1903–1983) hatte er zu Beginn der 1930 Jahre in der Sowjetunion gearbeitet.
- 1043 Schulte-Frohlinde [1940], 9.
- 1044 Vgl. Lindner [1940], 11.
- 1045 Durth/Gutschow 1993, 77.
- 1046 Banck 2008, 255. – Auf einer Tagung der Landesbaupfleger im Oktober 1940 in Münster fordert er [Werner Lindner; Anm. d. Verf.] eine ›durchgreifende Gestaltung dieses versteppten und amerikanischen Landschaftsbildes‹, an der der Gaubaupfleger ›mit diktatorischer Macht zu arbeiten haben‹ wird (Durth/Gutschow 1993, 77).

- 1047 Zu Wiepking-Jürgensmanns Tätigkeit als Sonderbeauftragter beim RKF vgl. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1987; zu seiner Biografie vgl. Kellner 1998 u. Gröning/Wolschke-Bulmahn 1997, 415–419.
- 1048 Wiepking-Jürgensmann 1938, 545.
- 1049 Wiepking-Jürgensmann 1941, Abb. 58.
- 1050 Vgl. Fuchs 1918; vgl. Knaut 1993, 165f.
- 1051 Schmidt, Karl 1918, 202.
- 1052 Keup 1918, 377.
- 1053 Titel der Monografie von Lindner 1934.
- 1054 Lindner 1934, 9.
- 1055 Banck 2008, 258f.
- 1056 Banck 2008, 259.
- 1057 Vgl. Lindner 1940, 20.
- 1058 Treitschke 1862, 96.
- 1059 Vgl. Kap. »Heimat und Landschaft« / »Konzept der landschaftlichen Heimat«.
- 1060 Wiepking-Jürgensmann 1941, Tafel III, Abb. 5.
- 1061 Vgl. [Rudorff] 1897a, 465.
- 1062 Vgl. Lindner 1940.
- 1063 Lindner 1940, 20.
- 1064 Mit Kulthandlungen werden u. a. Normen definiert und gefestigt und die soziale Ordnung der Gemeinde bestimmt. – Baudy definiert diese Prozesse wie folgt: »Im Kultakt konstituieren sich die Teilnehmer als zusammengehörige, aber hierarchisch differenzierte Gemeinde. Zugleich entwerfen sie im Reden und Handeln ihr Gottesbild bzw. die Vorstellung, die sie sich vom Adressaten ihres K.[ults] (Ahn, Star, Pharao) machen« (Baudy 2001, Sp. 1801).
- 1065 Behrens 2006, 22.
- 1066 »Mit seiner pragmatischen Schrift ›Die evangelische Gemeinde‹ von 1891 [...] wurde er [Sulze; Anm. d. Verf.] zum Begründer der Idee des modernen Gemeindezentrums« (Behrens 2006, 22); Behrens weiter: »Sulze beklagte in der Einführung seines Werks wie viele andere Pfarrer auch die Entkirchlichung der Gesellschaft. Durch die Einrichtung von staatlichen Schulen und Standesämtern, von Sozial- und Wohlfahrtsverbänden sei die Kirche auf das Wort reduziert worden und habe keine soziale Macht mehr« (ebd.).
- 1067 Behrens 2006, 22.
- 1068 Hammer-Schenk 1989, 506; die *Theologische Realenzyklopädie* ordnet die Gemeindebewegung folgendermaßen ein: »Die Kirchen erhielten nach der Reichsgründung verstärkt die Aufgabe, als einiger Faktor aufzutreten. Kirchenbauten dienten dazu als sichtbares Zeichen [...]. Besonders in den Großstädten erhielten sie als breitgestreute Stützpunkte dieser Vorstellungen, auch als sozialpolitische Klammern, herausragende Bedeutung« (ebd.). – Diese Bemühungen korrespondierten mit der Gründung des Evangelisch-sozialen Kongresses. »Dieser war 1890 im Zusammenhang mit dem Ablauen des Sozialistengesetzes und der damit verbundenen Furcht weiter kirchlicher Kreise vor einem Erstarken der Sozialdemokratie [...] gegründet worden« (Basse 2001, 229).

- 1069 Das Gründungsmitglied des *Bundes Heimatschutz* Cornelius Gurlitt schrieb sich selbst einen großen Anteil an der Debatte zu: »Mit dem Erscheinen meines Buches über den Barockstil [1887–1889; Anm. d. Verf.] stellte sich dann eine Reihe von Kämpfern für einen Wandel im protestantischen Kirchenbau auf den Plan.« (Gurlitt 1899, 476). – Dies entsprach der Aussage von Oskar Hoßfeld: »Kräftig anregend im Sinne der letzteren [des reformierten Kirchenbaus; Anm. d. Verf.] haben die Erörterungen C. Gurlitts über den protestantischen Kirchenbau der Barockzeit und nicht minder die auf die Weiterentwicklung der Predigtkirche zu einem Gemeindehause, ja zu einem Gemeinde-Anwesen gerichteten Bestrebungen Sulzes in Dresden gewirkt« (Hoßfeld, Oskar 1893, 410).
- 1070 Sulzes Kontakt zu Gurlitt bestand spätestens seit 1887.
- 1071 Gurlitt schrieb: »Die Berliner Architekten suchte ich 1891 durch einen Vortrag für die Lösung der Frage zu erwärmen und fand hier in Otto March einen Genossen, der sie nicht als eine ästhetische, sondern als eine kirchliche zu erfassen verstand, in K.E.O. Fritsch einen Mann, der den Gedanken mit großem Eifer und nicht minderem Wissen dahin führte, daß 1893 das von der Vereinigung Berliner Architekten herausgegebene Werk erschien: Der Kirchenbau des Protestantismus [...]. Der in Berlin 1893 [richtig ist 1894; Anm. Verf.] abgehaltene Kongreß für protestantischen Kirchenbau führte eine weitere Klärung herbei« (Gurlitt 1899, 476f.).
- 1072 March, Otto 1896, 318. – Noch 16 Jahre später schrieb er: »Dabei war jedem Hausvater seiner Gemeinde ein kleiner Bezirk zur Ueberwachung des sittlichen und des äußeren Wohlergehens der wirtschaftlich Schwächeren überwiesen. Sulze ist in diesem Gedankengange der Schöpfer des evangelischen Gemeindehausgedankens geworden« (March, Otto 1912, Sp. 951).
- 1073 March, Otto 1896, 319.
- 1074 March, Otto 1896, 318.
- 1075 Vgl. Hammer-Schenk 1989, 508.
- 1076 March, Otto 1896, 319.
- 1077 In der *Deutschen Bauzeitung* erschien eine ausführliche Besprechung der Konferenz von K.E.O. Fritsch (vgl. F[ritsch] 1894). – 99 Theologen, darunter Emil Sulze, und 148 Architekten, davon 53 Mitglieder der *Vereinigung Berliner Architekten*, sollen teilgenommen haben (vgl. ebd., 289).
- 1078 Vgl. Behrens 2006, 39.
- 1079 Behrens 2006, 40. – Zu Hoßfeld vgl. Hinckeldeyn 1915, 558f. – Oskar Hoßfeld (1848–1915) war ein einflussreicher Verwaltungsbeamter der Kaiserzeit. Nach seiner Ausbildung zum Baumeister trat er 1878 eine Stelle als Königlicher Hofbauinspektor an. Seit 1888 war er als Landbauinspektor an der Hochbauabteilung des Preußischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten tätig, wo er Schriftleiter der *Zeitschrift für Bauwesen* und des *Zentralblatts der Bauverwaltung* war. 1899 wurde der inzwischen zum Regierungs- und Baurat beförderte Hoßfeld zum Vortragenden Rat ernannt und mit dem Ressort Kirchenbau betraut. Im gleichen Jahr rief er die Fachzeitschrift *Denkmalpflege* ins Leben. An den Gründungsvorbereitungen des *Bundes Heimatschutz* war er zusammen mit Ernst Rudorff und Robert Mielke maßgeblich beteiligt. Zuletzt war er als Geheimer Oberbaurat tätig.

- 1080 In seiner positiven Rezension der Monografie *Der Kirchenbau des Protestantismus* zeigte sich Hoßfeld als Unterstützer der Idee des Gemeindebaus (vgl. Hoßfeld, Oskar 1893, 410).
- 1081 Hoßfeld, Oskar 1893, 395.
- 1082 Vgl. Behrens 2006, 40.
- 1083 Vgl. bspw. Jantsch 1996, 33.
- 1084 Vgl. March, Otto 1912.
- 1085 Zum Volkshaus vgl. Hoffsten 2017.
- 1086 Theodor Fischer war ebenso Vorstandsmitglied im gleichgearteten *Dürerbund* (1902) und Gründungsvorsitzender des *Werkbunds* (1907). In diesen Organisationen fand er seine »geistige Heimat« (Nerdinger 1988, 48).
- 1087 Vgl. Fischer, Theodor 1906.
- 1088 Vgl. Baum 1912, 5f.; die Bauarbeiten begannen 1904, 1905 stand der Rohbau, die »Ausschmückung des Innern« (Baum 1912, 6) war 1907 abgeschlossen.
- 1089 Baum 1912, 5.
- 1090 Brief Louis Laiblin an die Stadtgemeinde Pfullingen, 22.10.1907; zit. n. Baum 1912, 7.
- 1091 Vgl. Bonatz 1950, 50; ebenso Hoffsten 2017, 153.
- 1092 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1093 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1094 Karlinger 1932, 18.
- 1095 Therese Fischer: Theodor Fischer. 1941/42 (Typoskript der Lebenserinnerungen seiner Witwe) (Bayerische Staatsbibliothek Ana 359.D.III.18 [Nachlass Rudolf Pfister]).
- 1096 Baum 1912, 6.
- 1097 Fischer, Theodor 1906, 7.
- 1098 Baum 1912, 9.
- 1099 Baum 1912, 12.
- 1100 Karlinger 1932, 18.
- 1101 Therese Fischer: Theodor Fischer. 1941/42 (Typoskript der Lebenserinnerungen seiner Witwe) (Bayerische Staatsbibliothek Ana 359.D.III.18 [Nachlass Rudolf Pfister]).
- 1102 Karlinger 1932, 18.
- 1103 Karlinger 1932, 18.
- 1104 Baum 1912, 9.
- 1105 Bonatz 1950, 50. – Im *Kunstwart* hatte Fischer 1906 wörtlich geschrieben: »Wenn's dem Architekten nicht gelingt, allein mit der Stimmung seines Raumes den Mann zu zwingen, den Hut abzunehmen, und die Frau, ihre Stimme zu zügeln, ist er für diese Aufgabe nicht geschaffen« (Fischer, Theodor 1906, 6).
- 1106 Fischer, Theodor 1906, 6.
- 1107 Karlinger 1932, 19.
- 1108 Hoffsten 2017, 153.
- 1109 Nipperdey 1976c, 170.

- 1110 »Die Idee des Nationaldenkmals« entstand laut Nipperdey erst »in der Zeit und unter dem Eindruck der Französischen Revolution und der Freiheitskriege« (Nipperdey 1976c, 170).
- 1111 Karl Friedrich Schinkel, Zweite Denkschrift zum Denkmalsdom, 1815; zit. n. Rave 1941, 196. – Schinkel orientierte sich mit dieser geplanten Hauptkirche Berlins an der Londoner St. Paul's Cathedral und dem Panthéon in Paris (vgl. Dorgerloh 2007, 83).
- 1112 Karl Friedrich Schinkel, Zweite Denkschrift zum Denkmalsdom, 1815; zit. n. Rave 1941, 196.
- 1113 Schinkel hoffte, dass sich durch die Aufstellung einzelner, verdienter Persönlichkeiten »gewissermaßen aus unzähligen kleinen Monumenten als Materialien das große ganze Monument zusammenbaute« (Karl Friedrich Schinkel: »Denkschrift zum Denkmalsdom«, 1815; zit. n. Rave 1941, 196).
- 1114 Karl Friedrich Schinkel: »Denkschrift zum Denkmalsdom«, 1815; zit. n. Rave 1941, 196. – Annette Dorgerloh weist darauf hin, dass es nicht ganz klar sei, ob Schinkel die Verstorbenen der gesamten Geschichte oder nur »konkret die Gefallenen der Befreiungskriege meinte. Denkbar wäre beides« (Dorgerloh 2007, 83).
- 1115 Der Entwurf blieb unausgeführt. Nach dem Wiener Kongress und den Karlsbader Beschlüssen passte der Nationaldom nicht mehr in das politische Konzept des preußischen Königshauses (vgl. Reinisch 2007, 159f.).
- 1116 Reinisch 2007, 158.
- 1117 Zur ›Walhalla‹ und ihrem Architekten Leo von Klenze vgl. u. a. Buttlar 2014 [EA 1999], 141–164; Nerding 2010; Klose 1999; Traeger 1979 u. Nipperdey 1976c.
- 1118 Das Nationaldenkmal ›Walhalla‹, so Buttlar, »vertauschte [...] die Verweisungsfunktion einer Staffage mit der Weihe eines säkularen Sakralraumes« (Buttlar 2001, 34).
- 1119 In der neueren Forschung wird darauf hingewiesen, dass Klenzes Volkstumsverständnis auf zeitgenössischen rassentheoretischen Vorstellungen aufbaute. Laut Buttlar legte der ›Walhalla‹-Architekt Klenze »die aus der damaligen Mythen-, Geschichts- und Sprachforschung abgeleitete These der indogermanischen Einwanderung der arischen Rasse nach Norden [...] seiner Architektur- und Kulturttheorie zugrunde« (Buttlar 2014 [EA 1999], 160). – Wie Klose, der sich intensiv mit dem Nachlass Klenzes auseinandergesetzt hat, schreibt, könnte man die ›Walhalla‹ im »Kontext der ›Philosophie‹-schrift« des Architekten »erweiternd als Monument einer Rasse [...] interpretieren« (Klose 1999, 169; zu Klose vgl. Buttlar 2014 [EA 1999], 314).
- 1120 Die Verbindung von Sport, Wehrkraftförderung und Nationalisierungsbemühungen hat in Deutschland für die Akteure des ersten deutschen Stadionbaus eine mindestens hundertjährige Tradition. – Der Sportfunktionär Carl Diem leitete die Idee, Sport zur Militarisierung und Nationalisierung zu benutzen, von dem preußischen Militärreformer von August Neidhart von Gneisenau (1760–1831) ab, der bereits 1807 »ein deutsches Nationalfest zur Verbreitung kriegerischen selbständigen Geistes und der Vaterlandsliebe« (Diem 1920, 38) gefordert haben soll.
- 1121 Die Schulkonferenzrede wurde von den Förderern der Nationalstadionprojekte und ihren Architekten regelmäßig zitiert (vgl. bspw. Schenckendorff 1904,

- 14). – Der Gründer des *Zentralausschuß zur Förderung der Jugend und Volksspiele* Emil von Schenckendorff schrieb bspw. hierzu: »Unser Kaiser hat in der Schulkonferenz 1890 die Bedeutung der körperlichen Erziehung auf diese hohe vaterländische Staffel gestellt, indem er an die Jugenderzieher die ernste Mahnung richtete: ›Bedenken Sie, was uns für ein Nachwuchs für die Landesverteidigung erwächst!‹« (ebd., 14); vgl. March, Otto 1911, 4.
- 1122 Schenckendorff 1904, 15.
- 1123 Nipperdey 1976c, 172.
- 1124 Alings 1996, 603.
- 1125 Alings 1996, 603.
- 1126 Vgl. Schäfer 2011, 117f.
- 1127 »Das schlimmste Durcheinander des Kosmopolitismus« (Maurras 1896, 15 [Übersetzung d. Verf.]).
- 1128 Maurras 1896, 18 [Übersetzung d. Verf.].
- 1129 Maurras 1896, 16 [Übersetzung d. Verf.].
- 1130 Maurras 1896, 23 [Übersetzung d. Verf.].
- 1131 Maurras 1896, 15 [Übersetzung d. Verf.]. – Die Beobachtungen des französischen Faschisten Maurras waren wohl mehr als die Vorurteile eines Unverbesserlichen, der nur sah, was er sehen wollte. Für seine Einschätzung, dass hier das »Schlachtfeld der Nationalitäten, Rassen und Sprachen« (ebd.) mental vorbereitet werde, konnte er sich bemerkenswerterweise bis zu einem gewissen Maße auf Coubertin selbst berufen. Kaum waren die Olympischen Wettkämpfe von 1896 beendet, begann der Gesamtsieger Griechenland einen Krieg gegen das Osmanische Reich. Coubertin gab hierzu in seinen *Olympischen Erinnerungen* eine bezeichnende Erläuterung: Er erklärte den griechischen Krieg zu einer gerechten Sache – was es ihm leicht machte, einzuräumen, dass die Spiele womöglich »eine schon früher vorbereitete Bewegung durch die Macht der Dinge selber beschleunigten« (Coubertin 1936, 41).
- 1132 Alkemeyer unterzieht Coubertins Olympismus einer kritischen Analyse und arbeitet dessen sozialdarwinistische Grundlagen heraus. – Fragwürdig erscheint auch Coubertins Verhältnis zum Nationalsozialismus. Nach den Olympischen Spielen von 1936, die er sehr lobte (vgl. Coubertin 1966 [1936], 156), gab er seinen Nachlass nach Berlin. Es erscheint nicht sehr plausibel, seine Billigung der Berliner Olympischen Spiele einer eingeschränkten Urteilsfähigkeit aufgrund seines hohen Alters zuzuschreiben – wie gelegentlich von Apologeten des Olympioniken zu hören ist. Angesichts verschiedener Ehrungen und der Tatsache, dass das IOC die folgenden Olympischen Winterspiele 1940 erneut an das Deutsche Reich vergab, erscheint eine noch weiter zu erforschende grundsätzliche weltanschauliche Affinität zwischen Nationalsozialisten und den Funktionären der Olympischen Bewegung nicht unwahrscheinlich. Der Sporthistoriker Teichler liefert entsprechend in einem Aufsatz »zahlreiche Indizien dafür, von einer ›faschistischen Epoche‹ des IOC sprechen zu können« (Teichler 2007, 40).
- 1133 Coubertin legte sehr viel Wert auf entsprechende Riten. So bezeichnete er beispielsweise als »das Wesentliche des Protokolls für die Eröffnungs- und Schlussfeiern, [...] das Hissen der Landesfahne des Siegers nach jedem Siege am Ehren-

mast« (Coubertin 1936, 34). – Das nationalistische Element ist in der Olympischen Eidesformel nach dem Zweiten Weltkrieg etwas in den Hintergrund getreten; seit 1964 treten die Athleten nicht mehr zur Ehre des Vaterlandes, sondern zu der ihrer Mannschaften an, die allerdings Nationalmannschaften geblieben sind.

- 1134 Alkemeyer 1996b, 74.
- 1135 Diem 1920, 12. – Auch Otto March schrieb, dass »unsere Jugend, angeregt durch die Erfolge des Auslandes, sich einer systematischen Körperpflege mit Begeisterung hinzugeben beginnt« (March, Otto 1911, 14).
- 1136 Nach den Olympischen Spielen in St. Louis 1904 wurde das im Vorjahr gegründete *Deutsche Komitee für die Olympischen Spiele* in St. Louis von seinem Präsidenten Prinz Eduard zu Salm-Horstmar (1841–1923) in den DRAfOS überführt, dessen Vorsitz er auch übernahm.
- 1137 Nachdem im Athener Stadion Egbert von der Asseburg (1847–1909), den Mannschaftsbegleiter und Berichterstatter Carl Diem sowie den Sportler Martin Brustmann (1885–1964) die »Sehnsucht nach dem Besitz einer ähnlichen Stätte« (Diem 1913, 8; vgl. Kluge 1999, 9) überfallen hatte, überlegten sich auf der Rückfahrt nach Deutschland – so die ›Legende‹ – Asseburg, Paul Martin, Johannes Müller, Julius von Hünenfeld und Baron Tuyl de Srooskerken, »in der projektierten Pferde-Rennbahn im Grunewald einige Sportplätze anzulegen« (Diem 1913, 8).
- 1138 Die ausführlichste Arbeit zum ›Deutschen Stadion‹ findet sich in der Monografie *Sportlandschaften* von Noyan Dinçkal (vgl. Dinçkal 2013, 82–121); weitere Darstellungen sind in den Monografien zum Reichssportfeld enthalten, vgl. Schäche/Szymanski 2001, 19–29 u. Kluge 1999, 32–47.
- 1139 Mallwitz 1909, 30.
- 1140 Mallwitz 1909, 3.
- 1141 Zur Familie Vorster hat Flick im Rahmen ihrer Monografie über Werner Hegemann Materialien zusammengetragen (vgl. Flick 2005). – Weitere Informationen finden sich in Andreas Dornheims Buch über Vorsters Partner Hermann Grüneberg (1827–1894) (vgl. Dornheim 2006).
- 1142 Flick 2005, 70. – Werner Hegemann war der Sohn von Otto Marchs Schwägerin Elise Vorster (1846–1911) und Ottmar Hegemann (1838–1900). – Zur Familiengeschichte von Werner Hegemann vgl. Flick 2005, 19ff.
- 1143 Lemburg 2010, 60.
- 1144 Vgl. Bodenschatz 2010.
- 1145 Otto March heiratete 1889 in die Kölner Industriellenfamilie Vorster ein und erhielt in der Folge mehrere Bauaufträge in der Stadt. – Sein Neffe Albert March (1859–1927), der ab 1899 das Familienunternehmen leitete, heiratete 1886 Helene Grüneberg (1864–1941), die Tochter des rheinischen Industriellen Julius Grüneberg.
- 1146 »1888 führten verwandtschaftliche Beziehungen March zum ersten Male nach England« (Schliepmann 1912, 46). – Wenige Jahre später baute March für seinen Schwager Fritz Vorster, Teilhaber der Firma Vorster & Grüneberg, eine Villa im englischen Landhausstil.
- 1147 H[ofmann] 1894, 387.
- 1148 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1149 Zur ›Antisemitenpetition‹ vgl. Krieger 2003, Bd. 1-2; zusammenfassend Kraus 2011.

1150 Vgl. Krieger 2003, Bd. 2, 582.

1151 Vgl. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1898, 58. – Zudem unterstützte Otto March das Germanische Museum mit einer Sammelaktion für den Erwerb von Museumsstücken und stiftete ihm das als »nationales Prachtwerk« (Adolf Rosenberg; zit. n. Herrig 1890, o. A.) gerühmte *Kaiserbuch* seines Freundes Hans Herrig, an dessen Realisierung er ebenfalls finanziell beteiligt war.

1152 Vgl. Parr 2000, 180.

1153 Wie politisch und emotional aufgeladen dieser Schriftenstreit war, lässt sich beispielweise an den Ausführungen des Kolonialpolitikers und ehemaligen preußischen Generals Eduard von Liebert erkennen, der in seinem Redebeitrag im Parlament die Frakturschrift kurzerhand zum Teil des deutschen Wesens erklärte (vgl. Stenographische Berichte der 166. Sitzung vom 4.5.1911. In: Verhandlungen des Reichstags 1911, 5921–6378, hier: 6373).

1154 »Der neue Stil« (1902), »Unsere Wohnung« (1903). – Auch nach Lohmeyers Tod 1903 setzte Otto March seine Tätigkeit für das Magazin fort. – Der Aufsatz »Unsere Wohnung« erschien 1904 zudem in den *Comeniusblättern für Volkserziehung*. – Werner March, der 1972 ausgewählte Schriften seines Vaters herausgab, überarbeitete diese Aufsätze, ohne dies zu kennzeichnen (vgl. March, Werner 1972).

1155 Nach Lohmeyers Tod setzte Otto Hötzsch dessen Arbeit fort. – Die *Deutsche Monatsschrift* erschien bis 1907. Die Folgeschrift lautete *Das nationale Deutschland*, doch wurde sie bereits nach einem halben Jahr eingestellt. – Zur *Deutschen Monatsschrift für das gesamte Leben der Gegenwart* (1901/02–1906/07) vgl. Dietzel/Hügel 1988, 293f. – Beiträger der *Monatsschrift* waren (später) Heimatschützer wie beispielweise Cornelius Gurlitt (»Zur Heidelberger Schloßfrage« [1901/2]), Victor Blüthgen (Gedichte), Friedrich (»Fritz«) Lienhard (Gedichte, »Die Gemütsmacht der deutschen Frau« [mehrteilig]), Hermann Muthesius, Friedrich Ratzel (»Der Geist, der über den Wassern schwebt« [1901], in dem er auf »die Bedeutung des Meeres für die Seele eines Volkes« [Ratzel 1901, 42] einging), Hans von Wolzogen, Karl Henrici (»Betrachtungen über die gute alte Zeit und über die Pflege des Heimatlichen im ländlichen und städtischen Bauwesens« [1905]), »Zur Wohnungsfrage« [1905]), Johannes Fuchs, Börries von Münchhausen, Felix Dahn mit einem germanisch-gläubigem Gedicht »Der Wunsch-Hort der Germanen« (1901), Hans Schliepmann, Peter Jessen, Otto von Leixner, Peter Rosegger, Lichtwark und, wie bereits erwähnt, Otto March. – Zum Geburtstag Bismarcks 1907 wurde ein Gedicht von Otto Marchs Schwägerin, Helene, geb. Grüneberg, über das im Juni 1906 eingeweihte Bismarck-Denkmal veröffentlicht (vgl. March, Helene 1907).

1156 March sei »gebend und nehmend in vertrautestem Verkehr mit edelsinnigen Männern, wie Julius Lohmeyer« gewesen (Hinckeldeyn 1914, 102). – Dies gibt auch Aufschluss über Hinckeldeyns Hintergrund, der Leiter der preußischen Hochbauverwaltung war.

1157 Beide wohnten in Berlin-Charlottenburg.

1158 Zur Biografie von Julius Lohmeyer vgl. Brockhoff 1987.

1159 Brockhoff 1987, 134.

1160 Friedrich Lange war unter anderem Gründer der »völkischen, antisemitischen Organisation« (Fricke 1996a, 328) *Deutschbund*. – Zum *Deutschbund* vgl. Fricke 1996a;

Fricke 1983b. – Zu Friedrich Langes, Biografie vgl. Bohrmann 1982. – »Friedrich Lange, a central figure in the world of the Verbände before 1914. Anti-semite, and believer in a Germanic ›aristocracy of race‹, author of a well-known racist tract and founder of the German-Union, the small Pan-German-like sect that managed to combine mystic crankiness with the clear-headed pursuit of anti-Socialist unity, Lange was superficially a prime candidate for the proto-Nazi pantheon. Yet on closer inspection he turns out to have been a far more complex figure. Thus he specifically repudiated that ›ecstasy of habitual German patriotism‹ and ›beloved self-deception‹ which looked backwards to the tradition of ›Arndt, Jahn and Körner‹, and insisted that the nationalist task of the Wilhelmine era were fundamentally different. He denied that the German Union was ›a refuge for Deutschtümelei‹ and countered that ›it knows how to think modern. One of his favorite issues was that of school reform‹ (Eley 1980, 186).

- 1161 Erstausgabe 1893. – Der Historiker Eley bewertet das in mehreren Auflagen erschienene Buch als »best source for Lange's ideals and career« (Eley 1980, 186).
- 1162 Lange, Friedrich 1904, 428.
- 1163 Meyer, Hans 1903, IV.
- 1164 Vgl. Schemann 1902. – Schemann gründete 1894 die *Gobineau-Vereinigung* und war Übersetzer von Gobineaus Schriften. – Zur *Gobineau-Vereinigung* vgl. Köck 2012.
- 1165 Vgl. Liebert 1906. – Liebert war ein Multifunktionär und »erfahrener Propagandist« (Kunczik 1997, 324). 1904 gründete er, unter anderem mit Otto Marchs Schwager Julius Vorster jun., den *Reichsverband gegen die Sozialdemokratie* und engagierte sich außerdem in der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, im *Alldeutschen Verband*, *Flottenverein* und *Wehrverein*. 1929 trat er in die NSDAP ein. – Zu seinem politischen Engagement schrieb Liebert: »Die nützlichste Beschäftigung boten mir daneben die nationalen Vereine: der Alldeutsche Verband, in dessen Hauptleitung ich sehr bald gewählt ward, die deutsche Kolonialgesellschaft, zu deren Vorstand ich gehörte, und der Flottenverein« (Liebert 1925, 174f.).
- 1166 Der *Deutsche Flottenverein* wurde am 30. April 1898 in Berlin vor allem von Vertretern der Schwerindustrie gegründet und stand in enger Verbindung zur Regierung. – Das Reichsmarineamt wies ihm die »Aufgabe einer langfristigen Propaganda« (Deist 1976, 148) für eine »starke deutsche Flotte« (Kaiser Wilhelm II., Rede aus Auslass vom Stapellauf des Linienschiffs ›Kaiser Karl der Große‹ in Hamburg, 18.10.1899; zit. n. Penzler [1904], 176) zu. – Er bestand bis 1934, allerdings seit 1919 unter dem Namen *Deutscher Seeverein*. – Zum *Flottenverein* vor allem: Deist 1976.
- 1167 Vgl. Deist 1976, 151.
- 1168 Vgl. Fuchs 1904.
- 1169 Vgl. March, Otto 1890b.
- 1170 March, Otto 1890b, 323.
- 1171 [Langbehn] 1890, 130.
- 1172 [Langbehn] 1890, 130.
- 1173 [Langbehn] 1890, 284.
- 1174 [Langbehn] 1890, 284.
- 1175 Vgl. Behrendt, Bernd 1996, 95f.
- 1176 Chamberlain 1896, 59.

- 1177 Lächele 1996, 154 – Lächele nennt Bonus, Lagarde, Langbehn und Chamberlain. Der von Otto March geschätzte Julius Langbehn, der zum Publikationszeitpunkt bereits zum Katholizismus übergetreten war, fehlte in Maria Marchs *Gedanken sind Kräfte*.
- 1178 Maria March verzeichnete – bis auf die Edda – alle von Schnurbein aufzählten »Ideenlieferanten für den germanischen Glauben« (Schnurbein 1996, 175) in ihrem Buch: »Als Ideenlieferanten für den germanischen Glauben dienen neben der eddischen Dichtung ›deutsche Denker‹ von Meister Eckhart und anderen Vertretern der deutschen Mystik über Martin Luther, Jakob Böhme, Immanuel Kant, die deutschen Idealisten und Romantiker, Johann Wolfgang Goethe, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche bis hin zu Paul de Lagarde und Felix Dahn« (ebd.).
- 1179 Vgl. Dinçkal 2013, 85f. u. Schäche/Szymanski 2001, 21f.
- 1180 Hans Schliepmann schrieb in der *Bauwelt* und in der *Berliner Architekturwelt*, deren Herausgeber er von 1915 bis 1920 war (vgl. Froschauer 2009, 252). – Schliepmann war Gründungsmitglied des *Bundes Heimatschutz*, wichtiger Beiträger des *Werdan-dibunds* und Autor antisemitischer Schriften. Er war aktiv an der Verbreitung von ›schwarzer Propaganda‹ gegen Juden beteiligt, indem er beispielsweise 1920 unter dem Namen ›Dr. Siegfried Pentha-Tull‹ das gefälschte jüdische Selbstzeugnis »Die siegreiche Weltanschauung (Neo-Macchiavellismus) und wir Juden« veröffentlichte, in der von einer angeblichen jüdischen Weltverschwörung berichtet wird. Die *Frankfurter Zeitung* schrieb am 6. November 1920 nach der Aufdeckung: »Daß aber einer der deutschvölkischen Herren selbst die Rolle des Juden spielt, um die eigenen verschrobenen Weltherrschaftsideen als jüdisches Geistesprodukt auszugeben, damit die anderen über ihn herfallen können, ist neu« (zit. n. *Mitteilungen des Syndikus des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens*, 2. Jg., 1920, Nr. 29, 357; vgl. auch ebd., 3. Jg., 1921, Nr. 1, 10).
- 1181 Schliepmann 1912, 48.
- 1182 Schliepmann 1912, 48.
- 1183 Der promovierte Jurist Herrig, Schriftsteller und Redakteur des *Deutschen Tageblatts* (bis 1888), gehörte zum Umfeld Richard Wagners, mit dem er im Briefwechsel stand. Er publizierte u. a. in »Otto Glagaus radical-antisemitischen und -chauvinistischen Journal ›Der Culturkämpfer‹« (Fränkel 1905, 235). – Herrig sah die »Zukunft des deutschen Volkes« im ›Christlich-Germanischen‹, einer Verschmelzung von »praktische[m] Christenthum und nationale[r] Idee« (Herrig 1882, 54).
- 1184 Sein Einsatz für das deutsche Volkstum bezog auch die ›Germanisierung der Sprache‹ ein. In seinem Vortrag über das Volkstheater in Worms benutzte er nicht das Wort ›Theater‹, sondern ›Spielhaus‹: »Es lag nahe, zumal in heutiger Zeit, alle entbehrlichen Fremdwörter im geschäftlichen Verkehr des städtischen Spielhauses durch deutsche zu ersetzen. Entsprechend dem Wort Spielhaus bildet sich ungesucht für Regie und Regisseur – Spielordnung und Spielordner« (March, Otto 1890a, 169).
- 1185 Hans von Wolzogen: *Die Idealisirung des Theaters*, 1886; zit. n. Herrig 1887, Titelblatt; vgl. Wolzogen 1886, 69.

1186 Chamberlain 1896, 59.

1187 Diese Funktion übte Podbielski seit dem 8. Mai 1901 aus. – Im Zuge der Tippelskirch-Affäre musste er am 11. November 1906 zurücktreten. – Der Geschäftsführer des *Union-Clubs* schrieb 1942: »Mit der Berufung Podbielskis auf den Posten des Preußischen Landwirtschaftsministers [...] trat ein kleiner Umschwung ein. Von tiefinnerer Liebe zu den Rennen beseelt und von ihrer absoluten Notwendigkeit überzeugt, stellte er seinen weitreichenden persönlichen Einfluß bei Hofe sofort in den Dienst der Rennsache« (Beaulieu 1942, 101).

1188 Zum Ablauf der Debatte um den Grunewald vgl. Wilson 2012 u. 2006.

1189 Im 1867 gegründeten Berliner *Union-Club* traf sich die Elite aus Regierung, Hochfinanz, Wirtschaft und Militär. – Otto March leitete bereits 1908 für den *Union-Club* den Bau der Trabrennbahn Ruhleben (vgl. Ende 2007, 76). – Häufiger war March auch für den seit 1892 als Mitglied des *Clubs* gelisteten (vgl. *Union-Club* [1892], 25) Gestütsbesitzer Simon Alfred Freiherr von Oppenheim (1864–1932) tätig. Der Kölner Bankier, der in Köln »die Vollblutzucht und Rennsport [...] ins Leben gerufen« (Treue 1983, 32) und 1897 den *Kölner Rennverein* mitgegründet hatte (vgl. Effmert 2006, 55), beauftragte ihn bereits 1897 mit dem Bau der Kölner Galopprennbahn sowie 1904 mit der Errichtung einer Villa »im trutzigen Burgenstil des Mittelrheins« (Stürmer/Teichmann/Treue 1989, 228) (Abb. 65 unten).

1190 Kluge 1999, 11.

1191 Vgl. Diem 1913, 10. – Allerdings finanzierte die öffentliche Hand »Straßen und Brücken, die zur Rennbahn führten, sowie eine neue Verbindungsschleife der Stadtbahn mit einem Haltepunkt an der Hamburger Strecke und die Verlängerung der Charlottenburger U-Bahn, wozu sie von einer einflußreichen Großbank gedrängt worden war« (Kluge 1999, 32). Vor dem Hintergrund, dass »die wesentlichen Akteure aus dem Leitungsgremium des DRAfOS« (Dingkal 2012, 83) im *Union-Club* verkehrten, »ist auch leichter nachvollziehbar, dass es der Leitung des DRAfOS gelang, ihre Interessen mit denen des Unionklubs in Übereinstimmung zu bringen« (ebd., 84).

1192 Mallwitz 1909, 38.

1193 Mallwitz 1909, 38.

1194 Mallwitz 1909, 39.

1195 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.

1196 March, Otto 1890b, 323.

1197 March, Otto 1890b, 323.

1198 March, Otto 1890b, 323.

1199 [Langbehn] 1890, 327.

1200 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.

1201 *Deutsche Kunst und Dekoration*, 1913, Bd. 32, 308.

1202 March, Otto 1890b, 323.

1203 March, Otto 1890b, 323.

1204 Schäche/Szymanski 2001, 26.

1205 Zur ›deutschen Eiche‹ als politischem Gedenkbaum im 19. Jahrhundert vgl. Wimmer 2001, 42f.; zu »Eichen als Ikonogramme und politische Naturmetaphern des Nordisch-Germanischen« seit der Mitte des 18. Jahrhunderts vgl. Buttlar 2001, 26.

- 1206 Klenze plante, »den reinen erhabnen Geist griechischer Architektur, aus den Lorberhaynen Achajas unter den Schatten deutscher Eichen zu verpflanzen« (Leo von Klenze: »Erklärung und Bemerkungen zum Entwurfe eines Gebäudes, dem Andenken großer Deutschen bestimmt«, [vermutl. 1816]; zit. n. Pfäfflin 2010, 75). – Der bayerische Staatsminister des Innern Eduard von Schenk (1788–1841) betonte die symbolische Bedeutung von Eichen in seiner Rede anlässlich der Grundsteinlegung der ›Walhalla‹ 1830: »Die Stätte, auf der wir stehen, ist ein Berg, umkränzt von Eichen, dem Sinnbild teutschen Sinnes« (zit. n. Traeger 1979, 99). – Bei der Eröffnung der ›Walhalla‹ 1842 lobte ein Autor in der Wiener *Allgemeinen Bauzeitung*, dass ein »großes Fenster in der Schlussmauer dieses Opisthodomos [...] einen erfreulichen Durchblick auf die Eichenwaldung der Bergfläche gewährt« (Fuss 1842, 335).
- 1207 Magazin *Die deutsche Eiche. Zeitschrift zur Förderung deutschen Sinnes, deutscher Gesittung und deutscher Reinsprache durch Belehrung und Unterhaltung*, Heidelberg, 1. Ausgabe: 1.1.1850, 2. – Mitglied Nr. 24 war Karl Bernhard Hundeshagen (vgl. *Die deutsche Eiche*, 1. Jg., 1850, H. 6 [18.1.], 24).
- 1208 Rudorff 1880, 276.
- 1209 Vgl. Alings 1996, 603f.
- 1210 March, Otto 1911, 18.
- 1211 March, Otto 1911, 18.
- 1212 March, Otto 1904, 26.
- 1213 March, Otto 1904, 25.
- 1214 March, Otto 1911, 6.
- 1215 Vgl. March, Otto 1911, 17.
- 1216 March, Otto 1911, 10f.
- 1217 [Langbehn] 1890, 211.
- 1218 Gebauer 1996, 11; ebenso schon Lämmer 1985, 26: »Krieg und Wettkampf waren [...] keine Gegensätze, [...] sondern nur verschiedene Ausdrucksformen heroischer Selbstdarstellung und Selbstverwirklichung des griechischen Adels.«
- 1219 March, Otto 1911, 19.
- 1220 March, Otto 1911, 19.
- 1221 Hofsfeld, Friedrich 1914, 670.
- 1222 Puschner 2001, 81.
- 1223 Vgl. Mallwitz 1909, 38.
- 1224 Vgl. March, Otto 1911, 7.
- 1225 March, Otto 1911, 14.
- 1226 Schultze-Naumburg 1915, 22; vgl. Oberkrome 2004, 47.
- 1227 Diem 1920, 14.
- 1228 Diem 1920, 6.
- 1229 [Coubertin] 1913, 810. – Der deutsche Olympia-Organisator Carl Diem sprach 1913 auch im Zusammenhang mit der amerikanischen Sportförderung von Rassenpflege. Wie im eugenischen Diskurs der Zeit nicht unüblich, verschwammen bei Coubertin die Unterschiede zwischen den ohnehin nur diskursiv erzeugten Distinktionen ›Rasse‹ und ›Nation‹.

- 1230 Angeregt wurde die Gründung des *Union-Clubs* durch den Krieg Preußens gegen Österreich (1866). – Ziel war u. a. die »Hebung der Landespferdezucht und damit der Stärkung der vaterländischen Wehrkraft« (*Union-Club* [1892], 6). – Die Gründungsmotivation war insofern vor allem militärischer Art: »Der 1866er Feldzug lenkte von Neuem die Blicke auf die Bedeutung der Cavallerie in der modernen Kriegsführung und darum auch wieder mehr auf die Zucht eines edlen für Heereszwecke geeigneten Pferde-Materials« (ebd., 17). – Dass die Pferdezucht noch in den 1940ern relevant für das Militär war, zeigt die Begründung des von Heinrich Himmler 1942 erzwungenen Verkaufs des Oppenheim'schen Gestüts Schlenderhan, des ältesten privaten deutschen Rennstalls: »Der Reichsführer (SS) wünscht aus wehrpolitischen Gründen das Gestüt Schlenderhan als das beste deutsche Vollblutgestüt für seine Waffen-SS zu erwerben. Der Führer hat die Notwendigkeit anerkannt und den Erwerb genehmigt. Es wird niemanden geben, der sich dem Wunsch des Führers widersetzt« (Villun; zit. n. Stürmer/Teichmann/Treue 1989, 399).
- 1231 Zur Arbeiterolympiade vgl. Teichler 2006; Teichler/Hauk 1987 u. Nitsch 1984.
- 1232 Aus dem Festbuch der 1. Arbeiter-Olympiade in Frankfurt, 1925; zit. n. Nitsch 1984, 134.
- 1233 Aus dem Festbuch der 1. Arbeiter-Olympiade in Frankfurt, 1925; zit. n. Nitsch 1984, 134.
- 1234 Couvertin 1936, 13.
- 1235 Schäche/Szymanski 2001, 39.
- 1236 Zu Werner March vgl. Hegemann 1930b u. Schmidt, Thomas 1992. – Aufgrund der hagiografischen Tendenz der Schmidt'schen Monografie müssen zu einer differenzierten Auseinandersetzung die Beiträge von Schäche/Szymanski 2001 und Kluge 1999 hinzugezogen werden.
- 1237 Vgl. Schmidt, Thomas 1992, 11. – Schmidt hält jedoch auch ein späteres Datum für möglich. – Kluge gibt an: »18.12.1919 Diplomexamen m. Ausz.« (Kluge 1999, 180).
- 1238 Der Architekt German Bestelmeyer war seit 1916 Mitglied der *Preußischen Akademie der Künste* und von 1915 bis 1922 Vorsteher eines akademischen Meisterateliers für Baukunst. Von 1919 bis 1922 war er Professor an der TH Berlin-Charlottenburg (vgl. Schubert 1955). 1922 übernahm er einen Lehrstuhl an der TH München. 1924 wurde er zum Präsidenten der *Münchner Akademie der Künste* gewählt. 1928 gründete er die Architektengruppe *Block* mit und engagierte sich später im nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*.
- 1239 Bei den Bauprojekten Reichsschuldenbank (Berlin), Gothaer Lebensversicherung (Gotha) (vgl. Schmidt, Thomas 1992, 149).
- 1240 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1241 Hegemann sprach Werner March eine »geistige Verwandtschaft« (Hegemann 1930b, XVIII) mit Bestelmeyer zu. – Noch 1969 bestätigte March Bestelmeyers Einfluss auf sein Werk (vgl. Schmidt, Thomas 1992, 11). – Für die in der gleichen Reihe *Neue Werkkunst* erschienene Monografie über Bestelmeyer ein Jahr zuvor verfasste Hegemann ebenfalls das Vorwort.
- 1242 Hegemann 1930a, 15. – Carl Diem, der ebenfalls Mitglied des Preisgerichts war, warf nach der Urteilsfindung Bestelmeyer und dem ehemaligen Berliner Stadt-

- baurat Ludwig Hoffmann (1852–1932) Voreingenommenheit vor (vgl. Schäche/Szymanski 2001, 39).
- 1243 Vgl. Schmidt, Thomas 1992, 12 u. Jochens/Hünert 2000, 123.
- 1244 Als Protagonisten der *Stuttgarter Schule* gelten ihr ›Ahnherren‹ Theodor Fischer, der von 1901 bis 1908 an der TH Stuttgart lehrte, dessen Assistent und Nachfolger Paul Bonatz, der 1918 berufene Paul Schmitthenner und der 1925 berufene Heinz Wetzel. Als zentrales Moment wird ihre Hinwendung zur Praxis und ihre konsequente Abwendung von jeglichem ›architekturfremden Ballast‹ genannt. – Durth betont die Verbindung der *Stuttgarter Schule* mit Heimatschutz, landschaftlichem Bauen und nationalsozialistischer Alltagsarchitektur: »Die Bindung an Heimat und Boden, das landschaftsbezogene Bauen stand im Vordergrund der Stuttgarter Lehre; nicht zufällig gingen von hier später wesentliche Einflüsse auf die Alltagsarchitektur des *Dritten Reiches* aus« (Durth 1992 [EA 1986], 63; Hervorhebung im Original).
- 1245 Vgl. Voigt 1985, 235.
- 1246 March, Werner 1931, 16.
- 1247 Hegemann schrieb über Bestelmeyer, dass dessen Bauten eine »wahrhaft moderne Klassizität [...], d. h. also eine im Geiste unserer eigenen Zeit künstlerisch gemeinsame Sachlichkeit« zeigten (Hegemann 1930a, 15).
- 1248 Vgl. Schäche/Szymanski 2001, 38.
- 1249 March, Werner 1936b, 277.
- 1250 Hegemann 1930b, VIIIf.
- 1251 Biografie und Werk Walter Marchs stellen ein Desiderat dar. Selbst das Buch über die Familie March spart ihn weitgehend aus (vgl. Jochens/Hünert 2000). – Einige wenige Hinweise finden sich in Flick 2005. Die ausführlichste Quellenauswertung hat bislang Kluge vorgenommen (vgl. Kluge 1999).
- 1252 Allerdings wurde der Auftrag allein Werner March übertragen (vgl. Schäche/Szymanski 2001, 40). – Kluge sieht den Grund dafür in den »Verständigungsprobleme[n]« (Kluge 1999, 45) zwischen Diem und Walter March.
- 1253 Kluge 1999, 69; Kluge schreibt bzgl. des Reichssportfeldes: »Noch der Entwurf vom 14. Dezember 1933, der von Hitler genehmigt wurde, weist beide Architekten als Urheber aus, erst bei dem danach überarbeiteten Konzept von 1934 ist der Name von Walter March verschwunden. Von da an galt er als erster Mitarbeiter seines Bruders, der von nun an allein als Auftragnehmer auftrat« (ebd.).
- 1254 Vgl. Kluge 1999, 180. – So bearbeitete Walter March zusammen mit Adolf Meyer 1922 für Gropius das von Georg Muche entworfene Musterhaus Am Horn.
- 1255 Vgl. Kluge 1999, 180.
- 1256 Vgl. Kluge 1999, 70. – Im März 1933 verhalf Walter March der Frau und den Kindern von Werner Hegemann, der bereits in die Schweiz entkommen war, zur Flucht vor den Nationalsozialisten (vgl. Flick 2005, 990). – Das von Walter March entworfene Haus Hegemanns wurde anschließend beschlagnahmt.
- 1257 Kluge 1999, 70.
- 1258 March, Werner 1936a, 6.
- 1259 Theodor Lewald: »Aufzeichnung über die Außerungen des Herrn Reichskanzlers bei der Besichtigung von Stadion und Sportforum«, 5.10.1933 (Bundesarchiv R/1501/5608, Bl. 175).

- 1260 Vgl. Diem 1920, 37. – Diem sprach hier von den Ausmaßen des Stadiongebäudes, das durch die Radrennbahn und das Schwimmstadion recht groß war; für die Zuschauerzahlen traf dies nicht zu.
- 1261 Bericht über die Sitzung des Bauausschusses des Organisationskomitees am 15. Juli 1933 (Bundesarchiv R/1501/5608, Bl. 45).
- 1262 Vgl. Schmitz/Söhnigen 2010, 281.
- 1263 Die Typologie änderte sich im Laufe des Mittelalters erheblich. Auch wiesen die einzelnen Ausführungen der Kirchenbaukunst erhebliche Unterschiede auf. Auch für den mittelalterlichen Sakralbau galt: »Architektur lebt von Norm und Ordnung und zugleich von der Durchbrechung der Norm« (Untermann 2009, 15).
- 1264 Blaauw 2008, 231.
- 1265 Herausgeber war der Theologe Emil Pfennigsdorf, der als Wegbereiter deutsch-christlichen Gedankenguts gilt (vgl. Friedländer et al. 2002, 83). Politisch »kämpfte er gegen die Weimarer Republik und jede Form von Demokratie« (Weitenhagen 2001, 44). Pfennigsdorf war bis zum Erscheinen von Rosenbergs *Mythus des 20. Jahrhunderts* Mitglied im nationalsozialistischen *Kampfbund für deutsche Kultur*. – Obwohl die *Deutschen Christen* (DC) Alfred Rosenbergs Neuinterpretation des Christentums ablehnten, unterstützten sie den Nationalsozialismus. Im Gegenzug förderte die NSDAP die *Deutschen Christen* zunächst, doch »schon im Oktober 1933 revidierte Heß, der ›Stellvertreter des Führers‹ in der Reichsleitung der NSDAP, diesen Kurs und verpflichtete die Partei auf strikte kirchenpolitische Neutralität« (Grünzinger/Nicolaisen 1994, XXIX). – In Pfennigsdorfs *Geisteskampf* wurde die theologische Unmöglichkeit, den Rassegedanken in Rosenberg'scher Manier als Grundlage des universalistischen Christentums zu nehmen, schon frühzeitig erkannt und kritisiert. Der offensichtliche Widerspruch hindert den Herausgeber des *Geisteskampfs* jedoch nicht, anderen NS-Organisationen wie dem *Nationalsozialistischen Lehrerbund* oder dem *Förderkreis der SS* die Treue zu halten. – Siegele-Wenschkewitz schildert das zwiespältige Verhältnis am Beispiel der DC-Untergruppierung *Nationalkirchliche Einung* folgendermaßen: »Rosenbergs Vision war ja eine deutsche Nationalkirche, die an die Stelle der vorhandenen Kirchen treten sollte. Wie Rosenberg wollte die Nationalkirchliche Einung eine Synthese von Christentum und Nationalsozialismus unter Ausschaltung aller jüdischen Wurzeln erarbeiten. [...] Ideologisch waren weder Grundmann noch seine Mitarbeiter Kontrahenten Rosenbergs, wie sie nach 1945 beschönigend erklärten. Vielmehr waren sie Konkurrenten Rosenbergs« (Siegele-Wenschkewitz 1994, XIII).
- 1266 Wehler 2010, 797.
- 1267 »Richtlinien der Glaubensbewegung Deutsche Christen vom 26. Mai 1932, am 6. Juni 1932 öffentlich bekannt gegeben«; zit. n. Greschat/Krumwiede 1999, 81.
- 1268 Schleuning 1936, [2].
- 1269 Schleuning 1936, [3]. – Ebenso rechnete es Pfennigsdorf »[g]ermanischem Empfinden« zu, »die in dem Evangelium gegebenen Züge des Christlich-Heroischen zu erfassen und neben das Bild des asketischen Heiligen und des Blutzeugen, das des mutigen, treuen Kämpfers zu stellen« (Pfennigsdorf 1931, 212).
- 1270 Vgl. Siegele-Wenschkewitz 1994, XIII.

- 1271 March, Werner 1931, 23.
- 1272 March, Werner 1931, 24.
- 1273 March verklausulierte in der *Neuen Baugesinnung* seine Sympathien für Führerprinzip, Volksgemeinschaft, Anti-Demokratismus, Anti-Individualismus nur wenig. Elemente wie die mystische Vergöttlichung eines durch Moral und Reflexion angeblich sich selbst entfremdeten Volkstums und die Verklärung des Künstlers als dessen einzigem wahren Medium ergeben in ihrer Gesamtheit das Profil einer volkstumsorientierten Grundhaltung.
- 1274 Vgl. March, Werner 1942.
- 1275 March, Werner 1942, Vorwort.
- 1276 Auffällig ist, dass viele der ›deutschen Propheten‹ der Jahrhundertwende nicht in die Neuauflage übernommen wurden, doch lässt sich nicht mehr feststellen, auf wen die Änderungen zurückgingen, da March schrieb, dass er mit der Neuausgabe das Werk seiner Mutter vollenden wolle.
- 1277 Schnurbein 1996, 175.
- 1278 March, Werner 1931, 23.
- 1279 March gab nicht nur Empfehlungen zur Raumorganisation, sondern ebenso zur modernen Gestaltung und zum Umgang mit der neuen Technik. – Der Blick des ›neuen Menschen‹ sei fest auf die Wirklichkeit und die Gegenwart gerichtet. Die neue Baukunst würde insofern auch alle neuen Möglichkeiten der Technik restlos ausnützen und ihr gemäße Bauformen finden. Allerdings sollte beim Kultbau ein Pathos der Sachlichkeit »peinlich vermieden« (March, Werner 1931, 22) werden, insbesondere, so March, »die aufdringliche Motivierung reiner Konstruktionsform im Sinne einer modernen Sachlichkeit« (ebd.).
- 1280 Werner March in: *Tagespiegel* v. 4.11.1961; zit. n. Jochens/Hünert 2000, 129.
- 1281 March, Werner 1936a, 29.
- 1282 Vgl. March, Werner 1931, 22.
- 1283 »Nachdem man angefangen hatte, dem Volk einzureden, daß der Krieg von 1914–1918 militärisch im Grunde genommen gar kein verlorener Krieg sei, fehlten die glorreichen Siege. Zwar hatte man Tannenberg und die Masurischen Seen, aber das zählte nicht so recht, es ging um die Westfront, um einen Triumph über Franzosen und Engländer. Da bot sich Langemarck an, für das die Verbände schon eifrig geworben hatten. Langemarck – das war wie ein Sieg« (Unruh 1986, 190).
- 1284 Wehler 2010, 409.
- 1285 Wolfram Pyta hat in seiner Hindenburg-Biografie herausgearbeitet, dass der im Ersten Weltkrieg im Ganzen militärisch und politisch glücklos agierende Feldmarschall des Kaisers – bereits einen Monat, bevor er am 28. September 1918 der Reichsregierung sein militärisches Scheitern eingestehen musste – ein Argumentationsmuster entwarf, das »später in der ›Dolchstoßlegende‹ gipfeln sollte« (Pyta 2007, 331f.). – In der Folgezeit arbeitete der spätere Reichspräsident wider besseres Wissen daran, die Frage nach dem militärischen Scheitern darauf zu lenken, »welche politischen Kräfte dem Heer in den Rücken gefallen seien, nämlich nur die Linkssozialisten und Anhänger Sowjetrußlands oder gar auch die antirevolutionär eingestellte Mehrheitssozialdemokratie« (ebd., 409). – Schließlich besiegelte er das Ende der Republik, indem er Hitler zum Reichskanzler ernannte. Dabei verließ er

angesichts der cäsaropapistischen Charismas Hitlers sogar seine einstigen monarchistischen Positionen. Durch »die Politik Hitlers das politische Lebenswerk [...] gekrönt« (ebd., 863) sehend, bestimmte er den Nationalsozialisten im Mai 1934 zu seinem politischen Alleinerben (vgl. ebd., 863ff.).

1286 Knevels 1931, 410. – Knevels arbeitete später im *Institut zur Erforschung und Beseitigung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben* mit, das wiederum eng mit dem Reichssicherheitshauptamt kooperierte. – Zum Institut vgl. Arnhold 2010.

1287 Zu Recht merkt Alkemeyer mit Blick auf die Langemarck-Halle an, dass eine Reduktion der ideologischen Hintergründe des Reichssportfeldes auf die antiken Spiele in die Irre leitet und verweist auf das christliche Paradigma des hier geheiligen Opfertodes (vgl. Alkemeyer 1996a, 337). Alkemeyer wertet das »Bestimmungs- und Bedeutungszentrum« (ebd., 334) des Reichssportfeldes als politisch-religiöses »Totenmal, das den tradierten Mythos des heroischen Opfers einer reinen, männlichen Jugend im Kampf für das Vaterland architektonisch vergegenständlichte« (ebd.).

1288 March, Werner 1936a, 29.

1289 March, Werner 1936a, 29.

1290 In der Kuppelhalle des Kyffhäuser-Denkmales wurde ähnlich verfahren: »Nunmehr wurde sie zur Ehrenhalle umgestaltet. Alte Regimentsfahnen, Gedenksteine und Urnen mit der Erde aus den durch den Versailler Vertrag verlorengegangenen deutschen Gebieten sollten der Haupthalle den Charakter einer Weihestätte deutschen Soldatentums verleihen.« (Gottwald 1997, 241). – Auch international war das Konzept der Memorial-Sportstätten nicht unbekannt; dies galt ebenso für die Olympiastadien: Das Memorial-Coliseum in Los Angeles, in dem die Olympischen Spiele vier Jahre zuvor stattgefunden hatten, besaß genauso eine Weltkriegs-Gedenkstätte wie die geplanten Sportgelände für die darauf folgenden Spiele in Tokio und Rom.

1291 Brief Carl Diem an Werner March, 7.8.1961; zit. n. Lennartz/Schmidt 2002, 213; vgl. Rother 2006, 132f. – Der Briefwechsel zwischen Diem und March legt nahe, dass die Idee zur Langemarck-Halle nicht von den nationalsozialistischen Macht-habern, sondern von Diem kam und er in March einen kongenialen Mitstreiter in dieser Angelegenheit gefunden hatte. – Am 4. August 1961 schrieb March an Diem: »Wenn mein Gedächtnis mich nicht täuscht, waren Sie auch der Anreger für die Olympische Glocke bei den Spielen 1936 und ihrer Verbindung mit der Langemarck-Halle.« (Brief Werner March an Carl Diem, 4.8.1961; zit. n. ebd., 212). Dieser antwortet am 7. August 1961: »Gewiß stammt dieser Vorschlag seinerzeit von mir und ich bin auch selbst in Langemarck gewesen und habe Erde von den Gräbern meiner dort gefallenen Freunde geholt.« (Brief Carl Diem an Werner March, 7.8.1961; zit. n. ebd., 213).

1292 Diem 1942 [1932], 38.

1293 Diem 1942 [1932], 39.

1294 Diem 1942 [1932], 37.

1295 Pfennigsdorf 1931, 212; so bezeichnetet der Deutschchrist Pfennigsdorf einen Märtyrer.

- 1296 Flex 1915, 26.
- 1297 Hölderlin 1992 [1799], 226.
- 1298 Vgl. March, Maria 1942b, 16. April u. 19. Oktober.
- 1299 Reichel 1996 [EA 1991], 264.
- 1300 Zu den Begrifflichkeiten: ›Memoralkirche‹, ›Ort der Verehrung‹, ›Ort des Wunders‹, ›kultische Achse‹ vgl. Blaauw 2008, 227–393.
- 1301 »Das Sakralitätskonzept der römischen Basilika ist sozusagen eine Erweiterung des Märtyrschreins« (Blaauw 2007, 99).
- 1302 Alkemeyer 1996a, 334.
- 1303 March, Werner 1931, 23.
- 1304 March, Werner 1931, 23.
- 1305 March, Werner 1931, 18.
- 1306 March, Werner 1931, 18.
- 1307 Vgl. Schäche/Szymanski 2001, 78ff.
- 1308 March, Werner 1936c, 700.
- 1309 March, Werner 1931, 20.
- 1310 March, Werner 1931, 20.
- 1311 Gebauer 1998, 234.
- 1312 Gebauer 1998, 231.
- 1313 Gebauer 1998, 234. – Ebenso: »Für den Sportler wie für den Zuschauer stehen bei der Anwesenheit im Stadion nicht das Erfinden und das Zeigen individualisierter Handlungen im Mittelpunkt. Vielmehr geht es darum, sich einer bestehenden Ordnung physisch einzuschreiben, die nur geringe Variationsmöglichkeiten zuläßt« (Gumbrecht 2010, 87).
- 1314 Gebauer 1996, 12.
- 1315 Gebauer 1998, 225.
- 1316 March, Werner 1936b, 277.
- 1317 Reichel 1996 [EA 1991], 269.
- 1318 Rürup 1996, 159; als gleichwertige Leistungen galten beispielsweise die ersten tausend Kilometer der Reichsautobahn und die Rheinlandbesetzung.
- 1319 March, Werner 1936b, 277.
- 1320 AuslandsPressebericht der Pressestelle des Reichssportführers, Nr. 22 vom 22.8.1936, 8; zit n. Bennett 2006, 23.
- 1321 Schmitz/Söhnigen 2010, 296.
- 1322 Alkemeyer 1996b, 94f.; vgl. Schmitz/Söhnigen 2010, 296.
- 1323 March, Werner 1936a, 8.
- 1324 Vgl. March, Werner 1936a, 8.
- 1325 Die gegenseitige Durchdringung von Architektur und Landschaft wird erstmals von Schmitz/Söhnigen (2010, 281) skizziert; hier wird sie ausführlich dargestellt.
- 1326 Schmitz/Söhnigen 2010, 279.
- 1327 Die in den 1970er Jahren schließlich doch ausgeführte Tribünenüberdeckung fand die Missbilligung Marchs, der die offene Bauweise aus architektonischen Gründen favorisiert hatte.

1328 Spengler 1991 [EA 1923], 236; Oswald Spengler (1880–1936) beschrieb mit diesen Worten im *Untergang des Abendlandes* das Raumgefühl von Michelangelos Kuppelkonstruktion für den Petersdom.

1329 March, Werner 1936c, 714.

1330 Schmitz/Söhnigen 2010, 296.